



**Universität Trier**  
FB IV - Soziologie

**MA Iris Eisenbürger**  
**Dipl.-Päd Markus Gamper**  
unter Zusammenarbeit von: Jenny Biehl und Julita Przygoda

**Forschungsprojekt**  
**„Jugendliche Aussiedler“**

Teilprojekt:

*Integration durch soziale Kontakte?  
Jugendliche Begegnungs- und Beteiligungsformen in  
Sohren*

**ERGEBNISBERICHT**

**Trier, den 12.07.2005**



## **Inhalt:**

<b>1</b>	<b>EINLEITUNG: JUGENDLICHE LEBENSWELTEN IN SOHREN.....</b>	<b>5</b>
1.1	Zielsetzung und Forschungsfrage.....	5
1.2	Vorgehensweise: Anlage der Untersuchung, Forschungsmethode und Datenbasis.....	7
1.3	Freizeitveranstaltungen in Sohren und Umgebung – einige Beispiele.....	9
1.3.1	Sport- und Musikfest.....	9
1.3.2	Katholisches Pfarrfest in Sohren.....	9
1.3.3	Jugendfestival auf dem Hahn.....	11
1.3.4	Klausurtag des Dorfjugendparlaments Sohren.....	11
1.3.5	72-Stunden-Aktion.....	12
1.4	Teilnahmegründe und Bewertung der Veranstaltungen.....	12
<b>2</b>	<b>BILDUNG, ARBEIT UND ZUKUNFT.....</b>	<b>14</b>
2.1	Bildung, Ausbildung und Beruf.....	14
2.1.1	Integration ins Schulsystem.....	14
2.1.2	Ausbildung und Beruf.....	17
2.2	Zukunftsorientierung.....	21
<b>3</b>	<b>ORIENTIERUNGSFORMEN UND SINNSTANZEN.....</b>	<b>23</b>
3.1	Religion und religiöse Praxis bei Jugendlichen in Sohren.....	23
3.1.1	Bedeutung von Religion bei (russlanddeutschen) Aussiedlern.....	24
3.1.2	Konfession und Kirchlichkeit.....	26
3.1.3	Religiosität.....	30
3.2	Werteverständnis jugendlicher Einheimischer und Aussiedler in Sohren.....	33
3.2.1	Werteindex: Selbstverwirklichung versus Pflicht- und Akzeptanz.....	34
3.2.2	Konsumorientierung.....	36
3.2.3	Sozialorientierung.....	38
3.2.4	Männlichkeitsbild: Männlichkeitsnormen und Kultur der Ehre.....	40
3.2.5	Wertepluralismus und Integration.....	47
<b>4</b>	<b>(POLITISCHE) PARTIZIPATION UND KONTROLLÜBERZEUGUNG.....</b>	<b>49</b>
4.1	Politische Partizipation.....	49
4.1.1	Allgemeines Politikinteresse.....	49
4.1.2	Politische Beteiligungsformen Jugendlicher.....	50
4.1.3	Life politics – Politikverständnis Jugendlicher.....	53
4.2	Kontrollüberzeugung und Eigenverantwortung.....	54
4.2.1	Kontrollüberzeugung.....	54
4.2.2	Eigenverantwortung.....	55
<b>5</b>	<b>KONTAKTFORMEN UND –MÖGLICHKEITEN IN SOHREN.....</b>	<b>58</b>
5.1	Kontakt und soziale Beziehungen.....	58
5.1.1	Kontakt und Sprachbeherrschung.....	59
5.1.2	Segregierte Wohnformen in Sohren.....	60
5.1.3	Vorurteile und Konflikte.....	64
5.1.4	Kontaktwille Jugendlicher in Sohren.....	65

5.1.5	Persönliche Kontakte zur Gruppe der Anderen .....	71
5.1.6	Vorschläge zur Verbesserung der Kontakte .....	74
<b>5.2</b>	<b>Jugendzentrum Sohren.....</b>	<b>75</b>
5.2.1	Besuch des Jugendzentrums Sohren (JUZ) .....	76
5.2.2	Zufriedenheit mit dem JUZ .....	78
5.2.3	Interkulturelle Kontakte im JUZ .....	79
<b>6</b>	<b>IDENTITÄT, HEIMATGEFÜHL UND INTEGRATION DER JUGENDLICHEN AUSSIEDLER .....</b>	<b>81</b>
<b>7</b>	<b>FAZIT.....</b>	<b>87</b>
<b>8</b>	<b>LITERATURVERZEICHNIS .....</b>	<b>90</b>
<b>9</b>	<b>ANHANG: FRAGEBOGEN .....</b>	<b>96</b>

# 1 Einleitung: Jugendliche Lebenswelten in Sohren

## 1.1 Zielsetzung und Forschungsfrage

Unser Forschungsprojekt „*Jugendliche Aussiedler*“<sup>1</sup> steht in direktem Zusammenhang mit Ergebnissen einer Jugendstudie in der Region Trier, die zwischen 1999 und 2001 durchgeführt wurde, akzentuiert aber eine besondere Problemgruppe, auf die wir hier aufmerksam wurden. Denn die Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien sind aufgrund von Mehrfachbenachteiligungen (in Schule, Ausbildung, Beruf, Vereinen), Negativetikettierungen und zunehmender Selbstghettoisierung deutlich schlechter als die ihrer deutschen Altersgenossen.

Wir wollten mit unserer Forschung diese Integrationsbarrieren noch einmal detaillierter aufzeigen, um das Erstellen sozialpolitischer und jugendpädagogischer Maßnahmen zu erleichtern und dadurch für die größte Migrantengruppe in unserem Land Brücken zur deutschen Kultur und Gesellschaft bauen. Denn was sich in zahlreichen Expertengesprächen mit Vertretern unterschiedlichster Bildungs- und Fördereinrichtungen und nicht zuletzt den Aussiedlern selbst bereits in der ersten Phase unseres Projekts abzeichnete, ist eine Form von Sprach- und Kulturschock, durch die vor allem Heranwachsende in die Rolle einer „mitgenommenen Generation“ (Schäfer 2002) gedrängt werden, aus der sie ohne geeignete Integrationshilfen nicht herauskommen. Die vermehrte Flucht in die Eigengruppe, so verständlich sie aus sozial- und entwicklungspsychologischer Sicht auch ist, führt in eine gesellschaftliche Randposition, zu einer Diaspora-Existenz ohne soziale und kulturelle Anbindung an die deutsche Gesellschaft.

*„Ich würde sagen, der Hauptteil ist unter sich, sowohl die Deutschen als auch die Aussiedler. Es gibt da aber auch eine Art Schnittmenge, dass auch ein paar von den Deutschen sich mit ihnen unterhalten und umgekehrt, aber ich finde, dass die Integration [in Deutschland] nicht wirklich stattfindet“* (Patrick, einheimischer Jugendlicher, 18 Jahre).

Zwar müssen Parallelgesellschaften nicht zwangsläufig mit Desintegration einhergehen, aber die Wahrscheinlichkeit ist sehr hoch. Wie wir aus einer fast einhundertjährigen Migrationsforschung wissen, wird niemand als „marginal man“ (Park 1964) geboren, aber

---

<sup>1</sup> Insgesamt sind mittlerweile (2004) mehr als 4 Mio. deutschstämmige Aussiedler aus den Staaten der ehemaligen UdSSR, Polen und Rumänien in die BRD immigriert. Besonders seit Beginn der 90er Jahre stiegen die Einreisezahlen schlagartig an und pendelten sich erst in den letzten Jahren – nicht zuletzt aufgrund einer Kontingentierung der Einreisezahlen – auf ca. 70.000 Einreisende pro Jahr ein. Insgesamt sind mehr als 350.000 jugendliche Aussiedler seit Anfang der 90er Jahre nach Deutschland gekommen. Mit ca. 2,3 Mio. Personen (bis 2004) stellt die Gruppe der Aussiedler aus den Staaten der ehemaligen UdSSR („Russlanddeutsche“) den größten Anteil. Russlanddeutsche sind auch gerade in den letzten 15 Jahren in verstärktem Maße eingereist (vgl. Bundesverwaltungsamt 2004).

Wanderungsbewegungen stehen immer in der Gefahr, solche Lebensschicksale zu erzeugen. Insofern wiederholt sich die Geschichte, wie es scheint, in bedrückender Weise auch für viele Aussiedlerjugendliche.

„*Begegnung kann hier nur ein erster Schritt sein*“, wie dies ein Jugendamtsleiter umschrieben hat, aber es ist ein unverzichtbarer. Denn in einer Einwanderungsgesellschaft – wozu Deutschland gerechnet werden muss – und angesichts einer zunehmend globalisierten und multikulturelleren Welt gilt mehr denn je die Notwendigkeit der Förderung interkultureller Begegnung und Bildung. Ausgangspunkt ist dabei zunächst einmal die Sichtbarmachung von kulturellen Unterschieden, um daran anknüpfend zu zeigen, dass diese Unterschiede beunruhigend wirken, weil kulturelle und personale Identität aufs Engste miteinander verbunden sind. Interkulturelle Begegnungen können helfen, diese Unterschiede nicht zu verabsolutieren, sondern Empathie entstehen zu lassen für die Vielfältigkeit von kulturellen Repertoires, die Menschen zur Verfügung stehen, um sich als Zugehörige zu einer bestimmten Nation, Ethnie, Religion, Klasse oder Gruppe zu definieren. Schulischen und außerschulischen Austauschprogrammen kommt dabei eine Schlüsselstellung zu. Denn sie ermöglichen nicht nur vertiefende Einblicke in andere Sprach- und Kulturräume, sondern können auch Anlass sein, sich ganz grundsätzlich mit dem Verhältnis des Fremden zum Eigenen zu beschäftigen. Auf diesem Wege können dann auch Einstellungs- und Verhaltensmuster gegenüber in Deutschland lebenden Aussiedlern – und ganz allgemein Migrant\*innen – zum Thema gemacht und in ihrer Stereotypisierung offen gelegt werden.

Wenn es ein „ehernes Gesetz“ in der Migrationsforschung gibt, dann dies: Was Menschen trennt, sind neben sprachlichen immer auch die kulturellen Unterschiede. Deshalb erachteten wir es im Rahmen unseres Forschungsprojekts zum einen als notwendig, die Lebensbedingungen, Gewohnheiten und Bräuche, sowie die konfessionelle Bindung und die religiösen Praktiken der Aussiedler bereits in ihren Herkunftsgebieten kennen zu lernen, denn Kulturbegegnung und Kulturverständnis bedingen einander. Ein Forschungsaufenthalt in Omsk/Sibirien sollte dabei helfen, uns russische und russlanddeutsche Handlungs- und Denkweisen näher zu bringen. Zum anderen wollten wir die Migrationserfahrungen der (Spät-)Aussiedler in Deutschland an konkreten Fallbeispielen näher untersuchen, wobei neben Fragen der alltäglichen Lebens- und Glaubenspraxis, insbesondere der interkulturellen Begegnung zwischen einheimischen und russlanddeutschen Jugendlichen unser besonderes Augenmerk galt. Unser ergänzendes Projekt *Integration durch soziale Kontakte – am Beispiel jugendlicher Begegnungs- und Beteiligungsformen in Sohren* zielt daher auf eine Untersuchung solcher interkulturellen Begegnungen in einem konkreten Sozialraum. Die Auswahl des Ortes Sohren

für unser Projekt erfolgte aufgrund des überproportional hohen Anteils von Aussiedlern in der Bevölkerung.<sup>2</sup> Unsere Forschungsfrage wurde konkretisiert durch die Vorschläge des Leiters der lokalen Jugendeinrichtung, Herrn Rubin Kujat, dem Diakon für Jugendarbeit des Dekanats Simmern, Herrn Clemens Fey, und dem katholischen Pfarrer von Sohren, Herrn Matthias Schmitz, denen wir an dieser Stelle für ihre ausgesprochene Kooperationsbereitschaft und die fruchtbare Zusammenarbeit danken möchten.

## 1.2 Vorgehensweise: Anlage der Untersuchung, Forschungsmethode und Datenbasis

Das vorliegende Forschungsvorhaben war – wie oben erläutert – angegliedert an das Projekt *Jugendliche Aussiedler – zwischen ethnischer Diaspora und neuer Heimat*, welches besonders die schulische und berufliche Situation der Aussiedler untersuchte, denn die junge Aussiedlergeneration ist offensichtlich einem erhöhten Risiko ausgesetzt, den Anschluss an eine adäquate Ausbildung zu verpassen. Auf unseren vorliegenden Erkenntnissen aufbauend sollte die ergänzende Untersuchung den Fokus auf interkulturelle Freizeitaktivitäten und Kontaktformen richten. Denn freizeitleiche Events sollten auf ihr Potential als mögliche Kristallisationspunkte für interethnische Kontakte hin untersucht werden.

Konkret richtete sich unser Blick bei unserer Forschung – in Absprache und Kooperation mit dem Jugendhaus Sohren (Herrn Kujat) und dem Diakon für Jugendarbeit (Herrn Fey) – auf fünf verschiedene Happenings, die alle im Laufe des Jahres 2004 in Sohren und Umgebung stattfanden. Dabei handelte es sich einerseits um Freizeitevents aus den Bereichen **Sport und (Jugend-)Kultur** (Beachvolleyball-Turnier und Musikevent), **Religion** (Pfarrfest Sohren) und einer **Mischform** (Jugendfestival auf dem Hahn) und andererseits um Veranstaltungen zum Thema **politische bzw. soziale Partizipation** (Jugendparlament, 72-Stunden-Aktion). Diese gesellschaftlichen Handlungsräume bieten eine Plattform für soziale Kontakte und Teilhabe am sozialen Geschehen. Denn jugendkulturelle Veranstaltungen und sportliche Wettkämpfe helfen, einen spielerischen Umgang der Jugendlichen miteinander herzustellen, während das eher traditionelle Setting von Pfarrfest und Jugendparlament eine lebensweltnahe Möglichkeit der religiösen und politischen Partizipation darstellen.

Der Feldzugang erfolgte überwiegend quantitativ, und zwar basierend auf dem im Zuge des explorativ ausgerichteten Gesamtprojektes „*Jugendliche Aussiedler*“ schon erhobenen Wissen, welches in den von uns entwickelten standardisierten Fragebogen mit einfluss. Erhoben wurden

---

<sup>2</sup> Die ländlich geprägte Gemeinde Sohren gehört zur Verbandsgemeinde Kirchberg im Rhein-Hunsrück-Kreis und hat 3.487 Einwohner (Jahr 2005), von denen ca. 40% zur Gruppe der (Spät-)Aussiedler gehören.

unsere Daten auf den oben genannten verschiedenen kulturellen Veranstaltungen in Sohren und Umgebung. Insgesamt konnten wir dort 102 Jugendliche befragen, wodurch uns annähernd eine Vollerhebung aller teilnehmenden Jugendlichen gelungen ist. Diese Stichprobengröße ermöglicht zudem eine verallgemeinerbare Aussage über die von uns ausgewählten Veranstaltungen. Aber auch die Zusammensetzung der Stichprobe, nämlich die annähernde Gleichverteilung der Geschlechter (49% Mädchen und 51% Jungen) und die Aufteilung nach ethnischer Herkunft (61% einheimische Jugendliche und 39% jugendliche Aussiedler), spiegelt die Grundgesamtheit der jungen Menschen in Sohren wider und bezeugt die Güte der Stichprobe. Im Schnitt waren die Jugendlichen zum Zeitpunkt der Befragung 16 Jahre alt.

**Tabelle 1.2-1: Soziodemografische Daten, in Prozent**

Geschlecht		Alter			Herkunft	
weiblich	männlich	12 bis 14 Jahre	15 bis 17 Jahre	18 bis 26 Jahre	Deutsche(r)	Deutsche(r) (Aussiedler(in))
49	51	25	52	23	61	39

Unsere Jugenduntersuchung ist, wie bereits erwähnt, als komparative Studie konzipiert. Das heißt, sie schließt in Teilen an unsere frühere Trierer Studie (Vogelgesang 2001) an. Wenn ein direkter Vergleich möglich ist, werden diese früheren Daten zur Objektivierung unserer neuen Erhebung herangezogen und dann stets mit „Jugend 2000“ gekennzeichnet. Unsere quantitative Erhebung ergänzten wir darüber hinaus durch qualitative Interviews und ethnografische Beobachtungen auf den Festen und Events, welche an den entsprechenden Stellen auszugsweise in verschriftlichter Form in den Text mit einfließen werden, bzw. werden ggf. auch Interviewauszüge unseres früheren Aussiedlerprojekts hinzugezogen.

Bevor wir das eigentliche Thema unserer Arbeit, nämlich die jugendlichen Begegnungs- und Kontaktformen in Sohren darstellen (Kapitel 5), ist es zunächst nötig, das Freizeitangebot der von uns besuchten Veranstaltungen zu beschreiben, aber auch ein genaues Profil der Jugendlichen und besonders der Aussiedlerjugendlichen zu erstellen. Dabei berücksichtigen wir genauso ihren (Aus-)Bildungsstand und ihre Zukunftssicht (Kapitel 2), mögliche Orientierungsformen und Sinninstanzen wie Werte und Religion (Kapitel 3), als auch ihre politische und soziale Teilhabe (Kapitel 4). Abschließend werden wir die Integration der jugendlichen Aussiedler anhand ihrer Verbundenheit mit der neuen Heimat Sohren abzubilden versuchen (Kapitel 6).



### 1.3 Freizeitveranstaltungen in Sohren und Umgebung – einige Beispiele

Zuallererst sollen die oben kurz vorgestellten Veranstaltungen und ihre Akzeptanz bei den Jugendlichen an dieser Stelle ausführlicher erläutert werden:

#### Freizeitveranstaltungen

##### 1.3.1 Sport- und Musikfest

Beim Sport- und Musikfest handelt es sich um ein vom Jugendzentrum Sohren im Jahr 2004 (11.09.) zum zweiten Mal ausgerichtetes Event für Jugendliche, bei dem nach einem ganztägig abgehaltenen Volleyballturnier abends ein Rockkonzert folgt. Im Sinne der subjektorientierten Pädagogik geht die Veranstaltung zurück auf den Wunsch der Jugendlichen nach einem Sportevent, verbindet damit jedoch das pädagogische Ziel der Förderung interkultureller Kontakte. Daher wurde die Teilnahme von Mannschaften bzw. einzelnen Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft ausdrücklich unterstützt. Das gemeinsame Musik hören, Sport treiben und Essen soll dabei Kontakte zwischen den Jugendlichen fördern.

Im Jahr 2004 nahmen an der Sportveranstaltung Jugendliche unterschiedlichster Nationalitäten teil, wie z.B. Türken, Albaner, Aussiedler, aber auch einheimische Jugendliche. Insgesamt kamen ca. 30 bis 40 junge Leute im Alter von 14 bis 25 Jahren, um aktiv oder passiv als Zuschauer dem Ereignis beizuwohnen.

Das anschließende Musikfest, wo eine russisch-deutsche Band Rockmusik auf Russisch aufführte, war mit etwa 60 verkauften Eintrittskarten recht gut besucht. Dabei waren einige der Jugendlichen vom Sportfest gekommen, jedoch auch viele neue, v.a. ältere Jugendliche. Das Konzert war größtenteils von Aussiedlerjugendlichen besucht.

Unsere Forschungsgruppe konnte auf diesen Veranstaltungen insgesamt 27 Jugendliche interviewen.

##### 1.3.2 Katholisches Pfarrfest in Sohren

Das Pfarrfest ist eine kirchengebundene Veranstaltung und dient der Gemeinde als Raum für Gemeinschaft und geselliges Miteinander. Ein Erlebnisbericht soll an dieser Stelle ein umfassendes Bild des von uns besuchten Sohrener Pfarrfestes liefern:

#### **Erfahrungsbericht katholisches Pfarrfest in Sohren (04.07.2004)**

Die Musik der Blaskapelle weist uns den Weg zum Pfarrfest gleich hinter der katholischen Kirche. Die Musik – ein Potpourri von ABBA-Hits – spielt auch noch, als wir die Treppen zur Kirche erstiegen haben und die bunten Stände des nachmittäglichen Pfarrfestes vor uns liegen. Auf unsere Frage nach den beiden Pfarrern, mit denen wir im Vorfeld Kontakt aufgenommen hatten, verweist uns ein Gemeindemitglied der evangelischen Kirche – die auf diesem

katholischen Fest auch vertreten ist – auf die Blaskapelle. „Der Pfarrer Schmitz spielt da mit.“ Jugenddiakon Fey treffen wir jedoch dann neben dem Cocktailstand. Er begrüßt uns freundlich und wird uns zusammen mit seinem Kollegen während der gesamten Veranstaltung als „Feldscout“ und „Türöffner“ dienen, denn er stellt uns den Jugendlichen vor, welche daraufhin gleich Vertrauen zu uns fassen. Vielleicht ist auch ein wenig Zwangsverpflichtung dabei, doch diese versuchen wir abzumildern, indem wir den Kids, die zum Interview bereit sind, unser Dankeschön in Form von kleinen Schoko-Snacks anbieten. Und nachdem es sich einmal herumgesprochen hat, werden wir zu einer weiteren Attraktion auf dem Pfarrfest, und manche Jugendlichen erklären sich sofort bereit zum Interview, während bei anderen doch noch unsere Überredungskünste gefordert sind. Auffällig ist, dass Jungs sich sehr viel schüchterner und zurückhaltender uns gegenüber verhalten als die selbstbewussteren Mädchen.

Die Veranstalter des Pfarrfestes und natürlich auch die freiwillig mitwirkenden Jugendlichen haben sich einige Mühe gegeben und ein ordentliches Angebot zustande gebracht. Draußen vor dem Pfarrheim gibt es einen – von Erwachsenen betriebenen – Bierstand, daneben der von Jugendlichen besetzte Cocktailstand. Zu meiner Verwunderung werden dort jedoch nicht nur Säfte, sondern auch alkoholische Sommerdrinks angeboten. Ich greife allerdings zum alkoholfreien Baki, der mir aufwändig und liebevoll mit Sternfrucht, bunten Verzierungen und Strohalm versehen überreicht wird.

Am entgegengesetzten Ende des kleinen Platzes steht eine Würstchenbude, daneben ein kleines Zelt mit Bänken und einem Glücksradspiel, und neben dem Zelt können sich in einem Pavillon kleine Kids von den größeren das Gesicht bunt bemalen lassen. Im Pfarrheim werden in einer riesigen Theke die unterschiedlichsten selbstgebackenen Kuchen und frischer Kaffee angeboten, welche die Gäste in einem kleinen Saal zu sich nehmen können. Vor der Bühne ist ein Basar aufgebaut, der ein buntes Angebot von vielerlei hübschen, selbstgebastelten Spielzeugen und Schultensilien bietet. So ist für alle Generationen etwas dabei, und in der Tat haben sich nicht selten ganze Familien samt Großmutter und Säugling hier versammelt, um gemeinsam einen lustigen Nachmittag auf dem Pfarrfest zu verbringen, und die Stimmung ist freundlich.

Neben der kulinarischen und der Waren-Offerte haben die am Fest mitwirkenden Jugendlichen jedoch auch performative Einlagen anzubieten. Zuerst gibt es eine Herzblattshow mit vier mutigen Erwachsenen (eine Frau und drei Männer) aus dem Publikum im inzwischen voll besetzten Saal. Anschließend sind endlich die Tanz-Gruppen aus dem JUZ mit dem Jugendhausleiter Herrn Kujat angereist und bringen in jugendlichem Enthusiasmus drei einstudierte Videoclip-Tänze dar. Diese jungen Mädchen sind größtenteils Aussiedlerinnen oder Migrantinnen, und sie bleiben auch die einzigen auf dem Pfarrfest.

Am Ende des Nachmittags haben wir 30 Jugendliche interviewt (die etwa 70 Erwachsenen haben wir links liegen gelassen) und somit das Feld gleichsam abgegrast. Davon weisen allerdings nur sechs Mädchen einen Migrationshintergrund auf. Das Tanzen scheint die Jugendlichen allerdings zusammenzuschweißen: Einheimische Mädchen, Migrantinnen und Aussiedlerinnen haben augenscheinlich Spaß daran, miteinander Tänze zu erarbeiten und sie schließlich auch gemeinsam vor Publikum aufzuführen. Sehr viele andere Kontaktmöglichkeiten haben sich auf dem Pfarrfest jedoch nicht gezeigt. Statt dessen wird auch schon einmal geschimpft: „Die trinken zu viel, nehmen Drogen und sind deshalb zu aggressiv“, erzählt mir ein deutsches Mädchen, und ein Junge äußert: „Ach, mit denen will ich lieber nichts zu tun haben. Wir sind für uns, und die sind für sich“, und meint dabei die in seiner Nachbarschaft lebenden Aussiedlerjugendlichen. Das Bild ist also ambivalent und spiegelt damit die gesamte Situation in Deutschland wider. Aussiedlerintegration funktioniert – in Teilbereichen.

### *1.3.3 Jugendfestival auf dem Hahn*

Das Jugendfestival auf dem Hahn ist eine jährlich von der katholischen Jugend im Dekanat Simmern unter Einbindung der Landespolizeischule ausgerichtete, mehrtägige Freizeitveranstaltung für Jugendliche ab 12 Jahren mit dem Oberthema: „Der Geist lebt, der Hahn bebt!“ Der Grundgedanke dieses Jugendevents lautet frei nach der Devise „die Jugendlichen da abholen, wo sie sind“, jungen Menschen auf dem Hunsrück musikalische und performative Angebote mit Bildungscharakter zu bieten.

Im Jahr 2004 (10./11.7.) stand das Festival auf dem Hahn ganz unter dem Motto: „Hahn Goes Wild Wild West“ und bot dementsprechend „Edutainment“ aus dem Land der Cowboys und Indianer wie z.B. Filme zum Thema Wilder Westen, das Erleben und Verstehen des Brauchtums der amerikanischen Ureinwohner (Trommel / Tipi bauen) oder der Westsiedler (Square Dance, Country Music).

Insgesamt waren an der Veranstaltung im Jahr 2004 20 Helfer und 50 Jugendliche beteiligt, von denen wir insgesamt 28 zwischen den verschiedenen Aktivitäten interviewen konnten.

### *Partizipative Veranstaltungen*

#### *1.3.4 Klausurtag des Dorfjugendparlaments Sohren*

Das Dorfjugendparlament Sohren besteht seit November 2001 und wurde auf Wunsch von interessierten Jugendlichen von Herrn Kujat (Jugendzentrum Sohren) in Zusammenarbeit mit Herrn Huesgen (Treff-Mobil der evangelischen kirchlichen Jugendarbeit) ins Leben gerufen und erhielt im Jahr 2003 den 1. Preis des Dorferneuerungswettbewerbs „Unser Dorf soll Zukunft haben“ in der Kategorie „Jugend“. Zu den Aktivitäten des Dorfjugendparlaments gehören Tagungen mit dem Bürgermeister, Besuche von Gemeinderatssitzungen und das Entwickeln eigener Konzeptionen für den Wohnort (z.B. die Errichtung von Sporteinrichtungen, Spielplätzen, eines Proberaums für Bands, die Verschönerung von Bushaltestellen). Bisher beim Gemeinderat durchgesetzt hat das Dorfjugendparlament das Errichten eines Fußballtors und die Veranstaltung eines Mitternachtsturniers (Fußball, Kicker, Volleyball).

Die 2004 von Herrn Kujat zusammen mit Herrn Huesgen ausgerichteten Klausurtag im Schloss Dhaun bei Kirn (02.-04.07.) waren eine dreitägige Workshop-Veranstaltung für die Mitglieder des Dorfjugendparlaments bzw. für Interessierte. Sie zielte darauf ab, politisch aktiven Jugendlichen praktische Ideen für eine politische Einflussnahme am Wohnort aufzuzeigen und sie dazu zu ermutigen und zu befähigen, die eigenen Vorschläge an politische

Entscheidungsträger zu vermitteln (z.B. durch Rollenspiele zum Thema „Wie bringe ich mein Anliegen an den Gemeinderat/Bürgermeister?“ oder „Wie motiviere ich andere Jugendliche?“) Insgesamt nahmen an den Klausurtagen 12 Jugendliche im Alter zwischen 15 und 18 Jahren teil (darunter 9 Aussiedler und 3 Einheimische), von denen wir alle interviewen konnten.

### *1.3.5 72-Stunden-Aktion*

Die 72-Stunden-Aktion ist eine partizipativ ausgerichtete Veranstaltung der fünf im Südwesten Deutschlands liegenden katholischen Bistümern Freiburg, Mainz, Rottenburg-Stuttgart, Speyer und Trier. Jugendgruppen des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) realisieren dabei innerhalb von 72 Stunden gemeinnützige Projekte aus dem sozialen, ökologischen oder interkulturellen Bereich am eigenen Wohnort. Das 2003 eingeführte Jugendprojekt konnte im Jahr 2004 sogar 25.000 Jugendliche in 1.250 Aktionsgruppen frei nach der Devise „Wir schaffen eine bessere Welt“ einbinden.

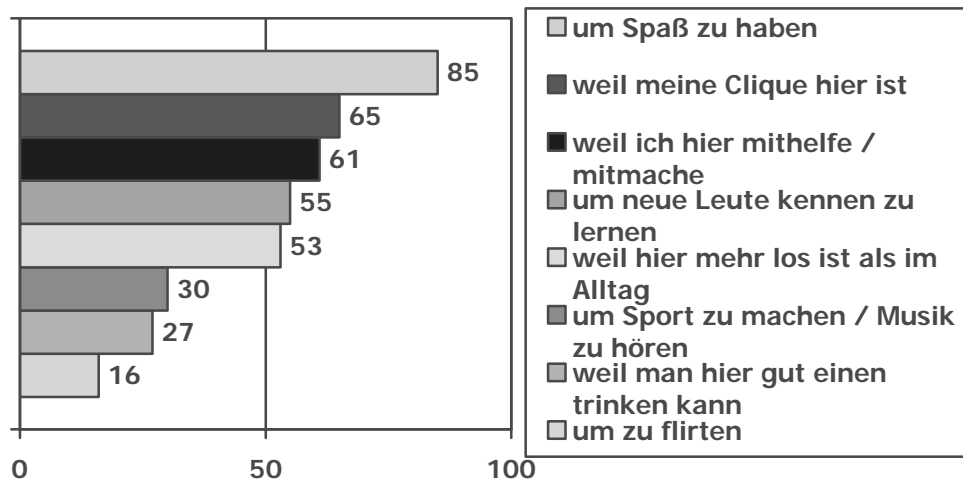
In Sohren gab es im Jahr 2004 (07.-10.10.) insgesamt 5 Aktionsgruppen, eine Kindergruppe der Jugendpfadfinder und vier Gruppen mit insgesamt etwa 45 jugendlichen TeilnehmerInnen, welche insgesamt drei Projekte durchführen konnten. Die Jugendband „Changes“ und der Jugendrat der Pfarrei organisierten gemeinsam eine Aidskampagne samt großem Benefizkonzert, die Pfadfindergruppe Laufersweiler legte ein Freischachspiel an und Jugendliche vom Jugendzentrum Sohren gestalteten einen Barfußpfad im Sohrener Kindergarten. Bei dieser letzten Gruppe waren die Hälfte der insgesamt 12 Teilnehmer Aussiedlerjugendliche, während bei den restlichen Aktivitäten nur noch eine Aussiedlerin mitarbeitete. Aufgrund der hohen Eingebundenheit der mitwirkenden Jugendlichen in den einzelnen Aktionen konnten wir leider nur vier Interviews durchführen.

## **1.4 Teilnahmegründe und Bewertung der Veranstaltungen**

Auf den jeweiligen Festen und Freizeitaktivitäten stellten wir den Jugendlichen die Frage: „Warum bist du heute auf dieser Veranstaltung?“, und legten ihnen eine Liste verschiedener Antwortmöglichkeiten vor.

Die Hauptgründe, aus denen Jugendliche an den Veranstaltungen teilnahmen waren – wie bei Freizeitveranstaltungen im Allgemeinen – die Suche nach „Spaß“ (85%) und das gesellige Miteinander zum einen mit Freunden und der Clique (65%), aber auch mit neuen Bekanntschaften (55%). Weiterhin fällt auf, dass ein großer Teil (61%) der Jugendlichen sich auch aktiv an Organisation, Aufbau und Gestaltung des jeweiligen Festes beteiligten.

**Abbildung 1.4-1: Teilnahmegründe, in Prozent**



Das Trinken von Alkohol (27%) und das Flirten (16%) rangieren bei den von uns interviewten Jugendlichen auf den letzten beiden Plätzen, was zum Teil auf das jugendliche Alter, zum Teil aber auch auf die Intimität der Fragen zurückzuführen ist.

Anschließend stellten wir den Jugendlichen die evaluative Frage, ob ihnen die Veranstaltung, auf der wir sie interviewt haben, auch gefällt. Aus den Antworten haben wir eine Beliebtheitskala der Veranstaltungen erstellt:

**Tabelle 1.4-1: Rangfolge: Beliebtheit der Veranstaltungen**

72-Stunden-Aktion	Rang 1
Jugendfestival auf dem Hahn	Rang 2
Dorfjugendparlament	Rang 3
Sport- und Musikfest	Rang 4
Pfarrfest	Rang 5

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass sich alle Veranstaltungen einer großen Beliebtheit erfreuten, denn auch die Feldbeobachtungen unserer Mitarbeiter lassen den Schluss auf eine durchweg hohe Zufriedenheit der jugendlichen Teilnehmer mit dem Angebot zu. Allerdings liegen die Events mit explizit Jugendcharakter oder mit spannenden und außeralltäglichen Partizipationsmöglichkeiten (72-Stunden-Aktion; Jugendfestival auf dem Hahn) noch höher in der Gunst der Jugendlichen als Feste, welche für alle Altersklassen ausgelegt sind (z.B. Pfarrfest).

## 2 Bildung, Arbeit und Zukunft

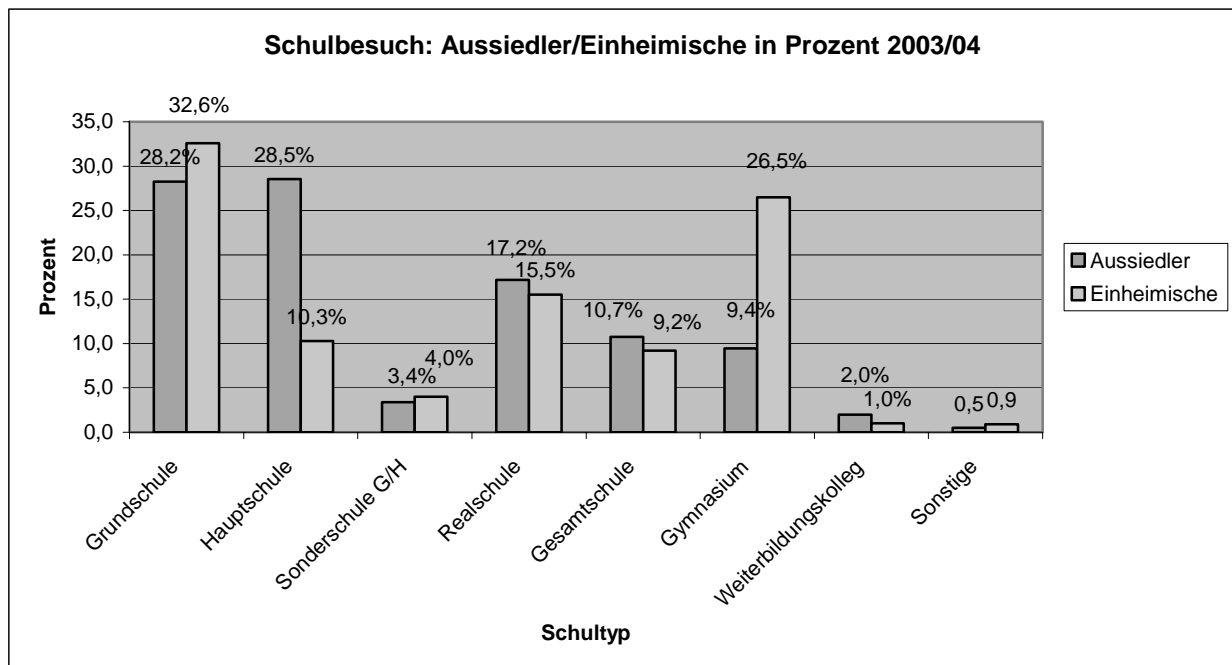
### 2.1 Bildung, Ausbildung und Beruf

#### 2.1.1 Integration ins Schulsystem

Bei der Integration in das deutsche Schulsystem ergeben sich unterschiedliche Probleme für Migrantenkinder. Goglin oder Baumert verweisen in ihren Studien auf eine deutliche Bildungsbenachteiligung bei Zuwanderungsfamilien (vgl. Goglin 2000 und Baumert 2001: 372 ff). Sie besitzen sehr häufig eine Lese- und Sprachschwäche, die sich auch kumulativ auf andere Sachfächer auszuwirken kann (vgl. Baumert 2001: 376).

Obwohl es keine bundesweiten Daten zum Bildungsstatus von jugendlichen Aussiedlern gibt, zeigen regionale Studien, dass speziell die Aussiedler im deutschen Bildungssystem benachteiligt sind. Einen Anhaltspunkt können beispielsweise die genau geführten Erhebungen des Landes Nordrhein-Westfalen liefern, wobei deutlich wird, dass die Anzahl der Aussiedler im Vergleich zu den einheimischen Schülern in den Hauptschulen verhältnismäßig hoch ist, während ihr Anteil auf dem Gymnasium sehr viel geringer ausfällt.

Abbildung 2.1-1: Schulbesuche jugendlicher Aussiedler in NRW 2003/2004

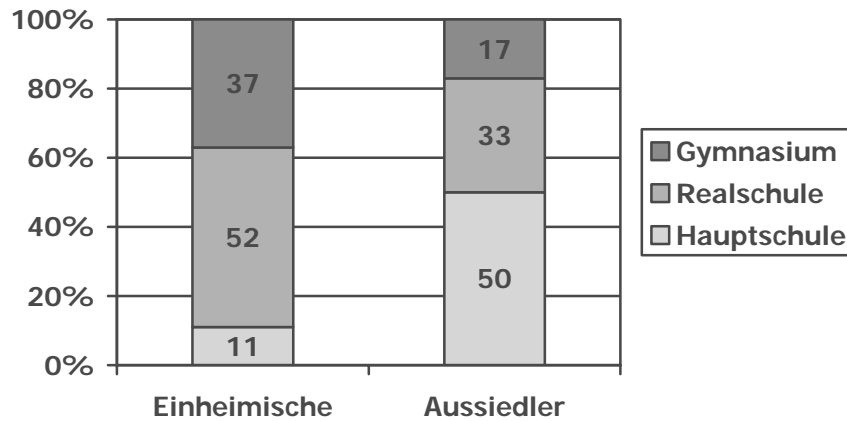


Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik

Dieses Bild wird auch in unserer Erhebung nochmals bestätigt; sie zeigt eine starke Disparität im Bildungssektor auf. Während 37% der Einheimischen ein Gymnasium besuchen, sind es bei den Aussiedlern nur 17%. Die Realschule wird von 52% der Einheimischen und von 33% der

Aussiedler besucht. Ein anderes Bild ergibt sich bezüglich der Hauptschule. Dieser Schultyp wird von der Majorität der Aussiedlerjugendlichen (50%) und nur von einer Minorität der Einheimischen (11%) besucht.

**Abbildung 2.1-2: Bildung nach ethnischer Herkunft, in Prozent**



Dieser starke Unterschied des Bildungsniveaus ist – wie oben schon angedeutet wurde – vor allem auf die mitunter gravierenden Sprachschwierigkeiten der Aussiedler zurückzuführen. Durch die schlechten Sprachkenntnisse vieler Jugendlicher bei der Einreise werden diese im deutschen Schulsystem ein bis zwei Jahre zurückgestuft und mit somit sehr viel jüngeren Schülern in eine Klasse gesetzt (vgl. Maier 2003: 59), was bei manchen Schülern zur Demotivation bis hin zur Schulverweigerung führen kann, wie ein Hauptschullehrer exemplarisch darstellt: „Der [jugendlicher Aussiedler] saß immer nur alleine in der letzten Bank. Ein halbes Jahr saß er da und hat kein Wort verstanden. Irgendwann kam er dann nicht mehr“ (Winkel). Ein zweites Problem ist zudem die oft verweigerte Anerkennungspraxis von schon bereits erworbenen Abschlüssen im deutschen Bildungs- bzw. Berufssystem (vgl. Bartz/ Gerhard 1996). In vielen Fällen werden Abschlüsse aus der GUS nicht oder nur teilweise in Deutschland anerkannt.

Ein dritter Grund für die Bildungsbenachteiligung kann im unterschiedlichen Aufbau der beiden Schulsysteme (in den Staaten der ehemaligen UdSSR und in der Bundesrepublik Deutschland) festgemacht werden (vgl. Schmidt, 2003: 46). Außerdem gibt es nicht allein Unterschiede im strukturellen Aufbau der Bildungssysteme, sondern auch die Lehrinhalte und -schwerpunkte weichen bisweilen stark voneinander ab. Naturwissenschaftliche Fächer nehmen besonders in den weiterbildenden Schulen einen hohen Stellenwert ein. Dagegen halten westliche Sprachen wie Englisch, Französisch oder gar Deutsch erst langsam Einzug in die Klassenzimmer. Die allgemeinen Erziehungsaufgaben, die in Deutschland von den Eltern

übernommen werden, lagen zudem in der ehemaligen Sowjetunion in staatlicher Hand (vgl. Verslovskij 1997: 38f).

Allgemein ist festzustellen, dass die öffentlichen Bildungsinstitutionen in den postsowjetischen Staaten meist mit dem Überleben zu kämpfen haben. Aufgrund ökonomischer Engpässe nach dem Fall der Sowjetunion und dem damit zusammenhängenden Rückzug des Staates aus dem Bildungssystem entstand ein Vakuum, das nicht mehr adäquat gefüllt werden konnte (vgl. Bartz 1995). Zwar sind die öffentlichen Schulen in den Nachfolgestaaten der UdSSR kostenlos, sie können sich aber wegen der prekären finanziellen Lage kaum noch auf ihre Hauptaufgabe, Erziehung oder Wissensvermittlung konzentrieren, was schwere Auswirkungen auf die Leistungen der Schüler hat. In wirtschaftlich schwachen, meist ländlichen Regionen und Kriegsgebieten wird kaum oder kein geregelter Unterricht mehr durchgeführt. Den Institutionen fehlen oft die finanziellen Mittel, um die Lehrer regelmäßig zu bezahlen, geschweige denn neue Lehrkräfte einstellen zu können (vgl. Bartz 1995: 435). Die Schulgebäude sind sehr häufig in einem katastrophalen Zustand, und es stehen kaum Unterrichtsmaterialien zu Verfügung (vgl. Dietz/Roll 1998: 61). Die wesentlich besser ausgestatteten Privatschulen, die seit 1992 zugelassen sind (vgl. Bartz 1995), verlangen hingegen oft eine hohe Schulgebühr, die sich aber eine Durchschnittsfamilie nicht leisten kann. Nur knapp 1 Prozent der Schulfähigen besuchen diese privat finanzierten Institutionen (vgl. Schmidt 2003: 45).

Viertens unterscheidet sich die Art des Unterricht in Deutschland vom Unterricht in der postsowjetischen Gesellschaft. Dieser ist eher von Lehrautorität geprägt und stärker strukturiert (vgl. Verslovskij 1997: 41). Der Stoff ist genau vorgegeben. Disziplin und Gehorsam werden von den Lehrern strikt gefordert. Im Unterricht wird auch heute noch meist frontal gelehrt, und die Lehrer fungieren als strenges Kontrollorgan. Ferner werden in manchen Schulen Aktivitäten der Schüler in einem persönlichen Schultagebuch dokumentiert, und diese Informationen werden wiederum den Eltern vorgelegt (vgl. Schäfer 2002: 16f). Die Strukturen in der Schule sind somit asymmetrisch ausgelegt. Die Lehrer besitzen eine starke Autorität, die dazu beiträgt, dass ihre Entscheidungen dementsprechend von den Schülern und den Eltern akzeptiert werden. Attribute wie Individualismus und Autonomie der Schüler treten heute zwar als Unterrichtsziele immer stärker in den Vordergrund, die Umsetzung dieser Ziele fällt vielen schulischen Einrichtungen aber noch schwer (vgl. Bartz 1995). Ein Lehrer an einer deutschen Integrationsschule berichtete uns von seinen Beobachtungen im Umgang mit seinen Aussiedlerschülern: *„Das Lernverhalten und die Aktivitäten im Unterricht sind in Russland ganz andere. Die Schüler sind einfach Frontalunterricht gewohnt. Rezipieren und*



*nacharbeiten. Wenig Eigenbeteiligung im Unterricht. Es ist also ein langer Prozess bis wir sie dazu kriegen im Unterricht den Mund aufzumachen“ (Wiwie).*

Barbara Dietz fasst den Ablauf des Unterrichts folgendermaßen zusammen: „Im Vergleich zu westlichen Unterrichtsformen dominiert nach wie vor das an strikten Vorgaben orientierte Lernen und die Wahrung von Disziplin und Lehrerautorität“ (Dietz 1998: 18). Die Umstellung auf die neue Unterrichtsform fällt vielen Jugendlichen daher schwer (vgl. Köhler-Haering 2002: 37), wie uns auch ein männlicher Spätaussiedler mitteilt:

*„Hier in Deutschland im Gymnasium, das gefällt mir überhaupt nicht, da ist überhaupt keine Disziplin. Bei uns ist Disziplin schon sehr wichtig. Wenn der Lehrer bspw. die Klasse betritt, müssen alle Schüler aufstehen, und wenn jemand etwas sagen will, muss er zuerst mit der Hand aufzeigen, bevor er den Lehrer ansprechen darf“ (Petro, 21 Jahre).*

Ein weiterer Aspekt ist, dass das kulturelle Kapital (vgl. Bourdieu 1983) bei vielen Aussiedlern einen geringeren Stellenwert einnimmt als bei den meisten einheimischen Jugendlichen. Oft erkennen die Eltern der Aussiedlerjugendlichen die Notwendigkeit einer guten Schulausbildung nicht und möchten lieber, dass ihre Kinder die Schule schnell beenden, um in das Berufsleben einzutreten (vgl. Gugel 1994: 72). Dieser vererbte Habitus<sup>3</sup> (Bildungserbe) sorgt meist dafür, dass die Jugendlichen einen gleichwertigen oder nur geringfügig besseren Schulabschluss als den ihrer Eltern anstreben.

Ferne besitzen Statussymbole einen sehr hohen Stellenwert bei den jugendlichen Aussiedlern. Die Ergebnisse unserer Studie (vgl. Kapitel 3.2), aber auch die Daten der Erhebung von Dietz und Roll zeigen, dass sich junge Aussiedler, eher an materialistischen Werten orientieren (vgl. Dietz/Roll 1998: 135). Aufgrund dieser Disposition ist es für viele jugendliche Russlanddeutschen wichtig, die Schule möglichst bald abzuschließen und eine Arbeit zu finden, denn je schneller der Übergang in die Berufswelt gelingt, umso eher ist der Erwerb der gewünschten Statussymbole (z.B. Auto, Handy, Markenkleidung) möglich.

### *2.1.2 Ausbildung und Beruf*

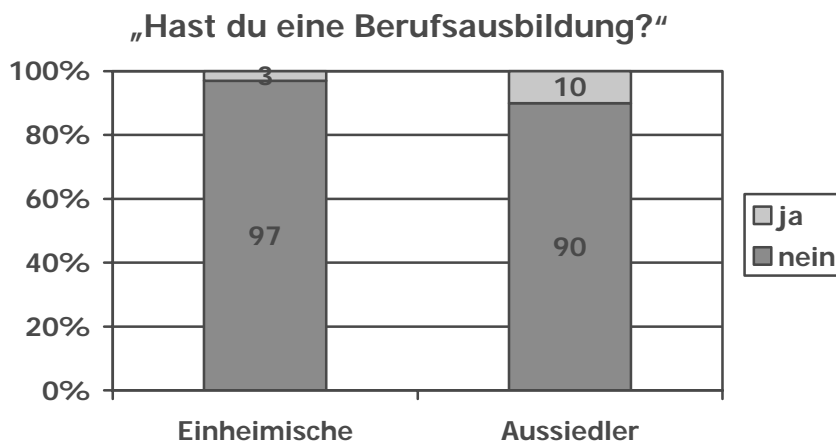
Die Ausbildung und der Einstieg ins Berufsleben sind wichtige Phasen für Heranwachsende, da hier die Weichen für eine positive Zukunft und für das Erwachsensein gestellt werden. Die Berufsausbildungsbeteiligung geht aufgrund der Bildungsexpansion (vermehrter Besuch weiterführender Schulen wie das Gymnasium) zwar zurück (vgl. Vogelgesang 2001: 35), nichtsdestotrotz findet hier eine Qualifizierung vieler Jugendlicher statt, die einen starken Einfluss auf ihre Positionierung in der „Informationsgesellschaft“ (vgl. Bell 1976) hat. In

---

<sup>3</sup> Als Habitus definiert Bourdieu „eine allgemeine Grundhaltung, eine Disposition gegenüber der Welt, die zu systematischen Stellungnahmen führt“ (Bourdieu 1983: 31).

unserer Studie waren 3% der Einheimischen und 10% der Aussiedlerjugendlichen schon berufstätig. Diese insgesamt relativ niedrige Quote an Berufstätigen liegt am recht niedrigen Durchschnittsalter der von uns befragten Heranwachsenden von 16 Jahren. Dennoch zeigt sich eine tendenziell höhere Beteiligung der Aussiedlerjugendlichen am Ausbildungs- bzw. Arbeitsmarkt, was darauf hindeutet, dass sie schon früher als ihre einheimischen Altersgenossen die Schulen verlassen, um arbeiten zu gehen.

**Abbildung 2.1-3: Berufsausbildung, in Prozent**



Ein Grund für diese Überrepräsentation junger Aussiedler im Berufsleben ist, dass für viele Aussiedler traditionell die ökonomische Selbstständigkeit wichtiger ist als Anerkennung und Selbstverwirklichung durch den Beruf (vgl. Dembon/Hoffmeister/ Ingenhorst 1994: 69). Auch das Statement einer Integrationslotsin verwies uns auf diesen Aspekt des „Bildungserbes“: *„Die haben keine Motivation. Die sehen, dass die Eltern mit bestimmten Berufen leben, zum Beispiel Putzfrau, bei der Wäscherei oder im Sägewerk. Die Kinder fragen sich dann, wieso kann ich nicht auch so leben. Ich habe hier nicht so viele Jugendliche die sagen: Ich will besser leben als meine Eltern!“* (Karno). Speziell jugendliche Aussiedler sind zudem oft davon betroffen, dass den Eltern die notwendige Einsicht fehlt, dass Schule und Ausbildung ein wichtiger Faktor zur beruflichen Integration sind, wodurch es den Jugendlichen mehrfach an Unterstützung fehlt (vgl. Gugel 1994: 72).

Im folgenden werden wir die Arbeitsmarktlage von jugendlichen Aussiedlern näher beschreiben und greifen dabei u.a. auch auf weitere qualitative Interviews unseres Gesamtprojektes und ältere Daten der Vorgängerstudie bzw. aktuelle Zahlen der amtlichen Statistik zurück, da wir den in Sohren interviewten Jugendlichen keine tiefergehenden Fragen zu ihrer beruflichen Situation gestellt haben.

Die Ausbildungssituation und die Arbeitsmarktlage insgesamt sind stark von der wirtschaftlichen Situation in Deutschland abhängig. Im ersten Halbjahr des Vermittlungsjahres 2003/2004 wurden der Bundesagentur für Arbeit weniger betriebliche Ausbildungsplätze gemeldet als im Vorjahresmonat. Parallel dazu stieg die Anzahl der am 30. September unvermittelten Bewerber und Bewerberinnen an. Besonders besorgniserregend ist der weitere Rückgang ausländischer Jugendlicher bei der Teilhabe an der Ausbildung (vgl. Berufsbildungsbericht 2004: 33 ff). Diese prekäre Lage auf dem Ausbildungsmarkt setzt sich auch auf dem Arbeitsmarkt fort.

Auch in unserer Erhebung im Jahr 2001 deutete sich ein solcher Trend an (Vogelgesang 2001: 41). Hier wurde deutlich, dass jugendliche Aussiedler von allen drei untersuchten Gruppen (Ausländer, Aussiedler und Einheimische) am stärksten von der Arbeitslosigkeit betroffen sind. Ferner zeigte sich, dass sie zu einem großen Teil Berufe in niedrigqualifizierten Bereichen ausüben, für die kein Bildungsabschluss benötigt wird.

Der Hauptgrund für die hohe Arbeitslosigkeit unter den Aussiedlerjugendlichen sind ihre defizitären deutschen Sprachkenntnisse. Diese Sprachschwierigkeiten bewirken oft, dass viele heranwachsende Aussiedler keine Ausbildungsstelle bzw. keinen Beruf finden. Außerdem zeigt sich, dass Betriebe den Aussiedlern mitunter keine Zeit geben, sich in die Berufswelt zu integrieren, wie uns eine Mitarbeiterin der Caritas berichtete: *„Viele Unternehmen begründen die Ablehnungen von russlanddeutschen Bewerbern mit ihren schlechten deutschen Sprachkenntnissen, ohne ihnen eine Eingewöhnungsphase zuzugestehen“* (Schramm).

Zudem sind viele Aussiedler, besonders die Älteren, mit der Bewerbungspraxis in Deutschland nicht vertraut. Die bürokratischen Regeln können oft inhaltlich aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse, aber auch prozessual aufgrund des komplizierten Ablaufs nicht ganz verstanden werden (vgl. Baumeister 1991: 93). Speziell bei den Bewerbungsverfahren in den Ländern der GUS wird weniger bürokratisch oder streng verfahren als in Deutschland, was Irritationen bei russlanddeutschen Bewerbern in der BRD zur Folge haben kann. Eine Schulleiterin und Professorin aus Omsk erklärte uns das Bewerbungsverfahren in Russland folgendermaßen: *„Die Bewerbung bei uns funktioniert anders. Hier rufst du einfach bei dem Betrieb an oder gehst direkt mit deinen Unterlagen hin und stellst dich vor. Es ist längst nicht so bürokratisch wie in Deutschland“* (Mawrina).

Zwei weitere Punkte, die sich negativ auf die Integration in den Arbeitsmarkt auswirken, sind in der Berufs(ausbildungs)struktur in den ehemaligen Sowjetrepubliken manifestiert. Erstens sind manche der dort in eher landwirtschaftlich geprägten Gegenden zu erwerbenden Berufe (z.B. Traktorist) in der Dienstleistungsgesellschaft Deutschland in dieser Art nicht vorzufinden und

werden daher nicht anerkannt. Zweitens werden manche Berufsausbildungen als Folge des unterschiedlichen Ausbildungsweges nicht akzeptiert. Das Ausbildungssystem unterscheidet sich nämlich vom dualen System in Deutschland, wo beruflich-technischen Schulen die theoretische Ausbildung übernehmen und Betriebe gleichzeitig für die praktische Einarbeitung der Auszubildenden sorgen, während in den postsowjetischen Staaten die verschiedenen Ausbildungsschritte sukzessiv erfolgen (erst die Theorie, dann die Praxis). Ein junger Aussiedler aus Kirgisien berichtete uns von seinen Schwierigkeiten, seine Ausbildung in Deutschland anerkannt zu bekommen: *„Ja, ich habe vor, BWL zu studieren. Obwohl ich in Russland schon einen Beruf hatte, Tierarzhelfer. Ich habe dort vier Jahre studiert, und hier wurde es nicht anerkannt. Ich muss sogar das Abitur nachholen“* (Vitali, 22 Jahre).

Zu diesen Schwierigkeiten der Anerkennung von Leistungen, welche zudem mit einem hohen bürokratischen Aufwand verbunden sind, kommt hinzu, dass Aussiedler oft Misstrauen gegenüber staatlichen Organen hegen. Viele nehmen deshalb nur ungern die Hilfe von bürokratischen Stellen, wie bspw. der Bundesagentur für Arbeit, in Anspruch und wenden sich stattdessen lieber an ihre Verwandten oder engen Freunde.

*„Für diese Jugendlichen sind staatliche Institutionen immer Teil eines Unterdrückungssystems. [...] Ich vermute mal, dass die uns immer irgendwie als einen Teil des staatlichen Apparates identifiziert und sich ungern Hilfe außerhalb der Familie holen. Da sind eben viele Vorbehalte, die erst abgebaut werden müssen: Dass ich nichts von denen will, dass ich sie nicht bedrohe und dass ich, sobald sie rausgehen, nicht den Hörer abhebe und irgendwo anrufe z.B. beim Sozialamt oder so was“* (Schmitz, Sozialpädagoge).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Aussiedlerjugendlichen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt benachteiligt sind. Besonders die fehlenden Sprachkenntnisse, die niedrigeren Bildungsabschlüsse, die Entwertung von im Heimatland erworbenen Ausbildungen und das „Bildungserbe“ sind die wesentlichen Faktoren dieser Disparität.

Allerdings bringen Aussiedler auch positive Eigenheiten mit, welche sie als Chance nutzen können und welche sie im Ausbildungs- und Arbeitsmarkt mitunter zu beliebten Azubis oder Mitarbeitern machen, wie uns in Gesprächen mit Experten häufig geschildert wurde. Bspw. berichtete uns eine Berufsschullehrerin von positiven Rückmeldungen von Betrieben, die besonders mit der Arbeitseinstellung und -leistung der eingestellten Aussiedler zufrieden waren. *„In der Regel sind die Betriebe sehr froh mit den Leuten, weil sie pünktlich sind, die machen nicht blau, sind fleißig, die stecken auch die Überstunden weg, ohne lang Palaver zu machen“* (Jörg).

Ein weiterer Vorteil ergibt sich für die Betriebe, die Handelskontakte mit osteuropäischen bzw. russischen Firmen besitzen. Hier sind Aussiedler aufgrund ihrer Zweisprachigkeit sehr beliebt, wie uns eine Mitarbeiterin der DEKRA berichtete: *„Es gibt einige Firmen, die haben Kontakte*

*in den Osten. In Bitburg haben wir einen Betrieb, die haben Firmen beraten in Russland, die haben die [Aussiedler] bewusst genommen“ (Gilles).*

Somit gibt es neben den gravierenden Problemen einiger heranwachsenden Aussiedler bezüglich der Integration in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt auch positive Aspekte, die gezielt gefördert werden sollten, um ihre Positionierung im Wirtschaftssektor und somit zugleich auch ihre Integration in die Gesamtgesellschaft zu stärken.

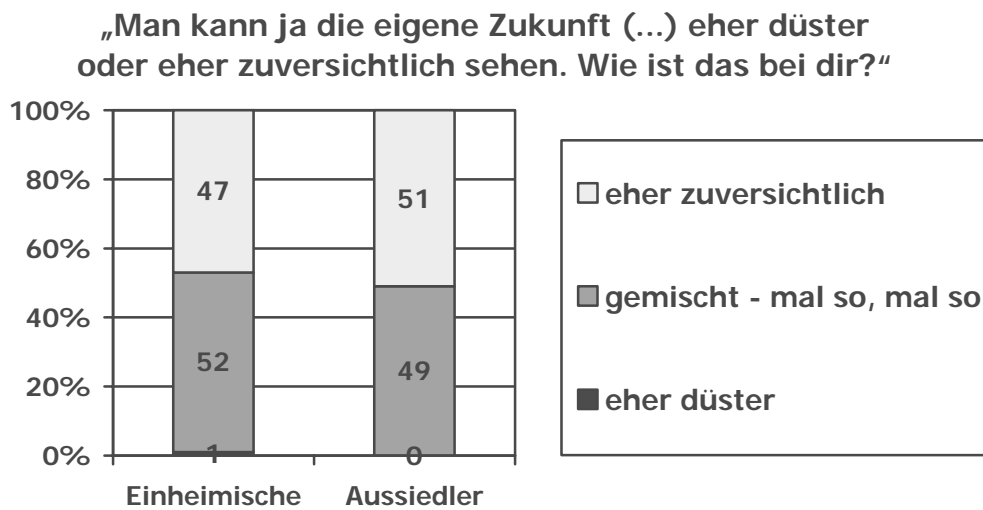
## **2.2 Zukunftsorientierung**

In der durch Phänomene wie Individualisierung und Globalisierung geprägten Postmoderne sind Lebensläufe nicht mehr vorgegeben, sondern offen und unklar, denn traditionelle Lebensformen und Milieus lösen sich zunehmend auf. „Dies ist eine Dynamik des Individualisierungsprozesses, der im Zusammenwirken aller [...] Komponenten – mehr arbeitsfreie Zeit, mehr Geld, Mobilität, Bildung usw. – seine strukturverändernde Intensität entwickelt und die Lebenszusammenhänge von Klassen und Familie aufbricht“ (vgl. Beck 1986: 130). Die durch diesen Prozess freigelegten unzähligen Opportunitäten und die daraus resultierende Konsequenz, die Giddens mit dem Satz: „Man hat keine Wahl, außer zu wählen“ treffend beschreibt (Giddens 1998: 49), machen es den Jugendlichen nicht einfach, ihre Biographie und gleichsam ihre Zukunft zu gestalten, wobei bspw. der Eingliederung in den Arbeitsmarkt besondere Relevanz zukommt (vgl. Kapitel 2.1.2). Daher gehört die Zukunftssicht der Jugendlichen, ihre persönlichen Einstellungen und Erwartungen bezüglich der eigenen und der gesellschaftlichen Zukunft, schon seit den 50er Jahren zum Basisrepertoire der Umfragen von Jugendforschern (vgl. Zinnecker et al. 2003: 116f).

Auf Basis dieser Überlegung haben auch wir die einheimischen und russlanddeutschen Jugendlichen nach ihrer Zukunftssicht befragt und ihnen folgende Frage gestellt: „Man kann ja die eigene Zukunft, wie das eigene Leben weitergehen wird, eher düster oder eher zuversichtlich sehen. Wie ist das bei dir?“ Dazu gaben wir ihnen drei Antwortmöglichkeiten vor: „eher zuversichtlich“, „gemischt – mal so, mal so“, und „eher düster“.

Wie die untenstehende Abbildung zeigt, sehen gut die Hälfte der befragten Jugendliche beider Ethnien – trotz der in den letzten Jahren sehr angespannten Wirtschaftslage (über 5 Millionen Arbeitslose), terroristischen Anschlägen (Beslan, New York, Madrid, London) und politischen Krisenherden (Irak, Tschetschenien) – die Zukunft „eher zuversichtlich“ (Aussiedler: 51% / Einheimische: 47%). Die andere Hälfte hat gemischte Gefühle bezüglich der gesellschaftlichen Zukunft. Eine „eher düstere“ Zukunftsaussicht ist bei keiner der beiden Gruppen in interpretierbarem Maße vorzufinden.

Abbildung 2.2-1: Zukunftssicht, in Prozent



Die jugendlichen Aussiedler – das ergaben zahlreiche Interviews – sehen Deutschland als eine Chance, ihre Zukunft frei und erfolgreich gestalten zu können. Dabei knüpfen sie ihre Zukunftschancen sehr stark an den Arbeitsmarkt und an das Bildungssystem, wie uns eine junge Aussiedlerin aus der Ukraine berichtete. *„Ich habe gerade ein Praktikum in einer Anwaltskanzlei gemacht. Wenn ich es aufs Gymnasium schaffe, würde ich danach auch gerne studieren, ich würde gerne Rechtsanwältin werden“* (Xenia, 15 Jahre).

Die meisten heranwachsenden Aussiedler müssen sich jedoch – wie schon in Kapitel 2 erläutert – mit niedrigeren Bildungsabschlüssen zufrieden geben und sind im Vergleich zu ihren einheimischen Altersgenossen deutlich benachteiligt. Nichtsdestotrotz sind die Bildungsmöglichkeiten im direkten Vergleich mit den oft katastrophalen Gegebenheiten im Herkunftsland (schlechte Ausstattung der Bildungsinstitutionen, unterbezahlte Lehrkräfte, schlechte Arbeitsmarktlage) in Deutschland trotz der Wirtschaftsflaute wesentlich besser. So ist es kaum verwunderlich, dass viele Aussiedler auf eine bessere Zukunft in der BRD hoffen: *„Naja, ich bin jedenfalls hier, weil meine Eltern denken und hoffen, dass ich hier eine bessere Zukunft habe. Eine bessere Ausbildung“* (Natalie, 14 Jahre).

Auffällig ist weiter, dass ihre Zukunftsvorstellung stark an das soziale Umfeld und an der individuellen Lebensplanung ausgerichtet ist (vgl. Vogelgesang 2001: 47). Wenn hier gute Chancen (ausreichende ökonomische Situation der Familie, mittleres bis hohes Bildungsniveau, hohe Motivation zur Eigengestaltung der Biographie) gegeben sind, dann gehen die Jugendlichen optimistischer in die Zukunft. Es ist aber zu bedenken, dass diese positive Einstellung durch individuelle Schicksalsschläge und –entwicklungen (z.B. Arbeitslosigkeit) veränderbar ist.

### 3 *Orientierungsformen und Sinninstanzen*

#### 3.1 Religion und religiöse Praxis bei Jugendlichen in Sohren

*„Für mich ist Religion nicht so wichtig. Wenn ich an was glaube, dann brauche ich keine Religion dafür“* (Alicia, jugendliche Aussiedlerin, 16 Jahre).

„Religions-Bricolage“, „religiöser Flickenteppich“ oder „Patchwork-Glauben“ sind Begriffe, die in der Diskussion um Religion in der Postmoderne in den Religions- und Sozialwissenschaften unserer Tage zunehmend genannt werden. Diese Termini stehen für ein individualisiertes und privatisiertes Religionsverständnis, welches immer mehr Menschen der westlichen Gesellschaften prägt, die in Sachen Religion aus verschiedenen Quellen schöpfen und es vermeiden, sich endgültig in einer Tradition festzulegen (vgl. Hempelmann 2003: 8). Die großen Welt-Kirchen haben gleichsam ihre Monopolstellungen verloren, denn die Religion ist zu einer privaten Angelegenheit geworden, die fern von tradierten kirchlichen Riten und Bräuchen von den Individuen in Einzelarbeit zusammengestellt und ausgelebt werden kann (vgl. Wolf 1999: 336). Der religiöse Fokus bei jungen Menschen der westlichen Welt liegt dabei zwar immer noch auf dem christlichen Weltbild, dennoch hat die Kirche an Verbindlichkeit verloren, und die christlichen Glaubenssätze werden je nach Gusto ergänzend angelagert mit Elementen anderer Religionssysteme (vgl. Vogelgesang 2005: 42).

Diese entkirchlichte Vorstellung von Glauben spiegelt sich auch in der dem Text vorangestellten Aussage einer jungen Russlanddeutschen wider, die Kirche und Religion gleichsam in einen Topf wirft und ablehnend beurteilt, während der Glauben an sich noch eine wichtige Rolle für sie spielt. Ihr Religionsverständnis zeigt sich dabei erstaunlich nah an der Einstellung westlicher Jugendlicher zu Kirche und Religion, obwohl sie als Aussiedlerin einem Umfeld mit anderen sozialen und religiösen Bedingungen entstammt. Die besondere Situation der Aussiedler soll im folgenden durch einen Blick auf die religiöse Geschichte vor allem der russisch-deutschen Minderheiten genauer dargelegt werden.<sup>4</sup> Im Anschluss soll der Versuch unternommen werden, anhand der Ergebnisse unserer eigenen Forschung, die Einstellung jugendlicher Aussiedler zu Religion und Kirche in Sohren abzubilden.

---

<sup>4</sup> Die religiöse Situation im katholisch geprägten Polen, wo die Bevölkerung stets in einer Volkskirche verwurzelt blieb, unterscheidet sich deutlich von den für alle Konfessionen ungünstigen Bedingungen in der sozialistischen UdSSR (vgl. Bauer 1991: 77). Da der Großteil der Aussiedler in den letzten Jahren aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion zugewandert ist, fokussieren wir uns in den folgenden Überlegungen besonders auf die Gruppe der Russlanddeutschen.

### 3.1.1 Bedeutung von Religion bei (russlanddeutschen) Aussiedlern

Die Religion hatte traditionell eine wichtige Rolle für deutschstämmige Minderheiten in den ehemaligen Ostblockstaaten inne. Im Alltag standen die Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft und die eigene Kultur in einem engen Zusammenhang, denn ein Blick auf die Entwicklungsgeschichte der Aussiedler verrät, dass sich in den einzelnen Phasen der Ansiedlung jeweils Angehörige einer bestimmten Glaubensgemeinschaft auf den Weg nach Osten machten und dort relativ homogene Siedlungen, bspw. katholische, evangelische oder freikirchliche (Mennoniten, Baptisten, Pfingstler) Dörfer, bildeten (vgl. Dietz 1992: 87). Wie wichtig die religiöse Zugehörigkeit für die Identität und das ethnische Zugehörigkeitsgefühl bspw. der Russlanddeutschen war, belegen zahlreiche deutschsprachige religiöse Vereinigungen, welche bis in die Achtziger Jahre die einzigen nationalen Organisationen der Sowjetdeutschen darstellten (vgl. Dietz 1995b: 79). Gerade die religiöse Orientierung war stets unterscheidendes Merkmal, welches sie von der sie umgebenden Gesellschaft abgrenzte, so dass in der Selbstbezeichnung als „deutsch“ oder „deutschstämmig“ die religiöse Gruppenzugehörigkeit mit gemeint war (vgl. Fuchs / Schwietrig / Weiß 1999: 227).

Das Bewahren der sprachlichen, kulturellen und religiösen Traditionen der deutschstämmigen Gemeinschaft stieß jedoch immer wieder auf staatliche Bevormundung, die von moderater Akzeptanz bis hin zu rigider Unterdrückung reichte. Insbesondere seit den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde es Angehörigen der verschiedenen Glaubensgemeinschaften zunehmend unmöglich, sich in der Öffentlichkeit zu ihrem Glauben zu bekennen, denn in einem sich explizit als atheistisch verstehenden Staat wurde jegliche Zuwendung zu einer Religion diskriminiert und z.T. verfolgt.<sup>5</sup>

Die Politik der Glasnost führte in den 80er Jahren allerdings zu einer Öffnung der sowjetischen Gesellschaft und somit zur Verbesserung der Situation der Religionsgemeinschaften (vgl. Dietz 1992: 88). Dennoch ist es nicht verwunderlich, dass gerade bei den jüngeren Generationen deutschstämmiger Minderheiten oft nur Reste religiösen Lebens erhalten blieben, wie ein Interviewauszug eines Gespräches mit einem evangelischen Pfarrer aus Deutschland anschaulich beschreibt:

*„Man muss ganz deutlich sehen, es haben zwei Religionsabbrüche stattgefunden. 1934 und 1941 wurden die Deutschen aus der Wolgaregion vertrieben. Und sie hatten ein hohes*

---

<sup>5</sup> In der UdSSR konnte bspw. die katholische Kirche sich aufgrund gravierender Verfolgung kaum als freie Institution entwickeln. Gottesdienste oder andere religiöse bzw. kirchliche Veranstaltungen konnten oft nur geheim gefeiert werden. Orden und Klöster wurden verboten und geschlossen oder umfunktioniert, so dass auch heute noch wenige Klöster und Orden existieren. Das kirchliche Leben der russischen bzw. russlanddeutschen Katholiken vollzieht sich auch heute noch vornehmlich in Basisgemeinden, wobei sich diese oft über große Flächen erstrecken. Außer der Taufe wurde bei vielen katholischen Russlanddeutschen kein Sakrament vollzogen (vgl. Bauer 1991: 84).



*kulturelles Leben. Sie hatten Universitäten, Dichter, Gymnasien, eigene Verwaltung, alles mögliche. Und sie wurden einfach von einem Tag auf den anderen genommen und wurden irgendwo, meinetwegen in Sibirien, auf eine grüne Wiese gesetzt und mussten den Winter überleben. Sie haben Erdlöcher gegraben, um zu überleben. Aber dieser Traditionsabbruch 1934 hat auch einen Abbruch im christlichen Glauben zur Folge gehabt. Das heißt also, wenn nicht eine Großmutter weitererzählt hat vom christlichen Glauben, hat ein Abbruch stattgefunden. So dass man auch sagen muss, die über 60-Jährigen verstehen sich eigentlich auch nicht mehr mit den unter 60-Jährigen“ (Debus).*

Bei einer Befragung von erwachsenen russischen Aussiedlern durch das Osteuropa-Institut in München im Jahr 1989/90 zeigen sich die Auswirkungen der schwierigen Rahmenbedingungen Gläubiger in der Sowjetunion: In erster Linie fühlte sich trotz massiver Bedrohung von außen die ältere (93%) und die mittlere (73%) Generation noch an ihren Glauben gebunden, während sich in der jüngeren Generation vergleichsweise wenige der Befragten noch als gläubig bezeichneten (59%) (vgl. Dietz 1992: 89).<sup>6</sup>

*„Seit den 80er Jahren ist es zunehmend zur Bildung binationaler Ehen gekommen, das heißt also zu Hochzeiten zwischen Russlanddeutschen und Russen“,* erklärt uns außerdem Bernd Schott, der Aussiedlerbeauftragter der evangelischen Kirche. Dies sei allerdings nicht unbedingt als schlecht zu beurteilen, da sich hier die wachsende Integrationsbereitschaft der russlanddeutschen Minderheiten in den GUS-Staaten widerspiegele. Nachteilig ist diese Entwicklung allerdings für die religiöse Erziehung der Kinder, denn ihnen konnten die deutsch-religiösen Traditionen, wenn überhaupt, dann oft nur von einer Elternseite vermittelt werden. Aber auch andere Religionen<sup>7</sup> waren natürlich genauso in Mitleidenschaft gezogen, denn die religiöse Sozialisation insgesamt konnte weder durch die in einer von einem areligiösen Staat beherrschten Zeit aufgewachsenen Eltern, noch durch Schulen oder die Gemeinde getragen werden. Die bei den deutschstämmigen Gruppierungen anfänglich so starke Identifikation mit einer Religionsgemeinschaft hat somit besonders bei den Kindern und Jugendlichen der letzten zwei Jahrzehnte mehr und mehr nachgelassen.<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> Befragt wurden Aussiedler aller Konfessionen. Ältere Generation: ab 60 Jahre, mittlere Generation: 35 bis 60 Jahre, jüngere Generation: bis 35 Jahre alt (vgl. Dietz 1992).

<sup>7</sup> Denkbar sind dabei Glaubensrichtungen aus dem christlichen Bereich (freikirchlich, evangelisch, röm.-kath., russ.-orthodox) oder sogar aus dem Islam (z.B. bei in Kasachstan, Usbekistan, Kirgisien, Tschetschenien etc. lebenden Gruppierungen).

<sup>8</sup> Hier ist anzumerken, dass die Erodierung der religiösen Kultur nicht bei allen Glaubensgemeinschaften in gleichem Maße zu beobachten ist: Gerade freikirchliche Gruppierungen wie Mennoniten, Baptisten oder Pfingstler halten an den überlieferten Formen religiösen Lebens fest, was mitunter zu einem Rückzug in einen eigenethnischen Lebenszusammenhang führt, und zwar genauso in den Staaten der GUS als auch in der BRD (vgl. Vogelgesang 2004: 1).

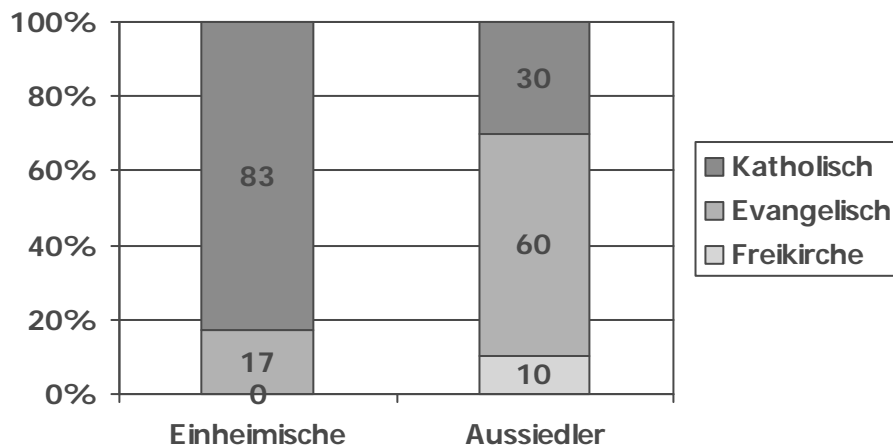
### 3.1.2 Konfession und Kirchlichkeit

Zur näheren Bestimmung der Kirchenbindung und der religiösen Praxis der jugendlichen Aussiedler in Sohren und ihrer einheimischen Nachbarn dienten mehrere Fragen. Im Folgenden soll der Bezug zur Trierer Jugendstudie aus dem Jahr 2000 (Vogelgesang 2001) einen objektivierenden Vergleich mit der Akzeptanz von Kirche und Religion bei Jugendlichen insgesamt ermöglichen.

In unserer Stichprobe zeigt sich bei den einheimischen Jugendlichen ein klares Übergewicht an katholischer Konfessionszugehörigkeit: 83% geben an, zur römisch-katholischen Kirche zu gehören, während 17% Protestanten sind. Die Daten des Einwohnermeldeamts der Verbandsgemeinde Kirchberg weisen im Jahr 2005 51% zur evangelischen, 35% zur katholischen Konfession, 3% anderen Religionen zugehörend und 11% ohne Angaben aus.<sup>9</sup>

Dass in unserer Stichprobe die katholischen Jugendlichen somit deutlich überrepräsentiert sind, lässt sich auf die besonderen Erhebungsorte unserer Studie zurückführen, nämlich vor allem das seitens der katholischen Jugend organisierte „Jugendfestival auf dem Hahn“ und das Sohrener Pfarrfest, welche zwar nicht explizit für katholische Jugendliche ausgerichtet werden und wo auch ausdrücklich andere Konfessionen willkommen sind, von denen aber dennoch eher die kirchlich organisierten jungen Menschen angesprochen werden.

Abbildung 3.1-1: Konfession, in Prozent



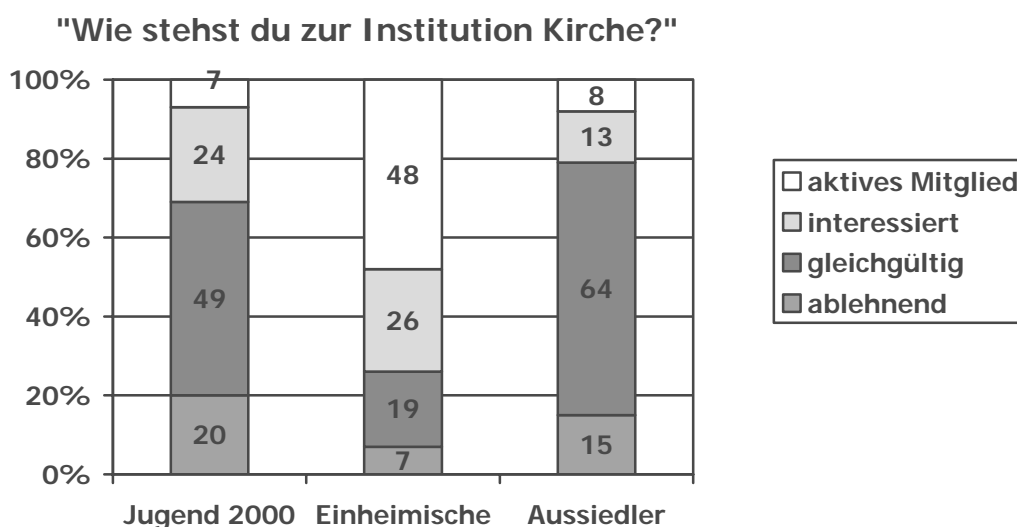
Bei den Aussiedlerjugendlichen zeigt sich bezüglich der Konfession ein anderes Bild: Etwa ein Drittel (30%) zählen zu den Katholiken, knapp zwei Drittel (60%) sind evangelisch und 10% bezeichnen sich als Freikirchler (Mennoniten, Baptisten, Pfingstler etc.). Dass unsere Stichprobe hier ein realitätsnahes Bild der Religionszugehörigkeit von Aussiedlern

<sup>9</sup> Diese Daten wurden uns freundlicherweise vom Einwohnermeldeamt Kirchberg zur Verfügung gestellt. Der Hunsrück ist historisch gesehen seit jeher ein stark evangelisch geprägtes Gebiet.

widerspiegelt, zeigt der Vergleich mit den Daten einer standardisierte Befragung von Aussiedlerfamilien Mitte der 90er Jahre (vgl. Fuchs / Schwietrig / Weiß 1999: 228): Hier hatten 35% der Befragten angegeben, dem römisch-katholischen, 52% dem evangelisch-lutherischen, 10% dem evangelisch-freikirchlichen und 3% sonstigen bzw. keinem Glauben anzugehören.

Zwar ist somit bei den Aussiedlern die Zugehörigkeit zu einer Konfession zumindest formal gegeben, aber ob die inhaltliche Bindung an die Kirche und das Ausüben kirchlich-religiöser Praktiken noch Relevanz im jugendlichen Alltag haben, sollten zwei Fragen zur Kirchlichkeit näher beleuchten. So stellten wir den Jugendlichen die direkte Frage: „Wie stehst du zur Institution Kirche?“ Bei der Beantwortung dieser Frage ergaben sich starke Unterschiede: Fast drei Viertel der einheimischen Jugendlichen bezeichnen sich selbst als „aktives Mitglied“ (48%) oder doch zumindest „interessiert“ (26%), während nur 19% „gleichgültig“ und 7% „ablehnend“ der Kirche gegenüberstehen. Diese in hohem Maße zustimmenden Antworten lassen sich wie auch schon die Zahlen zur Religionszugehörigkeit auf die besonderen Erhebungsorte („Jugendfestival auf dem Hahn“, Pfarrfest, 72-Stunden-Aktion) unserer Studie zurückführen, wo vornehmlich einheimische Jugendliche befragt wurden. Diese in der Tradition christlicher Jugendarbeit stehenden Aktivitäten zeigen sich somit gleichsam als Kristallisationspunkte kirchennah orientierter und partizipationsbereiter junger Menschen.

**Abbildung 3.1-2: Verhältnis zur Kirche, in Prozent**



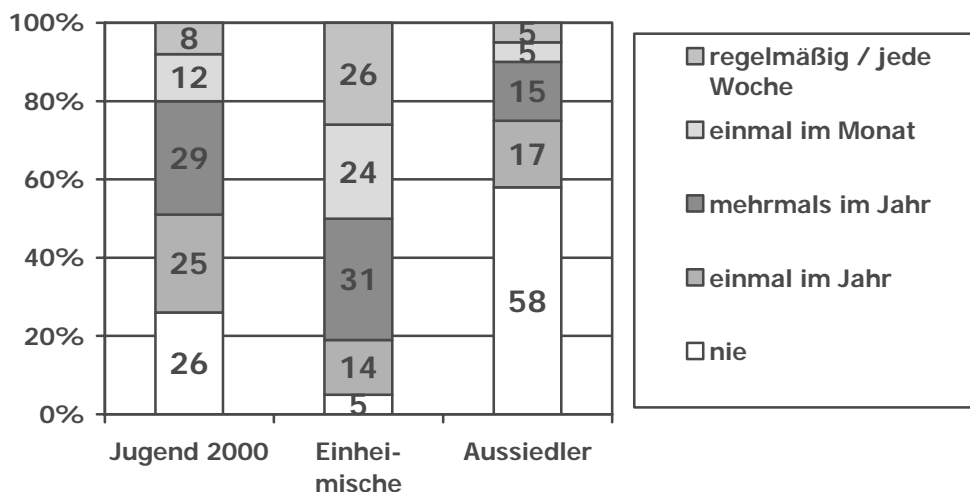
Die große Mehrheit der jungen Aussiedler, nämlich gut zwei Drittel (64%), bezeichnen sich hingegen als „gleichgültig“ der Kirche gegenüber. Zwar relativiert sich das Ausmaß dieser Differenz zwischen den Jugendgruppen etwas, wenn man die Zahlen der größeren Jugendbefragung mit hinzuzieht: Im Jahr 2000 hatten etwa die Hälfte der befragten

Jugendlichen (49%) angegeben, der Kirche „gleichgültig“ gegenüberzustehen, dennoch ist der enorme Unterschied in der kirchlichen Institutionenbindung evident.

Dieser geringe Zuspruch russlanddeutscher Jugendlicher zur Kirche verweist direkt auf das Fehlen kirchlicher Strukturen in den Herkunftsregionen der Aussiedler und die geringe religiöse Sozialisation durch Eltern und Bildungsinstitutionen in einem religionsfernen Staat. Auch wenn die Konfession als Label zurückbleibt, erscheint sie doch als sinnentleert und bar kirchlicher Praxis.

Auch der Gottesdienstbesuch, ein weiterer Indikator für kirchliche Institutionenbindung, wurde in unserer Studie abgefragt und führte zu ähnlichen Ergebnissen: Während die einheimischen Jugendlichen unserer Stichprobe sich als fleißige Kirchgänger erweisen, immerhin die Hälfte geht zumindest einmal im Monat zur Messe, und sie somit deutlich öfter die Kirche aufsuchen als der Durchschnitt (20% der in Trier und Umgebung befragten Jugendlichen besuchen wöchentlich bis einmal im Monat den Gottesdienst), hat die Kirche für die jungen Aussiedler keine Alltagsrelevanz: Nur 10% gehen mindestens einmal im Monat zur Messe, 58% geben jedoch an, „nie“ zum Gottesdienst zu gehen. Dieses Antwortverhalten verdeutlicht noch einmal nachdrücklich die fehlende Kirchenbindung in den GUS-Staaten, wo kirchliches Leben kaum praktiziert werden konnte.<sup>10</sup>

**Abbildung 3.1-3: Gottesdienstbesuch, in Prozent**



Dennoch haben gewisse Teilbereiche des religiösen Lebens, nämlich traditionelle religiöse Bräuche und kirchliche Feiertage wie Weihnachten und Ostern, ihren festen Platz im Alltagsleben der deutschen Minderheiten in den GUS-Staaten und der Aussiedler in

<sup>10</sup> Allerdings treffen die Aussiedler, die von ihrem Herkunftsland und ihrer Sozialisation her mit Kirche und kirchlichem Leben vertraut sind, mitunter in Deutschland auf eine Kirche mit völlig anderer Struktur, anderen Formen und Bräuchen, welche sie befremden und womit sie nichts anzufangen wissen (vgl. Bauer 1991: 79).

Deutschland inne, wobei das Feiern kirchlicher Feste nicht unbedingt mit Kirchlichkeit oder gar Religiosität verbunden sein muss, denn auch Menschen, die sich als nicht gläubig bezeichnen, pflegen religiöse Traditionen als deutsches Brauchtum (vgl. Dietz 1995a: 20).

So zeigt sich bspw. auch bei den meisten katholischen Aussiedlern in Sohren – trotz eher unregelmäßiger Kirchgänge – ein recht hoher Zuspruch zu religiösen Festen, und zwar insbesondere zur kirchlichen Rahmung bestimmter biographischer Umbruchphasen wie Geburt, Heirat und Sterben:

*„Kirchliche Feiertage werden eher im privaten Rahmen begangen, aber bestimmte Feste müssen schon in der Kirche stattfinden. Ich erinnere mich an eine Beerdigung: Das war fast gespenstisch. Da saßen an die 300 Personen in der Kirche, doch keiner hat bei den Liedern mitgesungen, weil niemand sie kannte. Aber gekommen sind sie alle. Aus ganz Deutschland waren Freunde und Verwandte angereist, um diesen Trauerfall gemeinsam zu begehen“* (Fey, katholischer Diakon).

Auch wenn die Kirchenbindung, wie oben gezeigt, bei einem Großteil der Aussiedler gering ist, dienen die vom rituelle Kanon der Kirche angebotenen Praktiken ihnen immer noch als zeremonielle Ressource. Kirchliche rituelle Formen werden somit – trotz der fehlenden inhaltlichen Verankerung im symbolischen System des christlichen Glaubens – instrumentalisiert und in einen eigenen sozialen Kontext eingebracht (vgl. Wolbert 1998: 201). Mitunter werden durch das kirchliche Angebot auch Bedürfnisse der Jugendlichen nach Außeralltäglichkeit und Gemeinschaft befriedigt, wie uns bspw. Herr Kujat in einem Gespräch erläuterte:

*„Also, die jugendlichen Aussiedler, die wir kennen, sind nicht religiöser als die Deutschen, eher umgekehrt. Sie gehen in die Kirche. Zu bestimmten Anlässen, also bei Taufen ist die Kirche meistens ganz voll, da sind auch viele Russendeutsche dabei. Und Weihnachten, Pfingsten, Ostern oder vielleicht bei einer Hochzeit, da gehen sie alle in die Kirche. Da gibt es keine Hemmungen oder irgendwelche Ängste. Das ist dann normal. Sie ziehen sich perfekt an, weil das ein Fest ist. Man nimmt die Kirche dann als etwas Besonderes wahr, als etwas, das aus dem Alltag herausgenommen ist. Es kommt aber seltener vor, dass die Jugendlichen einfach in die Kirche gehen, weil sie das Bedürfnis haben. Sie gehen hin, wenn es einen Anlass gibt, wenn die Eltern und die Freunde gehen“* (Kujat, Leiter Jugendzentrum Sohren).

Rituelle Aktivitäten markieren biographische Übergänge und suggerieren zugleich Nähe, Gefühlsgleichheit und Solidarität, wobei besonders der Eigengruppenzusammenhalt eine Stärkung erfährt (vgl. Wolbert 1998: 202f.). Diese tradierten Kirchenfeste bieten den Aussiedlern Anlass für Familientreffen und gemeinsames Feiern, wobei eher russische denn deutsche Formen (wie z.B. Gerichte, Gastfreundschaft) gewahrt werden, was bspw. der Erfahrungsbericht eines Pfarrers belegt:

*„Die Feier ist ganz ausführlich und groß. Das haben wir [Deutschen] nicht so. Das ist schon eher wie bei den Franzosen und nicht wie bei uns. Auch ihre Gastfreundlichkeit kennen wir in*

*dieser Form nicht. Und noch ein Tipp: Wenn Sie auf eine Hochzeit eingeladen sind, passen Sie beim Essen auf. Erst zum Schluss kommt das Gute. Das fing, glaub' ich, um fünf an, und auf dem Tisch stand Möhrensalat, Fisch, Hering und Rotkohl, und da konnte ich nicht soviel mit anfangen. Das ist die Vorspeise. Da hab ich mich so ein bisschen zurückgehalten und dann kamen Kohlrouladen mit Hackfleisch. Die habe ich dann gegessen, aber ich hätte mir was aussparen sollen, denn als nächster Gang kam tolles Gulasch, das kam so um halb neun“ (Ehinger, evangelischer Pfarrer).*

### 3.1.3 Religiosität

Neben der Kirchlichkeit bzw. Kirchenbindung der Jugendlichen wurden auch ihre religiösen Glaubensvorstellungen genauer untersucht. In einer ersten Annäherung stellten wir ihnen dazu die Frage: „Hat für dich Religion heute noch eine Bedeutung?“ Da auch diese Frage in der Vorgängerstudie gestellt worden war, ist eine vergleichende Antwortanalyse möglich.

Wie bei der Kirchlichkeit zeigen sich die einheimischen Jugendlichen in Sohren auch an Religion an sich etwas interessierter als der Durchschnitt: Für die Hälfte von ihnen hat Religion also noch eine Bedeutung, während sich in der Jugendbefragung 2000 nur 44% zustimmend und sogar 29% verneinend geäußert hatten.

Ein ähnlich großer Anteil bei den Aussiedlerjugendlichen kann mit Religion nichts anfangen (30%), wobei bei ihnen zudem die Gruppe der religionsnahen Jugendlichen deutlich kleiner ist, nur ein Viertel stimmen der Frage zu. Der weitaus größte Teil (45%) zeigt sich unentschieden. Diese große Gruppe der Unschlüssigen verweist erneut auf die Unsicherheit der Aussiedler bezüglich Glaubensfragen, denn sie können bei der Klärung von Sinnfragen eben gerade nicht auf tradierte Glaubenssätze zurückgreifen.

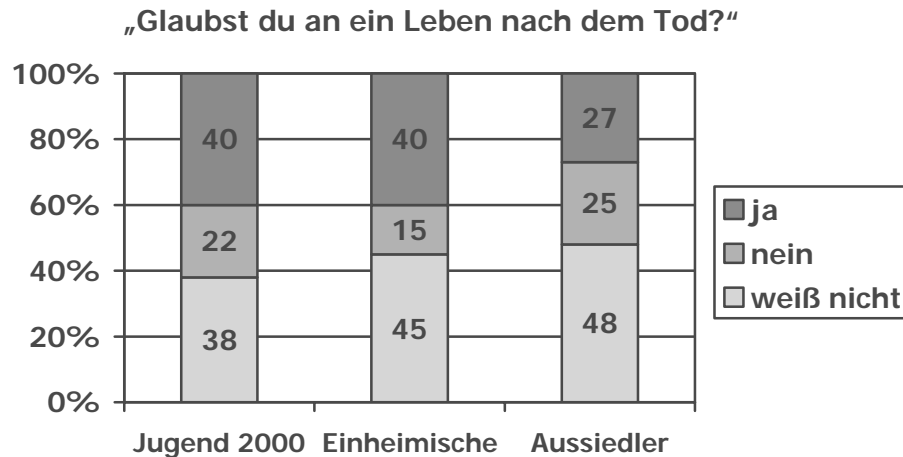
**Abbildung 3.1-4: Religiosität, in Prozent**



Aus diesem Grund fällt es ihnen auch schwerer als den einheimischen Jugendlichen, die Frage nach der Endlichkeit bzw. Unendlichkeit der menschlichen Existenz, nämlich dem Leben nach

dem Tod, mit einem eindeutigen ja zu beantworten: 27% der Aussiedlerjugendlichen stimmten hier zu, ein weiteres Viertel zeigt sich skeptisch und antwortet mit nein und fast die Hälfte (48%) ist sich unentschieden, bzw. sieht sich nicht in der Lage, diese Frage zu beantworten.

**Abbildung 3.1-5: Leben nach dem Tod, in Prozent**



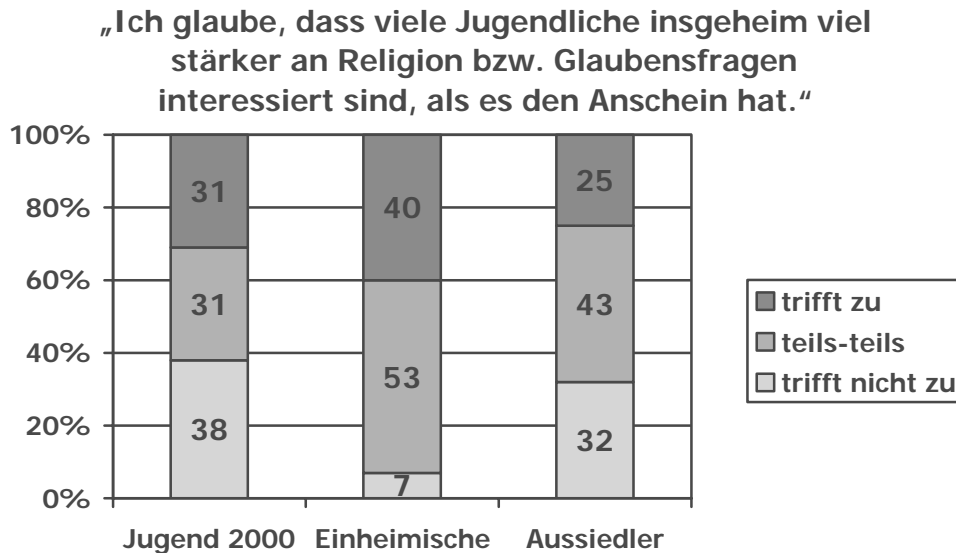
Bei den einheimischen Jugendlichen sind es immerhin 40%, die an ein Weiterleben nach dem Tod glauben und somit zeigen, dass sie Religion als Sinnressource zur Erklärung menschlicher Schicksalsfragen nutzen, auch wenn in der Frage offen bleibt, welche religiösen Vorstellungen sie im speziellen zu Rate ziehen. Trotzdem sind auch bei ihnen 45% unentschieden, was auf die zunehmende religiöse Verunsicherung des postmodernen Menschen angesichts einer wachsenden Zahl von Sinnangeboten und einer gleichzeitigen, sinkenden Verbindlichkeit tradierter Glaubenssätze (vgl. Knoblauch 2000: 216) verweist.

Dass Religion in einer individualisierten Gesellschaft zunehmend zu einer subjektiven Privatangelegenheit wird und somit aus institutionalisierten Bezügen verschwindet, ist in den letzten Jahren immer wieder berichtet und in (religions-)wissenschaftlichen Foren diskutiert worden (vgl. v.a. Luckmann 1991). Doch trotz ihrer wachsenden Unsichtbarkeit ist Religion für Jugendliche nach wie vor ein Thema, was sich auch bei der Trierer Studie 2000 schon gezeigt hatte. Eine fremdreferentielle Einschätzungsfrage nach dem Glaubensinteresse Jugendlicher hatte gezeigt, dass deutlich mehr als die Hälfte der Befragten ganz oder doch zum Teil der Meinung ist, dass Jugendliche insgeheim immer noch an Religion und Glaubensfragen interessiert sind.

Diese Auffassung, die quer zur üblicherweise in der Öffentlichkeit vertretenen Position verläuft, findet sich auch bei dem Großteil der von uns in Sohren befragten Jugendlichen. Bei den einheimischen Jugendlichen sind es sogar 93%, die zumindest teilweise mit dem Gedanken konform gehen, dass das Interesse der Jugendlichen an Religion zumindest zum Teil noch

vorhanden ist. Und auch wenn die Zustimmung zu dieser Aussage bei den Aussiedlerjugendlichen deutlich geringer ist, hier sind es gut zwei Drittel, die ganz oder teilweise zustimmen, ist diese Zahl jedoch vergleichbar mit den Ergebnissen der großen Trierer Jugendbefragung (62% bei den Nennungen „trifft zu“, bzw. „teils-teils“).

**Abbildung 3.1-6: Religiöse Schweigespirale, in Prozent**



Das Interesse an religiösen Sinnressourcen ist demnach bei allen Jugendlichen vorhanden, seien sie vorwiegend christlich geprägt oder in einem areligiösen Staat aufgewachsen. Allerdings verweist unser Ergebnis auch auf die zunehmende Unsichtbarkeit von Religion (vgl. Luckmann 1991), oder gar auf eine Art „religiöse Schweigespirale“ (Vogelgesang 2001), wobei Jugendliche das vermeintlich unzeitgemäße Ansprechen von Glaubensüberzeugungen weitestgehend vermeiden. Hinzu kommt bei den Aussiedlern, dass über Religion per se nicht gesprochen wurde, da die Hinwendung zu Glauben, Religion und Kirche sich in der ehemaligen UdSSR bisweilen ungünstig auf die berufliche Laufbahn auswirkte oder gar strenge Sanktionen nach sich zog (vgl. Bauer 1991: 84). Dabei kann das im Herkunftsgebiet während langer Jahre geltende Sprechverbot über Religion heute mitunter immer noch verstörenden Auswirkungen auf die Jugendlichen haben:

*„Und was mir ganz konkret auffällt, bei allen jüngeren Leuten: Sie reden grundsätzlich sehr leise im Konfirmandenunterricht. Als ob sie sich gar nicht richtig trauen, was zu sagen. Ich bin also ständig dabei zu bitten „Redet doch lauter, ich kann euch einfach nicht verstehen. Ich höre nichts“. [...] In der ehemaligen Sowjetunion durfte man eben nicht offen über den Glauben reden, höchstens in den eigenen vier Wänden, aber in der Schule und auf der Arbeit war es nicht möglich. Und das macht sich jetzt bemerkbar“ (Debus, evangelischer Pfarrer).*

Letztlich hat das durch lange Jahre überwiegend vorherrschende religionsfeindliche Klima in den Staaten der ehemaligen UdSSR, aber auch die zunehmende Eingliederung der



russlanddeutschen Gruppen in soziale Bezüge des Herkunftsgebietes und die dadurch sinkende Einbettung von traditionellen, religiösen Praktiken im Alltagsleben – einmal abgesehen von der rituellen Gestaltung von Übergangssituationen oder großer kirchlicher Feiertage – den Zuspruch der (Spät-)Aussiedler zu kirchlichen und religiösen Angeboten stark herabgesetzt.

Inwieweit jugendliche Aussiedler zur Bearbeitung von Sinnfragen aufgrund der fehlenden Kirchentradition noch mehr auf sich selbst verwiesen sind als ihre einheimischen Altersgenossen ist in Zukunft noch genauer zu untersuchen. Wir können allerdings aufgrund des vorhandenen Datenmaterials feststellen, dass für mehr als zwei Drittel der von uns befragten Aussiedlerjugendlichen – trotz der mehr oder weniger ausgeprägten Gleichgültigkeit gegenüber dem Angebot der Kirchen – Religion an sich dennoch eine gewisse Bedeutung hat.

Unstrittig ist zudem, dass gerade für die Aussiedler Kirchenfeiern auch eine nicht zu unterschätzende soziale Komponente beinhalten. Dass die bei ihnen auf zumeist russische Weise zelebrierten Feste und Feiern nicht zur weiteren Abschottung führen, sondern zu einem Anlass für Kontakt und Kulturaustausch mit Einheimischen werden, liegt in den Händen aller Beteiligten und sollte bei der Planung entsprechender Anlässe im Auge behalten werden. Dabei ist es günstig, den Aussiedlern Mitspracherecht bei der Gestaltung von religiösen Feiern, kirchlichen Festen und Gottesdiensten zuzugestehen, um ihren kulturellen Eigenheiten und Bräuchen gerecht zu werden, welche sich in der ein- oder anderen Weise von den hiesigen, von vielen Aussiedlern als kühl empfundenen christlichen Praktiken unterscheiden (vgl. Bauer 1991: 85).

### **3.2 Werteverständnis jugendlicher Einheimischer und Aussiedler in Sohren**

*„Und die erleben hier ein drittes System, die Jugendlichen. Die haben den Dress der Sowjetunion erlebt, in dem alles klar geregelt war, die erleben dann unter Putin die Anarchie. [...] Die jugendlichen Aussiedler erleben Freiheit [in Deutschland] als Grenzenlosigkeit“* (Schott, Ausländer- und Aussiedlerbeauftragter der Evangelischen Kirche).

Die Diskussion um das Werteverständnis der heutigen Jugend in Deutschland zählt zu den brisantesten Themen der Jugendforschung, denn Werte sind in unserer Gesellschaft offensichtlich in Bewegung geraten. Treibende und verunsichernde Kraft ist dabei ein tiefgreifender gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozess, wobei kollektiv-bindende Normen, sowie tradierte und in sich festliegende Biographiemuster mehr und mehr an Bedeutung und Verbindlichkeit verlieren. Identität wird in einer solchen Welt zum individuellen Projekt, das unter der ständigen Gefahr des Scheiterns selbstverantwortlich gestaltet werden muss (vgl. Keupp/ Höfer 1997). So zeigte auch die 14. Shell Jugend-Studie bspw., dass Jugendliche in Deutschland durch die erhöhten Anforderungen gerade auf dem

Arbeitsmarkt und die Entwertung von Abschlüssen und Zeugnissen ihr Leben leistungsorientierter angehen müssen (vgl. Jugendwerk der Deutschen Shell 2002: 35).

Dass jedoch nicht nur einheimische Jugendliche einen nachhaltigen Wechsel der Werte durchmachen müssen, sondern gerade jugendliche Russlanddeutsche einem radikalen Wandlungsprozess der Werte und Normen ausgesetzt sind, der sie immer wieder mit neuen Gesellschaftsformen und nötigen Anpassungsstrategien konfrontiert, veranschaulicht der oben dargestellte Interviewauszug in brisanter Deutlichkeit. Dass die Anpassung an ständig neue Gegebenheiten und soziale Systeme so manchen jungen Menschen überfordert, und es gleichsam zu einer Wertekonfusion kommen kann, ist dabei nicht verwunderlich.

Im folgenden Kapitel soll nun genauer untersucht werden, inwieweit die jugendlichen Aussiedler sich bezüglich Werten und Handlungsmustern verorten, inwieweit diese sich von den Vorstellungen einheimischer Jugendlicher unterscheiden und wie ihnen gleichsam das Wertemanagement der verschiedenen sozialen Systeme gelingt. Interessant ist dabei, wie sie bspw. die eher kollektive Ausrichtung der Gesellschaftsform in den GUS-Staaten mit den individualisierten Einstellungen in der BRD miteinander vereinbaren. Eine Möglichkeit wäre die Übernahme von Werten sowohl aus der ehemaligen UdSSR – sei es nun aus russlanddeutschen oder sogar aus rein russischen Kontexten – als auch aus Deutschland, was zum einen zur schon erwähnten Wertekonfusion abgleiten, aber zum anderen auch zu einer gelungenen Wertesynthese führen kann:

*„Meine Meinung ist so, dass wir hier in einer Zwickmühle sind. Auf der einen Seite hast du das komplett Neue, das Deutsche, und auf der anderen ist noch das Alte, die Bräuche, die noch von den Großeltern weitergetragen werden, die es nicht anders kennen. Ich würde jetzt nicht sagen, das oder das ist besser, aber unsere Generation ist die, die mittendrin steckt, die das Alte noch kennt, aber auch schon im Neuen drin ist“ (Lydia, 23 Jahre).*

### 3.2.1 Werteindex: Selbstverwirklichung versus Pflicht- und Akzeptanz

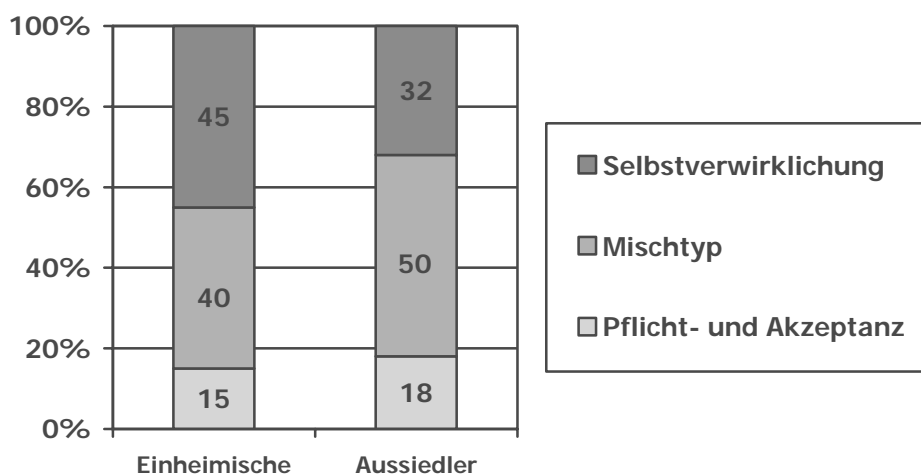
Um das Wertespektrum der Jugendlichen zu erforschen, legten wir ihnen zunächst einen Fragekatalog mit 15 Einstellungen, Werten und Zielen vor, deren jeweilige Relevanz für ihr persönliches Leben die Jugendlichen einschätzen sollten.<sup>11</sup> Um die Ergebnisse zu verdichten, ermittelten wir durch eine Faktorenanalyse Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Items, d.h. die Werteangaben, die tendenziell eher gemeinsam genannt wurden. Anschließend komprimierten wir durch Indexbildung die jeweils zusammengehörenden Items zu drei Typen, wobei wir uns zudem an den Indizes zum Wertewandel von Inglehart (1977) und Klages (1993)

---

<sup>11</sup> Die Antwortkategorien waren dabei „wichtig“, „teils-teils“ und „weniger wichtig“.

anlehnten: Den Selbstverwirklichungs-, den Misch- und den Pflicht- und Akzeptanztypen. Zunächst einmal wurden zwei Reintypen gebildet: Unter den „Selbstverwirklichungstypen“ fallen dabei die Werte: „sich selbst verwirklichen“; „unabhängig sein“; „mein Ding machen“. Zum „Pflicht- und Akzeptanztypen“ gehören: „auf Sicherheit bedacht sein“; „Achtung von Tradition und Sitten“; „sich anpassen“; „Respekt vor Autoritäten“; „Gemeinschaftssinn“. Anschließend wurden beide Typen zu einem einzigen Index komprimiert, so dass letztlich zwei Reintypen und ein Mischtyp entstanden, also eine Art Wertesynthese, worunter Jugendliche fallen, die sowohl den Selbstverwirklichungswerten, als auch den traditionellen Werten zusprechen. Insgesamt können bei unserer Erhebung 40% der Befragten dem Selbstverwirklichungs-, 44% dem Misch- und 16% dem Pflicht- und Akzeptanztypen zugeordnet werden.<sup>12</sup>

**Abbildung 3.2-1: Werteindex: Selbstverwirklichung / Pflicht- und Akzeptanz nach ethnischer Herkunft, in Prozent**



Der überwiegende Teil der einheimischen Jugendlichen, nämlich 45%, tendiert zum Selbstverwirklichungstypen, während nur 32% der Aussiedlerjugendlichen die darunter fallenden Ziele als bedeutend in ihrem Leben erachten. Dieses Ergebnis bestärkt die Annahme, dass einheimische Jugendliche eher individualistisch ausgerichtet sind und ihnen Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit wichtig sind. Für die Mehrzahl der einheimischen Jugendlichen sind Selbstkontrolle und Selbstentfaltung in ihrer Lebensgestaltung unerlässlich (vgl. auch Jugendwerk der deutschen Shell 2002: 141).

Aussiedlerjugendliche scheinen hingegen eher kollektivistische Erfahrungen gemacht zu haben: Für sie ist die Anerkennung in der Gruppe von großer Wichtigkeit, denn der Wertekodex der sozialistisch geprägten GUS-Staaten orientiert sich eher an kollektivistischen Einstellungen wie

<sup>12</sup> Dieses Ergebnis liegt recht nah an der Trierer Erhebung von 2001 (36% Selbstverwirklichungs-, 47% Misch- und 17% Pflicht- und Akzeptanztyp), (vgl. Vogelgesang 2001: 198).

Pflicht, gegenseitige Hilfe, Unterstützung und Sicherheit (vgl. Lantermann und Hänze 1999: 166 ff). Diese Werte haben die Aussiedlerjugendlichen und ihre Familien mit nach Deutschland genommen: *„Ich hab schon gut mitgeholfen in der schwierigen Anfangszeit. Überall wo ich konnte, hab ich was getan. Alle haben mitgeholfen, wo immer sie gebraucht wurden. Freunde, Nachbarn auch. Das war schon selbstverständlich“* (Dimitrij, 20 Jahre). Die hohe Bereitschaft zur gegenseitigen Unterstützung und der hohe Stellenwert von sozialer Anerkennung spiegelt sich auch in unserem Werteindex wider: Leicht mehr Aussiedlerjugendlichen (18%) als einheimischen Jugendlichen (15%) sind Werte wie Pflicht und Akzeptanz wichtig. Gerade diejenigen Aussiedlerfamilien, die in ihrem Heimatland verstärkt die deutschen Sitten und Traditionen gepflegt haben, sind nach der Einreise in die BRD kollektivistischer geprägt, als diejenigen Aussiedler, die wenig die deutschen Traditionen in der Heimat ausgeübt haben. (vgl. Lantermann/ Hänze 1999: 170). Der größte Teil der Aussiedlerjugendlichen (50%) – deutlich mehr als bei den Einheimischen (40%) – ist allerdings beim Mischtypen wieder zu finden, den Klages als den „aktiven Realisten“ bezeichnet und der traditionelle und moderne Werte in einer Person verbindet (Klages 2001: 8). Dass Aussiedler gerade in diesem Mischtyp verstärkt vertreten sind, deutet wiederum darauf hin, wie sehr sie sich in einer Zwischenposition zwischen den verschiedenen Wertesystemen befinden (vgl. Kapitel 6). Die Konfrontation mit einem neuen Kulturkreis und das ständige Muss, sich in verschiedenen Lebenszusammenhängen zurechtzufinden, führt zwangsläufig zu einer Wertesynthese und -vermischung, welche nicht immer leicht zu bewerkstelligen ist.

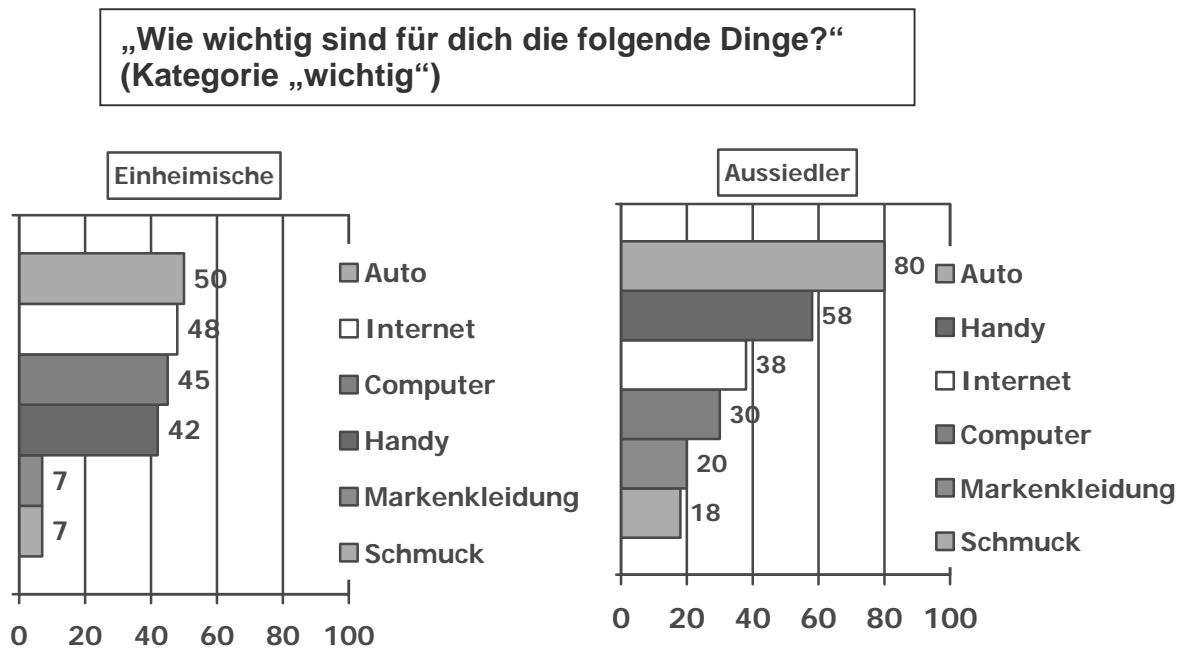
### 3.2.2 Konsumorientierung

Wie diese Wertemischung bei den Jugendlichen nun im Speziellen aussieht, darüber sollten weitere, gezielte Fragen nach alltäglichen Verhaltensmustern und Einstellungen Aufschluss geben. So wollten wir zunächst wissen, inwieweit die Jugendlichen sich für bestimmte Konsumgüter interessieren, denn der Besitz von Statussymbolen gehört u.a. zu den klassischen, materialistischen Werten.

Daher legten wir den Jugendlichen eine Liste mit ausgesuchten Gebrauchsgegenständen bzw. Kommunikationsgeräten mit Statussymbolcharakter vor und ließen sie deren Relevanz für ihr Leben einschätzen. Insgesamt betrachtet zeigen die Ergebnisse, dass bei den Aussiedlerjugendlichen eine höhere Konsumorientierung vorliegt als bei den einheimischen Jugendlichen, da die Datenwerte bei allen Produkten deutlich höher liegen. Materielle Werte und Symbole des Wohlstands sind für Aussiedlerjugendliche von größerer Bedeutung als für

ihre einheimischen Altersgenossen, auch wenn die Rangfolge der Konsumgüter bei beiden Gruppen in etwa übereinstimmt.

Abbildung 3.2-2: Präferenz der Konsumprodukte nach Nationalität, in Prozent



Das Auto – Ausdruck für Freiheit und Mobilität – liegt bei beiden Gruppen an erster Stelle. Für rund 80% der von uns befragten Aussiedlerjugendlichen ist ein Auto wichtig, was bei den einheimischen Jugendlichen nur 50% angaben. Besonders männliche Aussiedlerjugendliche trachten dabei nach „prestigeträchtigen Fahrzeugen“ (Kossolapow, 1987: 249). An zweiter Stelle steht bei den Aussiedlerjugendlichen das Handy mit 58%, doch auch für 42% der einheimischen Jugendlichen ist das Handy wichtig, wodurch das kleine Kommunikationsgerät sich wieder einmal als beliebtes Freizeitmedium erweist, welches mit Vorliebe von den Aussiedlerjugendlichen genutzt wird.

Allerdings nennen deutlich mehr Einheimische (48% bzw. 45%) als Aussiedler (38% bzw. 30%) das Internet und den Computer als für sie wichtige Medien. Hier deutet sich eine Benachteiligung der Aussiedlerjugendlichen im Zugang zu den neuen Kommunikationsmedien an, welche neuerdings unter dem Begriff „digital gap“ bzw. „digital divide“ (z.B. Kubicek/Welling 2000) subsumiert wird. Aussiedler können dabei in eine Reihe mit Jugendlichen in infrastrukturell unterversorgten (ländlichen) Gebieten oder bildungsbenachteiligten Jugendlichen gebracht werden, welche eine adäquate Aneignung der im Medienzeitalter zunehmend gefragten „Medienkompetenzen“ (Baacke 1997) zu verpassen drohen.

Markenkleidung und Schmuck stehen bei beiden Gruppen auf den zwei letzten Rängen in der Rangskala. Überraschend ist dabei jedoch, dass immerhin 20% bzw. 18% der

Aussiedlerjugendlichen Markenkleidung und Schmuck als wichtige materielle Werte angeben, während die Nennungen bei den einheimischen Altersgenossen deutlich geringer ausfallen (jeweils nur 7% Zustimmung). Ein Grund für den immer noch recht hohen Stellenwert von materiellen Gütern und Statussymbolen wie Schmuck, Markenkleidung und Autos sieht Kossolapow in dem für die jugendlichen Aussiedler ungewohnten Überangebot an Waren in Deutschland. Es herrscht – so Kossolapow – bei ihnen ein „erhöhtes Prestigedenken“ (1987: 249). Auch den weiblichen Aussiedlerjugendlichen ist eine gepflegte Kleidung sehr wichtig. In Deutschland ist aber qualitativ hochwertige Kleidung oft mit einem entsprechend hohen Preis verbunden, den die Jugendlichen trotz knapper Ressourcen bereit sind zu zahlen: *„Bei uns ist es so, dass die Frauen egal wo sie hingehen immer gut aussehen sollen“*, erläutert uns ein junger Aussiedler (Petro, 24 Jahre), und eine junge Russlanddeutsche bestätigt uns: *„Zum Beispiel ziehen sie [die Deutschen] sich einfach an wie sie wollen, mal so, mal so. Wir Russen versuchen doch eher, uns der Mode anzupassen“* (Swetlana, 17 Jahre).

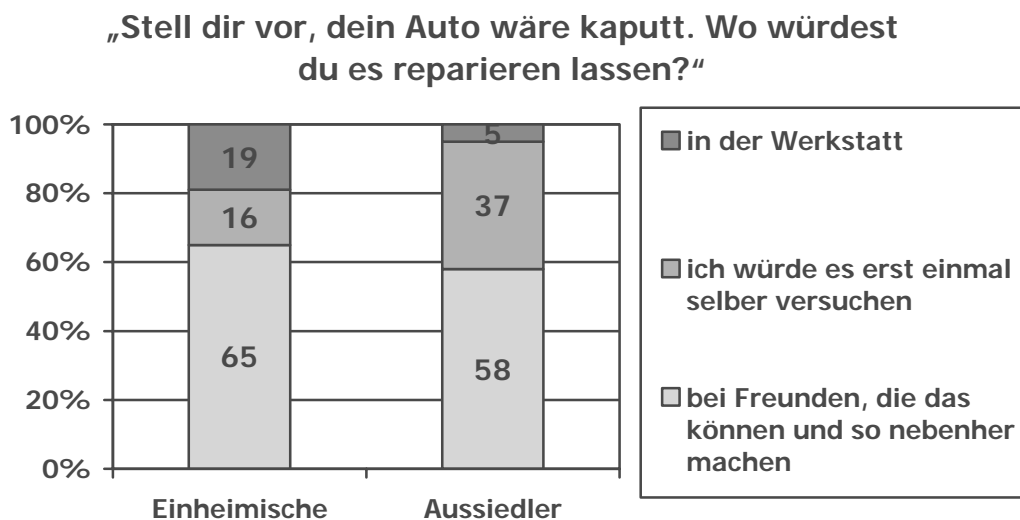
### 3.2.3 Sozialorientierung

Als nächstes interessierte uns, inwieweit die Jugendlichen kollektivistischen bzw. sozialen Werten zusprechen, wie sie auch im Werteindex schon erfasst wurden. Unsere Vermutung war, dass aufgrund der hohen Solidarität und Hilfsbereitschaft in den postsowjetischen Gesellschaften die Aussiedlerjugendlichen in verstärktem Maße auf die Hilfe von Freunden zählen. In Experteninterviews, aber auch in Gesprächen mit Aussiedlern war uns immer wieder davon berichtet worden, dass bei Aussiedlerfamilien, aber auch unter Aussiedlern überhaupt die gegenseitige Unterstützung sehr groß ist. Oft wird beispielsweise beim Hausbau auf die Hilfe der Verwandten oder Nachbarn zurückgegriffen: *„Wir haben vor kurzem ein Haus gebaut, da lebe ich auch. Wir haben alle gegenseitig beim Aufbau geholfen. Jeden Tag war ein anderer Onkel oder Neffe auf der Baustelle“* (Willi, 20 Jahre). In westlichen Gesellschaften ist diese Form der Hilfeleistung in der heutigen Zeit eher selten zu finden, denn im Normalfall werden Baufirmen mit einem Hausbau beauftragt.

Diese kollektivistischen Werte bildeten wir durch die Frage „Stell dir vor, dein Auto wäre kaputt, von wem würdest du es reparieren lassen?“ ab. Hierbei antworteten 58% der Aussiedler und 65% der einheimischen Jugendlichen, dass sie Freunde um Rat und Tat bitten würden. Somit zeigt sich überraschenderweise, dass beide Gruppen eine hohe Tendenz haben, Solidaritätsnetzwerke zu nutzen (die einheimischen Jugendlichen sogar höher). Immerhin 37% der Aussiedlerjugendlichen würden zunächst jedoch selbst einmal versuchen, ihr Auto wieder zum Fahren zu bringen. Die ihnen eigene Sparsamkeit mag dazu führen, dass Aussiedler eher

ihr Auto selbst reparieren, als es in die teure Werkstatt zu bringen, denn „das Leben als Minorität erforderte [schon in der ehemaligen Sowjetunion] ein besonderes Zusammenhalten der Ressourcen, damit über den Verbrauch hinaus Investitionen bestandserhaltender und erweiternder Art möglich wurden“ (Kossolapow 1987: 183). In der Tat geben nur 5% der von uns befragten Aussiedlerjugendlichen an, dass sie ihr Auto im Falle eines Schadens in die Werkstatt zur Reparatur geben würden, während die Neigung, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen, bei den einheimischen Jugendlichen sehr viel höher ist (19%).

**Abbildung 3.2-3: Autoreparatur, in Prozent**



Aussiedler bringen allerdings auch oft die Bereitschaft und vor allem die Kompetenz mit, handwerkliche Tätigkeiten in Eigenregie auszuführen. Beispielsweise lernen männliche Aussiedlerjugendliche schon früh von Ihren Vätern, wie man selbst ein Auto repariert: „*Im Osten waren Autowerkstätten rar und sehr teuer. Da hat man sein Auto nur zur Reparatur gebracht, wenn man den Werkstattbesitzer kannte. Ansonsten lernte man schnell, sein Auto selber zu reparieren*“ (Marek, 58 Jahre). Daran lässt sich auch die ausgeprägte Bastelmentalität besonders der männlichen Aussiedlerjugendlichen erkennen, zu deren Kodex es gleichsam gehört, beschädigte Maschinen und Geräte, soweit es ihnen möglich ist, selbst zu reparieren. Nichtsdestotrotz ist bei ihnen aber auch die Bereitschaft vorhanden, anderen Familienmitgliedern und Freunden oder Bekannten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

### 3.2.4 Männlichkeitsbild: Männlichkeitsnormen und Kultur der Ehre

*„Man hat dazu einfach eine andere Vorstellung [in der Heimat] als in Deutschland. Wenn man jemanden zusammenschlagen kann, ist man stark und wird respektiert. Es sind andere Werte wichtig“ (Alexander, 19 Jahre).*

Diese Aussage eines jungen Aussiedlers zum Thema Gewaltbereitschaft, aber auch viele weitere Hinweise in Expertengesprächen und Interviews mit Jugendlichen, verwiesen uns während unserer umfangreichen Forschungsarbeiten im Aussiedlerprojekt immer wieder auf ein Männlichkeitsbild bei Aussiedlern, welches sich vom in Deutschland üblichen unterscheidet. Deutlich wird dabei die Wichtigkeit der Anerkennung durch Andere und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, in der selbst Gewalt als Mittel zur Respektverschaffung Anwendung findet. Dass diese schnelle Gewaltbereitschaft, aber auch andere Handlungseinstellungen und Werte in Deutschland zu Fehlinterpretationen und Missdeutungen auf Seiten der einheimischen Bevölkerung führen können, ist evident.

In unserer Studie stießen wir auch bei der Analyse der Werteitems auf dieses Phänomen des betonten Männerbildes. Durch die Faktorenanalyse der Werteskala haben wir – neben dem oben besprochenen Werteindex – noch einen weiteren Einstellungstypus bilden können, der auf einen Zusammenhang zwischen den Items „Anerkennung in der Gruppe“, „anders sein als die anderen“, „ein hohes Einkommen anstreben“, „Stärke und Härte beweisen“ und „ein aufregendes Leben führen“ hindeutete. Durch den mit diesen Items gebildeten Index erhielten wir erste Hinweise auf eine bestimmte Art jugendlicher Vergemeinschaftung, die wir „maskuline Cliquenorientierung“ nannten, da der Index einen besonders hohen Ausschlag bei den männlichen Jugendlichen zwischen 15 und 17 Jahren erhält.<sup>13</sup>

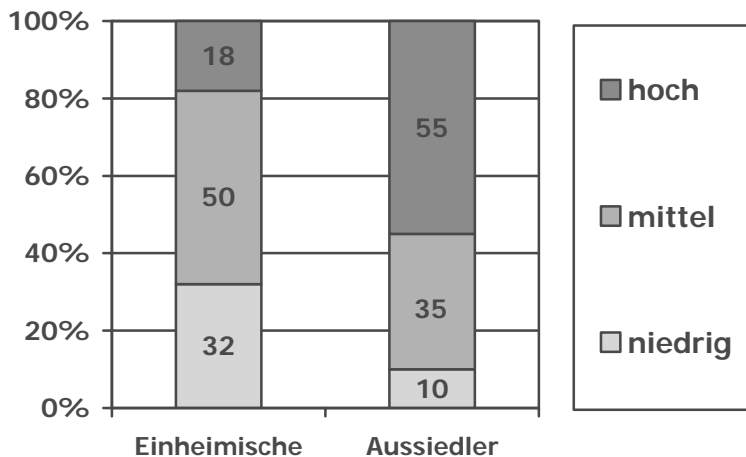
Dieser Index bezeugt zusätzlich einen weiteren deutlichen Unterschied zwischen Aussiedlerjugendlichen und ihren einheimischen Altersgenossen. Bei 55% der Aussiedlerjugendlichen erfährt er eine hohe Zustimmung, wohingegen nur 18% der einheimischen Jugendlichen die darin subsumierten Werte für wichtig in ihrem Leben erachten.

---

<sup>13</sup> Bei 44% der männlichen zu nur 22% der weiblichen Jugendlichen erfährt der Index einen hohen Ausschlag; und 40% der 15- bis 17jährigen zu nur 25% der 12- bis 14jährigen und 26% der 18- bis 26jährigen finden sich bei diesen Werten wieder.



Abbildung 3.2-4: Werteindex: maskuline Cliquenorientierung, in Prozent



Besonders den männlichen Aussiedlerjugendlichen ist nämlich die Anerkennung in ihrer Clique und die Abgrenzung von anderen (z.B. durch einen rasanten, körperbetonten Lebensstil) wichtig. Ein Grund dafür könnte darin liegen, dass sie mehr als einheimische Jugendliche vermeinen, sich als eigene Gruppe profilieren zu müssen, da ihnen Deutschland mit seinen unterschiedlichen Werten und Einstellungen fremd erscheint. Ein verstärkter Zusammenhalt untereinander ist die logische Konsequenz. Ein Jugendhausleiter erklärt diese bewusste Abgrenzung mit versöhnlichen Worten:

*„Ich denke, uns würde es in einem fremden Land genauso gehen. Und wenn man dann noch in einer Gruppe ist, erst recht. Die Jugendlichen haben da diese Symbole, z. B. wie man sich begrüßt. Wer diese Symbole mitmacht und wer die Chance hat, so begrüßt zu werden, der gehört dazu. Und der andere, der nicht so begrüßt, der ist eben draußen. Und da ist die Sprache das Zweite, durch das man zeigt, dass man zusammen gehört. Damit wird dann auch zugemacht, gegenüber allen andern“ (Wanken, Bitburg).*

Durch den eigenen männlichkeitsbetonten Stil und die nur intern bekannten Begrüßungsrituale werden eigenethnische Beziehungen vernetzt und bestärkt, und zugleich findet eine Abgrenzung zur Außenwelt statt; ein ausgeprägtes „Wir-Gefühl“ entsteht. Dieser starke Gruppenzusammenhalt kann mitunter jedoch ungewollte Nebenwirkungen haben: *„Insbesondere die russischen Gruppen, die fallen da ganz besonders auf, die schotten sich ab und lösen Konflikte intern, ohne die Polizei hinzuzuziehen. Selbst wenn es um Straftaten untereinander geht, mauert man dort“ (Konz, Jugendbeauftragter der Polizei).*

So neigen Aussiedlerjugendliche eher als ihre deutschen Altersgenossen dazu, Probleme auf informellem Wege selbst zu regeln – im Positiven, wie im Negativen: Einfache Konflikte mit den Eltern, der Schule, aber auch untereinander können in den körperbetonten Jungencliquen unter Gleichgestellten diskutiert und Lösungen gefunden werden, diese Gruppen können jedoch auch zu abweichendem Verhalten wie erhöhtem Alkohol- und Drogenkonsum und nicht zuletzt

zu einer erhöhten Gewaltbereitschaft im Umgang mit Problemlagen verleiten (vgl. Strasser/ Zdun 2003: 268). So zeigte bspw. eine Untersuchung zu Gewalt bei Migranteng Jugendlichen, dass die Mitgliedschaft in hochkohäsiven bzw. devianten Cliquen bei vor allem männlichen Aussiedlerjugendlichen einen gewaltfördernden Einfluss hat (vgl. Babka/ Gostomski 2003: 270).

Hinzu kommt eine besondere Einstellung zur Polizei: Die Auffassung, dass die Polizei keinen Nutzen bringe und wenig geeignet sei, Konflikte zu lösen, beruht zunächst auf einem von Vorbehalten und Misstrauen geprägten Verhältnis zur als willkürlich und korrupt empfundenen Polizei in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion, dann jedoch auch darauf, dass die deutsche Polizei aufgrund des weniger repressiven hiesigen Rechtssystems als schwach empfunden wird, und daher Konflikte immer wieder auf eigene Faust geregelt werden (vgl. Strasser/ Zdun 2003: 267f.).

Enzmann, Brettfeld und Wetzels sprechen in diesem Zusammenhang von einer „Kultur der Ehre“ (2004: 264), die ein historisch und traditionell geprägtes Männlichkeitskonzept propagiert und auch in modernen Gesellschaften vor dem Hintergrund ökonomischer Ungleichheit und sozialer Disprivilegierung noch Bestand hat. Gewalt dient in solchen Gesellschaften dazu, Gefährdungen der Ressourcen zur Befriedigung von Basisbedürfnissen zu vermeiden: „Es geht um das zum Überleben wichtige Eigentum, insbesondere Nahrungsmittel [...], sowie die physische Integrität von weiblichen Familienmitgliedern als Garanten der Fortpflanzung und Versorgung des Nachwuchses. Schon deren symbolische Bedrohung muss eindeutig zurückgewiesen und die eigene Stärke demonstriert werden [...]“ (Enzmann/ Brettfeld/ Wetzels 2004: 267).

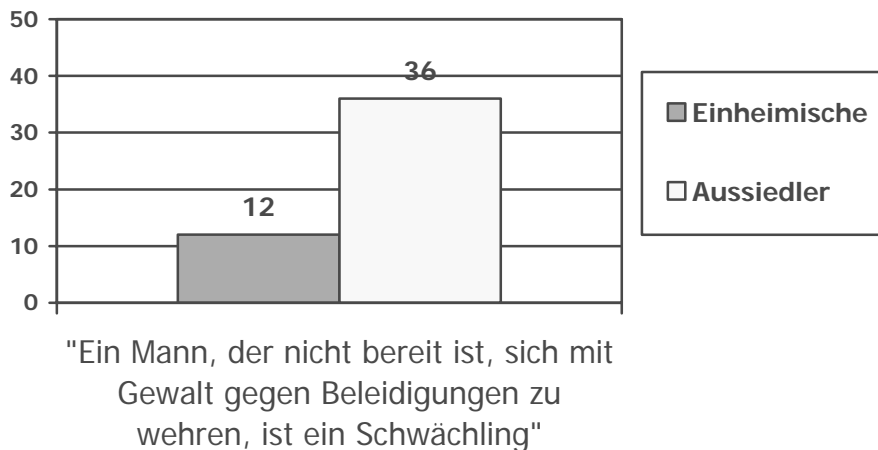
Aus welchen Attributen sich dieses „vielzitierte“<sup>14</sup> Männlichkeitsbild der Aussiedlerjugendlichen konkret zusammenstellt und ob es sich tatsächlich von dem der einheimischen Jugendlichen unterscheidet, wollten daher auch wir genauer wissen und ließen die Befragten eine Reihe von Aussagen vor allem bezüglich ihrer Einstellung zu Gewalt und dem Verhalten innerhalb der Familie kommentieren, wobei die Jugendlichen sich zustimmend oder ablehnend äußern sollten.<sup>15</sup>

---

<sup>14</sup> Elisabeth Beck-Gernsheim bezeichnet bspw. in ihrem Buch „Wir und die Anderen“ die Aussiedler als „patriarchalisch“ (Beck-Gernsheim 2004: 151).

<sup>15</sup> Dabei lehnten wir uns an die von Enzmann/ Brettfeld/ Wetzels entwickelte Skala „gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen“ an (2004: 273).

Abbildung 3.2-5: Männlichkeitsbild und Gewaltbereitschaft (zustimmende Antwortkategorie, in Prozent)

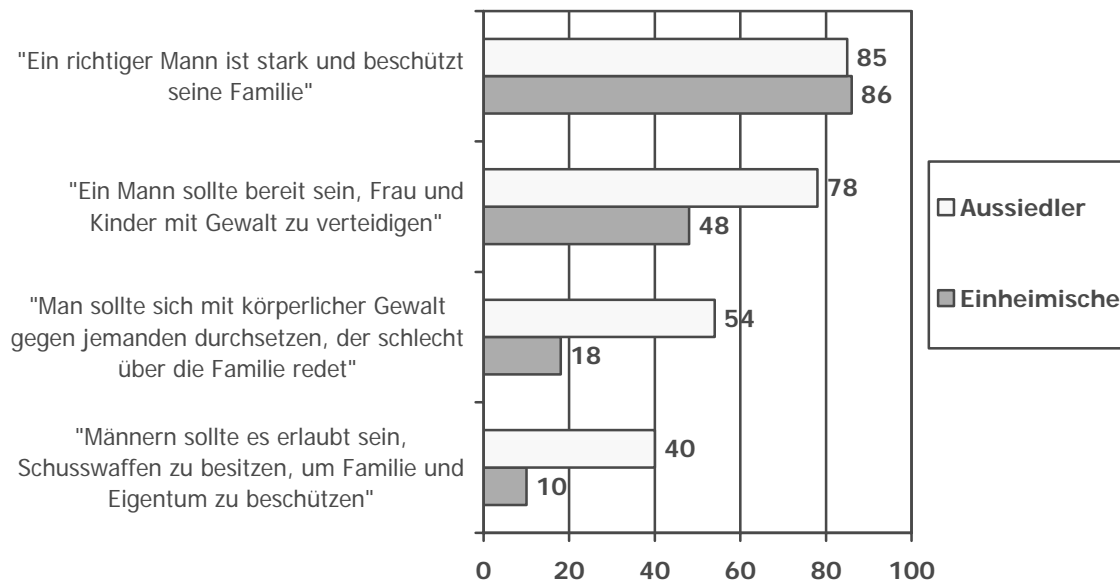


Der Aussage: „Ein Mann, der nicht bereit ist, sich mit Gewalt gegen Beleidigungen zu wehren, ist ein Schwächling“ stimmten 36% der Aussiedlerjugendlichen und nur 12% der einheimischen Jugendlichen zu. Hier zeigt sich bereits deutlich, dass einige Aussiedlerjugendliche Gewalt als legitimes Mittel ansehen, ihre Ehre zu verteidigen. Für diese jungen Männer ist es eine Notwendigkeit, ihre Reputation ständig zu demonstrieren. Gewalt ist dabei ein angemessenes und auch sozial erwartetes Mittel der Selbstbehauptung, denn die Abkehr von Gewalt gilt als Schwäche. Ein ehemaliger Leiter eines Übergangwohnheims berichtet dazu: *„Die Aussiedler haben eine Zeitverschiebung von fünfzig Jahren bezüglich der Verhaltensregeln in der Familie und Gesellschaft. Da hat das Faustrecht eine andere Gültigkeit, so dass es manchmal schwer fällt, zu sagen: Das müssen wir irgendwie anders regeln“* (Berg).

Auch zur Rolle des Vaters als Beschützer der Familie sollten die Befragten sich äußern, denn Väter aus Aussiedlerfamilien entwerfen nach Daten von Leonie Herwartz-Emden ein „klassisches Vaterbild, das den Mann als Vater in seiner beschützenden, behütenden und sorgetragenden Rolle kennzeichnet“ (1997: 8).<sup>16</sup> Dabei interessierte uns besonders, inwieweit dieser der Meinung der Befragten nach bereit sein sollte, auch drastische Maßnahmen – von bloßer Gewalt bis hin zum Schusswaffengebrauch – zur Erfüllung seiner Aufgabe einzusetzen.

<sup>16</sup> Den Grund für diese Zuweisung der Beschützerrolle an die männlichen Aussiedler sieht Sabine Hübner in deren „konservativ-patriarchalischem Wertekanon“ (Hübner, 2003: 74).

**Abbildung 3.2-6: Männlichkeitsbild: Vater als Beschützer der Familie (zustimmende Antwortkategorie, in Prozent)**



Der Aussage „Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie“ stimmten die Aussiedlerjugendlichen und die einheimischen Jugendlichen gleichermaßen zu (85% bzw. 86%), womit sich zeigt, dass die väterliche Rolle als Beschützer der Familie auch in der deutschen Gesellschaft noch Bestand hat. Ein gravierender Unterschied zwischen den von uns befragten Jugendgruppen lässt sich allerdings dann feststellen, wenn das Mittel zur Verteidigung auf die Gewalt konkretisiert wird, wodurch andere Konfliktlösungsstrategien, wie z.B. verbales Einschreiten, Einleiten rechtlicher Maßnahmen, Zuhilfenahme der Polizei, außen vor gelassen wurden.

78% der Aussiedlerjugendlichen geben an, auch eventuell mit Gewalt vorzugehen, um die eigene Familie zu schützen (Einheimische: 48%). 54% der Aussiedler zu 18% der Einheimischen sind der Meinung, dass Gewalt auch dann angewendet werden sollte, wenn die Familienehre nur mit Worten verletzt wird. Und immerhin 40% der Aussiedlerjugendlichen stimmen der Aussage zu, dass es Männern erlaubt sein sollte, Schusswaffen zur Verteidigung zu besitzen, wobei der zustimmende Anteil der Einheimischen zu diesem Punkt wieder deutlich geringer ausfällt (10%). Die Bereitschaft, der Beschützerrolle für die Familie mittels Gewalt und selbst Schusswaffengebrauch gerecht zu werden, ist also in der Tat bei den (männlichen) Aussiedlerjugendlichen sehr viel stärker ausgeprägt als bei ihren einheimischen Altersgenossen und verweist darauf, wie sehr die „Kultur der Ehre“ auch noch in Deutschland bei ihnen Bestand hat. Ein Gesprächsauszug mit einem jugendlichen Russlanddeutschen verdeutlicht noch einmal explizit: „Wenn jemand kommt und sagt, deine Mutter ist so und so, dann kannst

*du mit mir schnell rechnen. Aber ist auch eigentlich so, lieber krieg ich eins auf die Fresse, als dass einer meine Mutter beleidigt“ (Rudolf, 21 Jahre).*

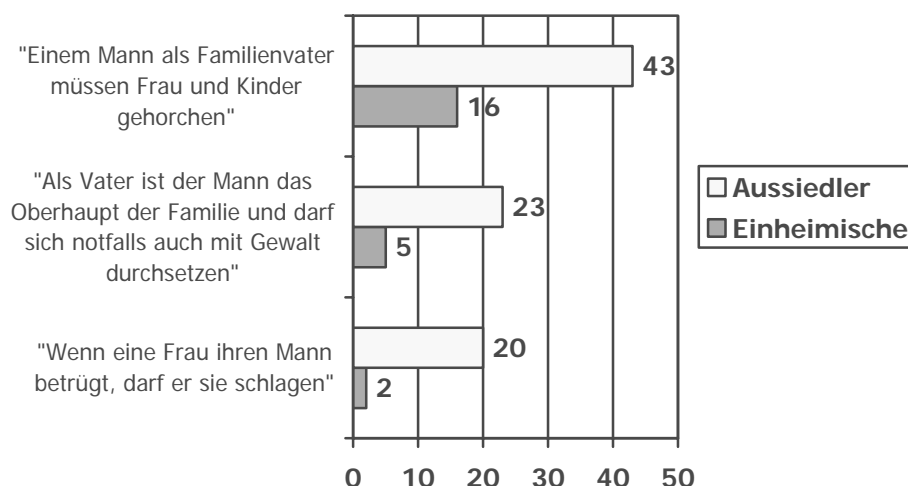
Da die jungen Männer in dieser „Kultur der Ehre“ besonders an ihrer Widerstandskraft und Durchsetzungsfähigkeit gemessen werden, ist ihnen die körperliche Fitness und Kampfkraft wichtiger als den einheimischen Jugendlichen (vgl. Hübner 2003: 74). Auch in Expertengesprächen wurden uns entsprechende Beobachtungen berichtet:

*„Der Begriff der Männlichkeit, der spielt bei Aussiedlern eine ganz wesentliche Rolle. Das ist bei Einheimischen, denke ich, nicht so. Es gibt in Worms einen Boxclub, der war fast am Boden, der hat durch Aussiedler, die Kraftsport machen wollten, enormen Zuwachs gehabt, weil gerade das Stark-sein war für Aussiedler wichtig. Das ist nicht nur hier so, sondern lässt sich an vielen Orten beobachten“ (Wagner, Mitarbeiter Internationaler Jugendbund).*

Aber nicht nur das importierte Männlichkeitsbild, sondern auch gerade der Orientierungsverlust bei der Ausreise, und die schwierige Migrationssituation, die mitunter mit Desintegrationserfahrungen verbunden ist, führt zu Verunsicherungen und Frustrationen bei vielen Aussiedlerjugendlichen, die dann bisweilen von jungen Männern mit einer übertriebenen Männlichkeitsdarstellung kompensiert wird (vgl. Hübner, 2003: 74). Bei den Aussiedlern herrscht zudem oft die Meinung vor, dass Nichtverteidigung der persönlichen Ehre gleichbedeutend mit der Akzeptanz der Opferrolle ist. Die Hinnahme eines verbalen oder körperlichen Angriffs kommt einem Eingeständnis von Schwäche gleich (vgl. Strasser 2003: 269).

Darüber, wie sich dieses Männlichkeitsbild bezüglich des Handlungsschemas innerhalb der Familie ausdrückt, und ob es im Sinne der Beschützerrolle als Vater legitim ist, sich auch innerhalb der Familie mit Gewalt durchzusetzen, sollten drei weitere Aussagen Aufschluss geben:

**Abbildung 3.2-7: Männlichkeitsbild: Vater als Oberhaupt der Familie (zustimmende Antwortkategorie, in Prozent)**



Die Daten verweisen auf einen deutlichen Unterschied zwischen den Gruppen auch bezüglich des Bildes des Vaters als Oberhaupt der Familie: Immerhin 43% der Aussiedlerjugendlichen sehen klar den Vater als Familienoberhaupt an, dem die Frau und die Kinder zu gehorchen haben. So berichtete uns ein junger Aussiedler: *„Bei uns in der Familie ist das, sagen wir mal, Halbe-Halbe. Aber der Vater sagt im Grunde genommen schon, wo es lang geht“* (Rudolf, 22 Jahre). Im Unterschied dazu vertreten nur 16% der einheimischen Jugendlichen diese Meinung. Auch die Bereitschaft, sich in der eigenen Familie mit Gewalt durchzusetzen, halten immerhin 23% der Aussiedlerjugendlichen für legitim, und 20% glauben, dass der Mann die Frau schlagen darf, wenn sie ihn betrügt. Die gleichen Aussagen wurden von den einheimischen Befragten zu sehr viel geringeren Anteilen akzeptiert (5% und 2%). Ein junger Russlanddeutscher bestätigte uns unser Ergebnis noch einmal mit drastischen Worten in einem qualitativen Interview: *„Was ich machen würde, wenn ich herausbekomme, dass meine Frau mich betrügt? Erst mach ich ihn platt, und dann sie“* (Nico, 22 Jahre).

Somit weichen die Rollenerwartungen innerhalb der Familie bei Aussiedlern deutlich von denen der einheimischen Jugendlichen ab. Bei ihnen kommt dem Vater die Rolle des Familienoberhauptes zu, der die Regeln aufstellt, während die Mutterrolle Haushalt und die Kindererziehung beinhaltet (vgl. Dietz 1994: 98). Einige Mütter von Aussiedlerjugendlichen leben oft noch nach diesen traditionellen Geschlechterrollen und verzichten auf eine eigene Berufskarriere (vgl. Dorn, 2003: 143). Nichtsdestotrotz ergreifen zunehmend mehr junge Aussiedlerinnen einen Beruf und tragen oft mit ihrem Einkommen zum Gesamteinkommen der Familie bei, nicht nur wenn die prekäre finanzielle Situation dies erforderlich macht. Dennoch bleiben sie bei ihrer Berufswahl meist bei den traditionellen „Frauenberufen“ (Verkäuferin, Erzieherin, Kosmetikerin). Ein Berufsschullehrer berichtete uns dazu: *„Im Moment sind es bei den typischen Männerberufen nur Jungs, und bei den typischen Frauenberufen nur Mädchen, weil gerade bei den Aussiedlerjugendlichen dieses Rollenverhalten noch viel stärker ausgeprägt ist“* (Prinz).

Jedoch nicht nur die Gleichberechtigung der Ehepartner in Familie und Beruf, sondern auch die hierarchische Einordnung der Kinder richtet sich oft noch an traditionellen Maßstäben aus. So hält sich das Erziehungsideal nicht selten an die Werte der ehemaligen Sowjetunion: „Strenge“ und „Autorität“ (Hübner 2003: 74). Aussiedlerkinder sollten ihre Eltern achten und deren Anweisungen befolgen, während im Erziehungsstil in westlichen Gesellschaften zunehmend auf gegenseitige Unterstützung, Gleichberechtigung und emotionale Nähe hingearbeitet wird (vgl. Nave-Herz 1998: 206).

### 3.2.5 Wertpluralismus und Integration

*„Ich würde mich gern noch mehr integrieren. Natürlich geht das nicht ganz, aber es wäre viel besser, wenn ich die deutsche Kultur besser kennen würde“* (Waldemar, 19 Jahre).

Der Weg zur Werteintegration ist schwer für die Aussiedlerjugendlichen, denn sie bringen oft alte Werte, Vorstellungen und Traditionen aus dem Heimatland mit nach Deutschland, die mit den Anforderungen in einer Gesellschaft wie der heutigen BRD nichts mehr gemein haben. Durch die anfängliche Unsicherheit und Umorientierung in Deutschland halten Jugendliche an den Werten und Normen der Herkunftsgesellschaft fest, da diese ihnen zu mehr Selbstvertrauen und Sicherheit verhelfen:

*„Man klammert sich an das, was man kennt, weil man sich allein fühlt. Besonders ganz am Anfang. Da geht man vielleicht nicht so aus sich heraus. Integration würde ja heißen, dass die Russen hier genauso leben wie die deutschen Einheimischen. Das ist für viele schwer, weil sie schon immer anders gelebt haben“* (Linda, 27 Jahre), berichtet eine junge Aussiedlerin von ihren eigenen Erfahrungen und bezeugt noch einmal anschaulich, dass Aussiedlerjugendliche gerade durch die Umstellung auf die fremde, deutsche Lebensweise und vor allem die deutsche Sprache doppelt gefordert sind. Nicht allein werden sie – wie alle Jugendlichen – mit der schwierigen Aufgabe der Identitätsentwicklung im Jugendalter und Loslösung vom Elternhaus konfrontiert, sondern zusätzlich noch mit den Anforderungen, sich einen Platz in einer ihnen fremden Welt zu suchen, deren Wertekanon ihnen nicht bekannt ist: *„Deutsche gehen alle in die Kirche oder versammeln sich irgendwo auf dem Platz, wir bleiben zuhause, schauen aus dem Fenster. Wir leben irgendwie in Deutschland, aber in russischer Welt“* (Lydia, 23 Jahre).

Dass da schon einmal zwei (Werte-)Welten aufeinanderprallen, ist vorprogrammiert. Besonders die Einstellung zu und der Umgang mit Gewalt bei vielen (männlichen) Aussiedlerjugendlichen kann in einem demokratischen Gesellschaftssystem nicht toleriert werden.

Doch die importierten Werte und Einstellungen bringen den Aussiedlerjugendlichen nicht nur Nach-, sondern auch Vorteile. Das aus der Heimat mitgebrachte kulturelle und soziale Kapital (Bourdieu 1983) hilft ihnen besonders über die schwierige Anfangszeit hinweg: Ob sie nun ihr Auto bei einem Schaden selbst reparieren oder beim Hausbau auf die Hilfe aller Verwandten und Bekannten zählen können, die mitgebrachten Ressourcen der Aussiedlerjugendlichen verhelfen zu mehr Selbstbewusstsein und verschaffen Respekt (und manchmal auch Neid) bei der deutschen Bevölkerung.

*„Mir ist es eigentlich nicht so schwer gefallen [mich zu integrieren], ich musste mir eben den Respekt holen. Das konnte ich z.B. durch das Wissen, das ich in Mathe hatte. In der ersten Mathearbeit hatte ich eine Eins, und so konnte ich mich relativ schnell integrieren, weil viele*

*bei Problemen auch mich fragten. Sie haben gesehen, dass ich was drauf hatte und haben mich so von sich aus selber integriert. Ich hab' einen besonders guten deutschen Freund, dem hab' ich in Mathe geholfen, und er hat mich im Dorf herumgeführt“ (Boris, 20 Jahre).*

So würde manchen Aussiedlerjugendlichen die Integration in Deutschland durch die Hilfe einer Bezugsperson erleichtert, die ihnen die deutschen Gepflogenheiten erläutert. Zugleich trägt auch eine Aufwertung der mitgebrachten Ressourcen, wie etwa die Sprache, der sozialen Netzwerke und der eigenständigen Kultur dazu bei, das Selbstvertrauen und somit die Integrationsfähigkeit zu stärken (vgl. Lamers und Sanders 2002: 88).<sup>17</sup> Denn der weit überwiegende Anteil der Aussiedler bemüht sich mit großem Einsatz um einen Platz in der deutschen Gesellschaft und ist dazu bereit, die neuen Lebensbedingungen samt Werten und Normen zu akzeptieren und die Migration als Chance zu betrachten, eine neue und positive Zukunftsperspektive aufzubauen (vgl. Herwartz-Emden 2002: 244).

---

<sup>17</sup> In Trier vermittelt bspw. ein eigener Kulturverein „Matrioschka“ eigenkulturelle Werte wie Sprache und Tanzkultur.



## 4 (Politische) Partizipation und Kontrollüberzeugung

### 4.1 Politische Partizipation

In der Diskussion über das Verhältnis der Jugendlichen zur Demokratie und zum Parteiensystem taucht immer wieder die Frage auf, ob die Jugend für unsere Gesellschaft verloren zu gehen scheint (vgl. Braun 1982). Seit den 80er Jahren ist ein Rückgang von jugendlichen Mitgliedern in Vereinen, politischen Organisationen und kirchlichen Gruppen erkennbar. Weiterhin zeigen Jugendstudien, dass politische Themen – wie sie im klassischen Sinn verstanden werden – die Jugendlichen kaum noch interessieren. Beispielsweise offenbart die 14. Shell-Studie, dass das allgemeine politische Interesse von Jugendlichen stetig zurückgeht. Gaben 1984 noch 55% an, politisch interessiert zu sein, sind es 2002 nur noch 34% (Jugendwerk der deutschen Shell 2002: 92).

Während die politischen Interessen der einheimischen Jugendlichen durch viele Studien untersucht und dokumentiert wurden, gibt es kaum Daten über die politischen Einstellungen von Migranten. Eine davon, die empirische Arbeit von Barbara Dietz, zeigt, dass die Aussiedler vornehmlich eine konservative Gruppe bilden und sich kaum aktiv am politischen Geschehen beteiligen (Dietz /Roll 1998: 128 oder auch Gailius 2003: 88ff).

Im folgenden stellte sich uns daher die Frage, ob dieses Phänomen auch bei jugendlichen Aussiedlern in Sohren festzustellen ist. Unsere Hypothese lautet, dass die zumeist in den Nachfolgestaaten der UdSSR geborenen und aufgewachsenen Jugendlichen eine andere politische Einstellung besitzen als Jugendliche, die mit dem politischen System der Bundesrepublik Deutschland großgeworden sind. Daher wurden Aussiedler und Einheimische in Sohren zu ihren politischen Einstellungen befragt.

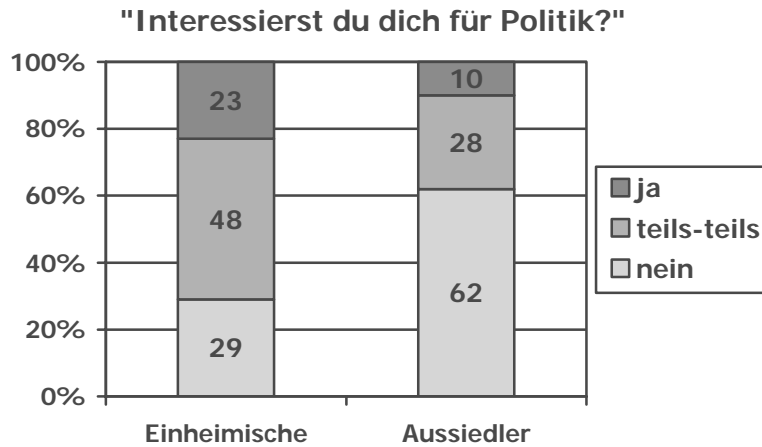
#### 4.1.1 Allgemeines Politikinteresse

Politisches Interesse ist eine der Grundsäulen einer funktionierenden Demokratie und kann somit eine Schutzfunktion gegen Faschismus, Extremismus und Antisemitismus erfüllen. Um festzustellen, welches allgemeine Politikinteresse die Jugendlichen besitzen, stellten wir ihnen die Frage: „Interessierst du dich für Politik?“

Wie die Abbildung zeigt, gibt es große Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppen bezüglich des politischen Interesses. Während ca. drei Viertel der deutschen Jugendlichen angeben, sich zumindest teilweise für Politik zu interessieren, besitzen nur zwei Fünftel der Aussiedler ein solches Interesse. Die größte Zahl der befragten Aussiedler (62%) interessiert

sich hingegen gar nicht für politische Themen, sie stehen dem politischen Geschehen eher zurückhaltend gegenüber.<sup>18</sup>

**Abbildung 4.1-1: Allgemeines Interesse für Politik. in Prozent**



Ein Grund für diese hochgradige Differenz könnte auf die Bildungsunterschiede unserer Stichprobe zurückzuführen sein. Allgemein kann gelten: Das Interesse an Politik steigt mit der Bildung. Während 50% der befragten Aussiedler die Hauptschule besuchen sind es bei den Deutschen nur 11% (vgl. Kapitel 2.1).

Ein zweiter Grund könnte bei der fehlenden Identifikation der Aussiedler mit dem deutschen Staat zu suchen sein. 68% der befragten Aussiedler gaben an, sich nicht als Deutsche zu fühlen (vgl. Kapitel 6). Diese „Nicht-Identifikation“ mit Deutschland kann zu einem verminderten Interesse an der deutschen Politik führen. Dem ungeachtet bedeutet dies aber nicht, dass heranwachsende Aussiedler die deutsche Verfassung oder die Grundsäulen der hiesigen Demokratie ablehnen, wie dies z.B. bei den Islamisten der Fall ist, sondern die Jugendlichen akzeptieren und respektieren das politische System der BRD, wollen sich aber nicht aktiv einbringen.

#### 4.1.2 Politische Beteiligungsformen Jugendlicher

Während zuerst nach dem allgemeinen Interesse für politische Themen gefragt wurde, wandten wir uns in einer weiteren Frage dem politische Engagement der Jugendlichen zu. Dabei wollten wir wissen, in welcher Form sich beide Gruppen politisch beteiligen würden.

Hierbei wurden zwei Kategorien unterschieden: Erstens die institutionalisierte Teilhabe (z.B. Mitarbeit in Parteien, zur Wahl gehen) und zweitens die offene, spontane Partizipation (z.B. Demonstrationen, Unterschriftensammlungen). Die letztere Kategorie wurde noch in legale und

<sup>18</sup> Zum selben Ergebnis kommen auch Dietz/ Roll (1998). Hier gaben 58,9% der befragten Aussiedler an, nicht an allgemeinen politische Themen interessiert zu sein.

illegale (z.B. gewaltsame Aktionen) Teilnahme differenziert. Um die Akzeptanz der Jugendlichen zu messen stellten wir die Frage: „Man kann sich auf verschiedene Weise politisch engagieren. Was kommt für dich in Frage?“ und gaben ihnen dazu zehn Antwortmöglichkeiten.

**Tabelle 4.1-1: Art des möglichen politischen Engagements, in Prozent**

Möglichkeiten des politischen Engagements	Ethnische Gruppen			
	Einheimische		Aussiedler	
	Prozent	Rang	Prozent	Rang
Zur Wahl gehen	<b>88</b>	1	<b>76</b>	1
Unterschriftenaktionen	<b>73</b>	2	<b>55</b>	3
Demonstrationen	<b>62</b>	3	<b>37</b>	4/5
Bürgerinitiativen	<b>53</b>	4	<b>16</b>	9/10
Mitglieder des Gemeinderates ansprechen	<b>50</b>	5	<b>29</b>	6
Politische Veranstaltungen	<b>43</b>	6	<b>24</b>	8
Jugendparlament	<b>42</b>	7	<b>58</b>	2
Leserbriefe an Zeitungen schreiben	<b>32</b>	8	<b>26</b>	7
Gewaltsame Aktionen	<b>20</b>	9	<b>37</b>	4/5
In einer Partei mitarbeiten	<b>10</b>	10	<b>16</b>	9/10

Die Tabelle zeigt, dass die befragten Jugendlichen der Demokratie nicht die Loyalität verweigern und sie keinen Sonderweg jenseits des demokratischen Systems besitzen. Der größte Teil der befragten Einheimischen (88%) als auch Aussiedler (76%) gaben an, zur Wahl gehen zu wollen. Sie akzeptieren und unterstützen somit das demokratische Prinzip. Allerdings ist nach den Wahlstatistiken auf der Ebene der Landtags- wie auch Bundestagswahlen ein Rückgang der Wahlbeteiligung von Jugendlichen zu verzeichnen. Diese Wahlbeteiligungsquote liegt bei den Jungwählern insgesamt unter der Gesamtwählerschaftsquote (vgl. Vogelgesang 2001: 239 oder Gille/ Willems et al. 1997). Die bekundete Absicht, zur Wahl gehen zu wollen ist somit bei beiden Gruppen nicht zwangsläufig mit einer tatsächlichen Wahlbeteiligung verbunden. Allerdings bedeutet Stimmenthaltung auch nicht, dass die Jugendlichen den Wahlen generell interesselos gegenüber stehen. Vielmehr nutzen mitunter manche Jugendlichen die Wahlenthaltung bewusst, um Parteien abzumahnern oder den traditionellen politischen Institutionen eine Absage zu erteilen (vgl. Plantien/ Hurrelmann 1997).

Viele Jugendlichen besitzen ein eigenes und neues Politikverständnis, wobei sie zwar weiterhin politisches Interesse an den Tag legen, dieses sich jedoch vom traditionellen Verständnis von Politik unterscheidet. Zwanglose politische Events, lose und pluralistische Organisationen ohne Mitgliedschaftszwang (z.B. Attac) und unverbindliche Aktionen besitzen heutzutage eine größere Anziehungskraft für die Jugendlichen (vgl. Jugendwerk der deutschen Shell 2002: 97ff).

Diese Ergebnisse bestätigen sich auch bei unserer Untersuchung. Unkonventionelle Formen der Partizipation wie Unterschriftenaktionen (Einheimische: 73% / Aussiedler: 55%) und Demonstrationen (Einheimische: 62% / Aussiedler: 37%) erfreuen sich großer Beliebtheit und stehen bei beiden Gruppen hoch auf der Rangliste (vgl. Tabelle 4.1-1). Diese ungezwungenen Formen der Partizipation sind besonders attraktiv, da sich die Jugendlichen hier aktiv einbringen, Kontakte mit anderen knüpfen und Spaß haben können.

Feste Bindungen, besonders an politische Parteien, finden bei beiden Gruppen kaum Zuspruch. Nur 10% der Einheimischen und 16% der Aussiedler könnten sich vorstellen, Aufgaben in einer Partei zu übernehmen. Es kann deshalb davon ausgegangen werden, dass Parteien und somit auch deren parteipolitische Programme für Jugendliche unattraktiv sind und bei ihnen nicht gut ankommen (vgl. dazu auch Cornelißen/ Gille 2002: 243).

Neben den Gemeinsamkeiten zwischen den beiden ethnischen Gruppen zeigen sich aber auch deutliche Unterschiede bezüglich der politischen Beteiligungsform. Eine erste Differenz zeigt sich im Bereich der Bürgerinitiativen. 53% der befragten Einheimischen gaben an, Bürgerinitiativen als adäquate Möglichkeit für politische Beteiligung zu betrachten, während diese Beteiligungsform bei den jugendlichen Aussiedlern nur auf dem letzten Rang (16%) rangiert, zusammen mit „in einer Partei mitarbeiten“. Ein Grund für dieses schlechte Abschneiden der „Bürgerinitiativen“ könnte auf ihre Unwirksamkeit als Instrument für politische Veränderungen in den postsowjetischen Staaten zurückgeführt werden. Zwar wurde bspw. in der Ukraine bei der „oranigen Revolution“ eine gewaltfreie Systemveränderung u.a. durch Bürgervereinigungen vollzogen, dies scheint aber bis jetzt eher eine Ausnahme zu sein. Stattdessen waren in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion lange Zeit keine demokratischen Partizipationsmöglichkeiten für die Bürger gegeben. Durch die fehlende bzw. vorgetäuschte demokratische Teilhabe (z.B. in Armenien, Aserbeidschan, Turkmenistan, Tschetschenien) sehen manche Bürger Gewalt als mögliches oder sogar einziges Mittel, ihre Stimme geltend zu machen.

Auch in unserer Studie zeigen sich entsprechende Tendenzen: Hinsichtlich der möglichen Teilnahme an „gewaltsamen Aktionen“ gibt eine Minorität der befragten Einheimischen (20%) an, solchen Aktionen aktiv zu unterstützen, während hingegen 37% der Aussiedler gewaltsame Aktionen als adäquates Mittel der Partizipation ansehen. Ein weiterer Grund für die Akzeptanz von Gewalt als politisches Mittel könnte das Männerbild mancher jugendlichen Aussiedler sein. Ein Mann gilt bei ihnen als stark, wenn er seine Interessen auch mit Gewalt durchsetzen kann (vgl. Kapitel 3.2).

Dass die Mehrheit der jugendlichen Aussiedler jedoch demokratische Wege bevorzugt, um sich politisch zu integrieren und einzubringen, zeigt das Beispiel „Jugendparlament“ (58%). Bei dieser Beteiligungsform haben sie sogar die Nase vorn vor den von uns befragten einheimischen Heranwachsenden (42%). Diese große Beliebtheit gerade bei den Aussiedlerjugendlichen verdankt sich allerdings auch dem Einsatz des Jugendhausleiters in Sohren, der diese Aktionsform ins Leben gerufen hat, um die politische Integration aller Jugendlichen, speziell aber der Aussiedler, in Sohren zu fördern, welche das Angebot auch annehmen.

Allgemein zeigt sich allerdings, dass die in Deutschland geborenen Jugendlichen mehr Partizipationsmöglichkeiten für eine politische Beteiligung heranziehen als die Spätaussiedler. Ob zur Wahl gehen oder Leserbriefe schreiben, fast alle dargebotenen Aktionsformen scheinen für viele einheimische Jugendliche eine Möglichkeit zu sein, am politischen Geschehen teilzuhaben. Im Vergleich dazu beschränken sich die meisten jugendlichen Spätaussiedler hauptsächlich auf fünf Möglichkeiten der politischen Partizipation: „zur Wahl gehen“, „Jugendparlament“ als institutionelle Angebot, „Unterschriftenaktionen“, „Demonstrationen“ als selbstorganisierte legale Möglichkeit und „gewaltsame Aktionen“ als illegale Variante.

#### *4.1.3 Life politics – Politikverständnis Jugendlicher*

Politische Partizipation von Jugendlichen findet hauptsächlich in Räumen mit einem lebensweltlichen und alltäglichen Bezug statt. Sie interessieren sich bspw. für die lokale (Aus-) Bildungspolitik, die auf ihre individuelle Lebensplanung Einfluss nimmt. Allgemeine politische Themen, welche ihre Lebenswelt (vermeintlich) nicht betreffen (z.B. Weltklimakonferenz, Rentenversicherung) spielen für sie nur eine untergeordnete Rolle. Gleichzeitig haben politische Alternativen (z.B. Attac, Greenpeace) Hochkonjunktur in der Gunst der Jugendlichen.

Bezüglich der aktiven Partizipation werden nämlich unkonventionelle, spontane und unverbindliche Teilhabeformen der konventionellen, sowie parteienorientierten Partizipation vorgezogen. Bei diesen Partizipationsoptionen bieten sich für die Jugendlichen eine Vielzahl von Möglichkeiten: mitbestimmen, sich selbst entfalten, andere Jugendlichen mit gleichen Interessen treffen, kommunizieren und somit Spaß an den politischen Aktionen haben. Spaß und Erlebnis (Schulze 1992) sind unzweifelbar Teil der Politikdefinition von Heranwachsenden geworden und sollten bei der Planung entsprechender Anlässe mit berücksichtigt werden. Das Dorfjugendparlament Sohren ist ein Beispiel für die lebensweltnahe Partizipation jugendlicher

Aussiedler am Dorfgeschehen und der lokalen Politik und holt die Heranwachsenden mit einem Spektrum jugend- und aussiedlerspezifischer Themen dort ab, wo sie sind.

Als Fazit kann gelten: „Nicht alles, was Jugendliche tun, ist politisch; aber vieles von dem was sie tun, drückt Gemeinsinn aus und kann nur dann als nichtpolitisch gebrandmarkt werden, wenn man die Politik dem Staat und den Parteien reserviert“ (Jugendwerk der deutschen Shell 2002: 50). Dies trifft sowohl auf Aussiedler als auch auf die einheimischen Jugendlichen zu.

## **4.2 Kontrollüberzeugung und Eigenverantwortung**

### *4.2.1 Kontrollüberzeugung*

Jugendliche gehen mit der zunehmend von ihnen geforderten Biographiearbeit bzw. der Gestaltung ihrer Zukunft (vgl. Kapitel 2.2) ganz unterschiedlich um. Dabei können sie eher durch eine externe oder durch eine interne Kontrollüberzeugungen<sup>19</sup> geprägt sein, d.h. sie können bestimmte Lebensumstände eher selbst- oder eher fremdbestimmt wahrnehmen. Jugendliche mit einer internen Kontrollvorstellungen gehen stärker davon aus, dass ihr Handeln einen starken Einfluss auf ihr weiteres Leben hat. Sie vertrauen ihren Fähigkeiten und Kompetenzen, die sie sich durch Sozialisation und Bildung erworben haben. Hingegen wird das Leben von Personen mit externen Kontrollüberzeugungen von Schicksal, Zufall bzw. Glück dominiert oder anderen externen Ereignissen bestimmt. Sie gehen davon aus, selbst keinen Einfluss auf ihre eigene Zukunft zu nehmen. Unsere These ist, dass heranwachsende Aussiedler ihre Zukunft eher fremdbestimmt wahrnehmen, da das Gesellschaftssystem der Sowjetunion bzw. auch noch der Nachfolgestaaten weniger Freiraum bei der biographischen Eigengestaltung ließ, während einheimische Jugendliche aufgrund der stärkeren Individualisierung in den westlichen Staaten eher eine interne Kontrollüberzeugung besitzen. Auch in unserer Studie gaben wir den Jugendlichen daher bestimmte Aussagen zur Kontrollüberzeugung vor, welche sie bewerten sollten. Anschließend bildeten wir daraus einen Index.<sup>20</sup>

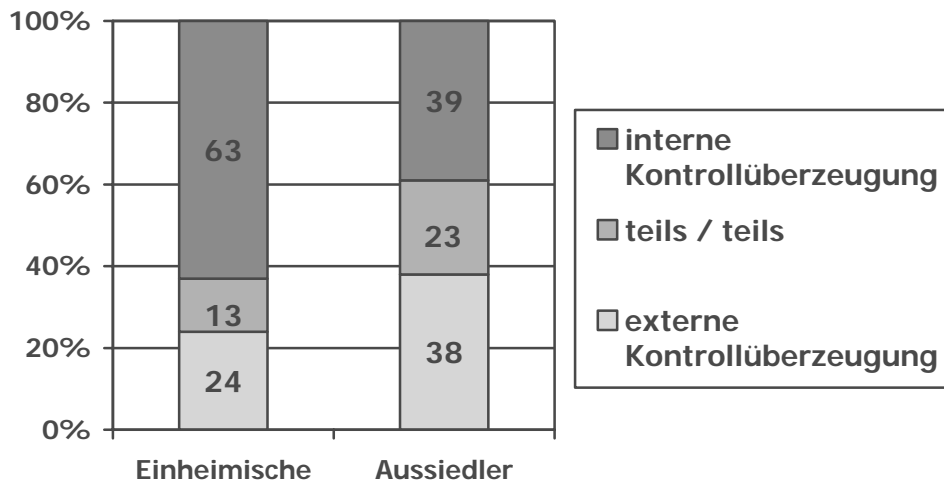
---

<sup>19</sup> Der Begriff der Kontrollüberzeugung („locus of control“) wurde von Rotter (1966) im Rahmen seiner sozialen Lerntheorie geprägt. Rotter versteht darunter generalisierte Erwartungshaltungen eines Individuums darüber, ob es durch eigenes Verhalten wichtige Ereignisse in seinem Leben steuern und kontrollieren kann und beschreibt damit die interne Kontrollüberzeugung. Demgegenüber steht bei der externen Kontrollüberzeugung die subjektive Auffassung im Vordergrund, das eigene Schicksal nicht steuern bzw. beeinflussen zu können.

<sup>20</sup> Der additive Index setzt sich aus verschiedenen Aussagen sowohl zur externen als auch zur internen Kontrollüberzeugung zusammen. Unter die „interne Kontrollüberzeugung“ fällt dabei das Statement: „Ich glaube, dass ich durch Planen meine Zukunft besser gestalten kann“. Zur „externen Kontrollüberzeugung“ gehören: „Ich meine, was schiefe gehen soll, geht schief, auch wenn man alles mögliche versucht, dass es nicht passiert“ und „Das Leben ist vom Schicksal bestimmt, wogegen man nichts machen kann“. Bei unserer Erhebung ist ein Großteil der Jugendlichen dem Typ interne Kontrollüberzeugung zuzuordnen (53%), 29% gehören zum Typ der externen Kontrollüberzeugung und 17% bilden den Mischtyp.

In der Tat zeigte sich, dass 63% der befragten einheimischen Jugendlichen davon ausgehen, dass ihre Zukunft eher durch eigene Fähigkeiten und Stärken gestaltbar ist, während diese Ansicht hingegen nur von 39% der heranwachsenden Aussiedler geteilt wird. Bei der „externen Kontrollüberzeugung“ wird ersichtlich, dass 38% der Aussiedler und nur 24% der Einheimischen ihr Leben vom Schicksal bestimmt sehen.

**Abbildung 4.2-1: Index: Kontrollüberzeugung nach ethnischer Herkunft, in Prozent**



Die Ergebnisse unserer Befragung zeigen somit, dass Jugendliche, die in Deutschland sozialisiert wurden glauben, dass das Erreichen der gewünschten Ziele hauptsächlich von ihren gelernten Kompetenzen abhängt. Diejenigen die jedoch stärker durch ein sozialistisches System geprägt und dazu noch im Bildungssystem benachteiligt sind, sehen ihre Zukunft stärker von Außen bestimmt.<sup>21</sup>

#### 4.2.2 Eigenverantwortung

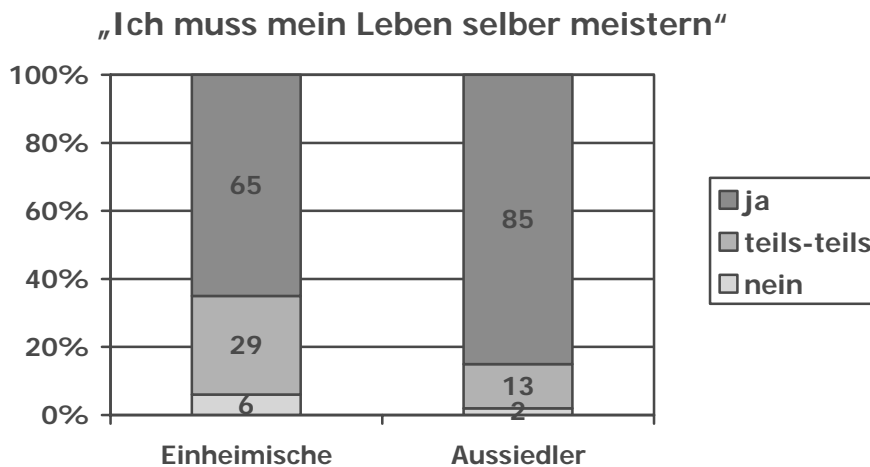
Neben dem eher abstrakten Konzept der Kontrollüberzeugung fragten wir auch nach der Eigenverantwortung der Jugendlichen. Heute besitzen Heranwachsende nämlich – wie schon beschrieben – viele Freiheiten bei der Gestaltung ihrer Lebensführung, aber andererseits auch die Verantwortung, „ihr Leben selbst zu meistern“ (Eisenbürger/ Vogelgesang 2002: 28), ohne dabei auf tradierte Lebensmuster zurückgreifen zu können. Die Situation der jungen Aussiedler birgt sogar noch größere Herausforderungen an ihre Anpassungsfähigkeit und ihr Verantwortungsbewusstsein für ihre Integration, da diese immer von zwei Seiten erfolgen

<sup>21</sup> Aber auch das Bildungsniveau hat hier einen starken Einfluss. In unserer Studie besitzen 44% der Hauptschüler und nur 20% der Gymnasiasten eine externe Kontrollüberzeugung. Bezüglich der internen Kontrollüberzeugung zeigt sich das umgekehrte Bild: 67% der Gymnasiasten und nur 37% der Hauptschüler gehen davon aus, dass sie ihr Leben aufgrund ihres Wissens und ihrer Kompetenzen selbst gestalten können.

muss. Wir haben die Jugendlichen deshalb gefragt, ob sie der Aussage „Ich muss mein Leben selber meistern“ zustimmen.

65% der einheimischen Jugendlichen sind der Meinung, ihr Leben selbst meistern zu müssen, bei den Aussiedlerjugendlichen lag der Zustimmungswert sogar bei 85%. Auch schon in der 14. Jugend-Shell-Studie hatten sich vergleichbare Ergebnisse gezeigt, denn die Befragten erachteten darin die Eigenverantwortung in der Lebensgestaltung als viertwichtigste Wertorientierung (Jugendwerk der deutschen Shell 2002: 143).

**Abbildung 4.2-2: Einschätzung der persönlichen Eigenverantwortung, in Prozent**



Dabei fühlen sich die Aussiedlerjugendlichen im Vergleich zu den Einheimischen sogar stärker gezwungen, die Herausforderungen selbst in Angriff zu nehmen, wie uns auch eine junge Russlanddeutsche in einem Gespräch beschrieb: „Die Russen überlegen mehr, was später sein wird. Bei den Deutschen ist es mehr Spaß haben und so. Die überlegen nicht, was mit ihnen in Zukunft passiert. Bei den Russen wird darauf mehr geachtet“ (Olga, 17 Jahre).

Damit scheinen wir allerdings auf einen Widerspruch in unseren Untersuchungsergebnissen gestoßen zu sein. Auf der einen Seite zeigen die Resultate, dass die jugendlichen Aussiedler verglichen mit ihren einheimischen Altersgenossen ihr Leben eher als fremdbestimmt sehen (vgl. Kapitel 4.2.1), aber auf der anderen Seite geben sie gleichzeitig an – stärker als die Einheimischen – ihr Leben selbst meistern zu müssen.

Diese Ergebnisse sind allerdings nicht, wie es zuerst den Anschein hat, gegenläufig. Die eher externe Kontrollüberzeugung der heranwachsenden Aussiedler, d.h. ihr ausgesprochenes Gefühl der Fremdbestimmtheit, bezieht sich vor allem auf die Makroebene – wie bspw. Komplikationen, wie sie in den Staaten der ehemaligen UdSSR häufig vorkommen: Der Ausfall der Heizung, des Stroms oder des warmen Wassers werden als äußere, nicht beeinflussbare,



widrige Umstände angesehen.<sup>22</sup> Die Betroffenen sind sich bewusst, dass z.B. die Technik überaltert oder der Bürokratieapparat behäbig ist und sie daher kaum eine Verbesserung der Versorgungsprobleme durch eigene Aktivitäten erreichen können.

Allerdings erfordert die kulturelle Umstellung samt Sprachschwierigkeiten, welche die Migration in eine neue Gesellschaft mit sich bringt, besonders viel Eigeninitiative und intrinsische Motivation bei den Jugendlichen. Sie kommen in ein fremdes soziales Umfeld mit neuen Werten, neuen Rollenerwartungen und einer anderen Verkehrssprache und müssen dadurch Schwierigkeiten auf der Mikroebene bewältigen, die sie in ihrem Herkunftsland so nicht vorgefunden haben. Hier müssen Alltagsprobleme (z.B. in der Schule, im Verein) selbst gemeistert werden, da die Jugendlichen für einen Erfolg bzw. Misserfolg selbst verantwortlich sind.

Ein weiterer Aspekt, der hier erschwerend hinzu kommt, ist, dass häufig mindestens ein Elternteil die deutsche Sprache schlecht oder überhaupt nicht beherrscht. Somit müssen die Jugendlichen nicht nur die jugendspezifischen Probleme (z.B. Liebeskummer, Pubertät) und die eigenen Integrationsprobleme bewältigen, sondern sie müssen auch die Eltern bei deren Alltagsbewältigung (z.B. Einkäufe, Besuch von Ämtern) unterstützen. Gerade diese Dreifachbelastung (die Migrationssituation, jugendspezifische Probleme der Pubertät und Hilfeleistungen für die Eltern) konfrontiert die Heranwachsenden ständig mit den verschiedensten Anforderungen und Problemlagen, so dass sie nicht umhin können, ihr Leben selbst zu gestalten, da kaum auf externe Hilfe zurückgegriffen werden kann (vgl. Dietz 1998).

---

<sup>22</sup> Durch unsere Forschungsreise nach Omsk, wurde uns dieses Phänomen zum ersten Mal bewusst. Während unseres Aufenthalts hatten wir kein warmes Wasser und keine funktionierende Heizung. Für die Menschen gehören solche Ausfälle wohl zum Alltag, und sie werden als gegeben hingenommen. Dies heißt aber nicht, dass nichts unternommen wird, um die Situation zu verbessern. Zudem kommen hier auch verstärkt Solidaritätsnetzwerke zum Tragen: Beispielsweise gehen die Betroffenen, wenn das warme Wasser ausgefallen ist, zum Nachbarn duschen, wie es bei uns der Fall war.

## 5 *Kontaktformen und –möglichkeiten in Sohren*

### 5.1 **Kontakt und soziale Beziehungen**

*„Ich möchte auf jeden Fall mehr Kontakt zu Deutschen und viel mehr für meine Sprache tun. Ich müsste mich noch viel mehr integrieren, tue dafür weniger als ich sollte. Man sollte sich einfach überwinden, auf Deutsche zugehen und vielleicht irgendwas vorschlagen, zusammen Fußball spielen oder so“ (Petro, 19 Jahre).*

Eine multikulturelle Gesellschaft, für die ein friedliches Miteinander Grundvoraussetzung ist, ist ohne Begegnung und interethnische Kontakt nicht denkbar, denn Kontakte und Kommunikation sind der erste Schritt zum gegenseitigen Verständnis und zur Toleranz. Bei der Ankunft in der für sie kulturell fremden Gesellschaft Deutschlands, in der eine größtenteils unbekannt Verkehrssprache gesprochen wird, fällt es den jugendlichen Aussiedlern jedoch oftmals schwer, Einheimische kennen zu lernen. Ein Rückzug in die eigenethnische Gruppe ist daher nicht verwunderlich. Sie bietet ihnen Sicherheit, Gemeinsamkeiten und Geborgenheit: *„Ich glaube, viele Leute aus Russland bleiben lieber unter sich, weil sie mit der Sprache und der neuen Kultur Schwierigkeiten haben. Man klammert sich an das, was man kennt, weil man sich alleine fühlt. Besonders ganz am Anfang“ (Linda, 27 Jahre).*

Der Einfluss von sozialen Kontakten auf die Einstellung von Individuen gegenüber Fremden wird im wissenschaftlichen Diskurs unter dem Begriff „Kontakthypothese“ diskutiert. So tragen nach Allport (1954) soziale Kontakte dazu bei, Vorurteile und Feindseligkeiten zwischen verschiedenen Gruppen zu vermindern oder sogar zu beseitigen. Dass Sozialkontakte aber auch tatsächlich zum Vorurteilsabbau beitragen und sich durch ihr Aufeinandertreffen die Vorbehalte zwischen Gruppen nicht verstärken, hängt jedoch von verschiedenen Faktoren ab. So führt der Kontakt zwischen Gruppen ohne Kooperationen zur Erreichung gemeinsamer Ziele oftmals eben nicht zur Reduktion, sondern zur Verschärfung von Vorurteilen (vgl. Pettigrew 1997: 173). Ebenfalls von Bedeutung ist die Dauer des Kontaktes. Ein oberflächlicher Kontakt ist nicht förderlich für den Abbau von Intergruppenkonflikten. Unter den optimalen Bedingungen hat der persönliche Kontakt jedoch „stets einen fördernden Effekt auf den Abbau von Vorurteilen und Fremdenfeindlichkeit“ (Dollase 2001: 19).

Auch Vogelgesang stellte in seiner Jugendstudie fest, dass „in vielen Fällen Alltagskontakte mit Formen der Annäherung und auch Freundschaft verbunden sind“. Zudem bemerkte er, dass Jugendliche, die persönlichen Kontakt zu Ausländern haben, eine signifikant höhere positive Einstellung zu ihnen besitzen, als Jugendliche, die bisher keine Verbindung zu ihnen hatten (Vogelgesang 2001: 261).

Ein zentraler Punkt unseres Forschungsvorhabens war daher die Untersuchung der Kontaktstrukturen von einheimischen und Aussiedlerjugendlichen in Sohren. Uns interessierten hierbei sowohl die Quantität als auch die Qualität der Kontakte zwischen den Gruppen. Zudem wollten wir in Erfahrung bringen, ob es bestimmte Barrieren gibt, die den Kontakt untereinander erschweren oder sogar verhindern.

### 5.1.1 Kontakt und Sprachbeherrschung

Eine der Hauptbarrieren für mögliche Kontakte sind die anfänglichen Sprachschwierigkeiten vieler neu eingereisten Aussiedlerjugendlichen. So können Verständigungsprobleme dazu führen, dass der Kontakt zwischen Aussiedlern und Einheimischen nur sehr schwer zustande kommt oder erst gar nicht entsteht, wie uns bspw. ein junger Russlanddeutscher aus Sohren berichtete: *„Wenn du mit Deutschen sprichst, und du kannst nicht so richtig reden, dann kann man nicht so mit denen in Kontakt gehen“* (Nico, 22 Jahre). Kommunikationssituationen mit (jugendlichen) Einheimischen überfordern viele junge Aussiedler. Sie fühlen sich verunsichert, wie uns der Leiter des Jugendzentrums in Sohren bestätigte:

*„Wenn ein Aussiedler auf Einheimische zugeht und diese feststellen, dass er kaum Deutsch spricht und große Schwierigkeiten hat, etwas zu erzählen, das ist dann sehr schwierig für den Aussiedler. Wenn er trotzdem den Mut hat, dahin zu gehen, aber schlecht Deutsch kann, vielleicht noch ein Hunsrücker Platt, dann versteht man überhaupt nichts. Dann denkt er, sie lachen ihn aus. Sie verstehen ihn aber nicht“* (Kujat).

Aus diesem Grund suchen viele Aussiedler zunächst den Kontakt zu gleichsprachigen Personen. Für sie bleibt somit oftmals Russisch die einzige Sprache, in der sie mit Familie, Freunden und Nachbarn kommunizieren, was sich in einem Gruppeninterview mit jungen, russlanddeutschen Männern noch einmal herauskristallisierte:

I: *„Redet ihr Deutsch untereinander oder Russisch?“*

Nico (22 Jahre): *„Russisch.“*

I: *„Damit die Deutschen euch nicht verstehen?“*

Saras (23 Jahre): *„Nein, aber manchmal ist das leichter, weil das ist ja unsere Sprache, das geht ja ruckzuck.“*

Obgleich sowohl Nico als auch Saras der deutschen Sprache gut mächtig sind und sich im Alltag umgangssprachlich auszudrücken wissen, bevorzugen sie in vielen sozialen Bezügen ihre Muttersprache, um bspw. Gefühlslagen oder Humor adäquat auszudrücken, wie uns ein anderer junger Aussiedler in einem Gespräch schilderte:

*„Ich habe mich mit den Deutschen gut verstanden, aber ich habe mich nie richtig wohl gefühlt. Mit anderen Russen kann ich in meiner Muttersprache sprechen. Zum Beispiel Witze, wenn man die Sprache nicht so gut kann, kommt es auch nicht besonders gut an, wenn man Witze*

*erzählt. Hier konnte ich wieder meine Witze erzählen. Ich kann wirklich alles ausdrücken, was ich sagen möchte. Ich kann einfach ich selbst sein und fühle mich wohl“ (Alexander, 19 Jahre).*

In anderen Interviews zeigte sich zudem, dass bei vorhandenen Sprachbarrieren immer wieder Missverständnisse entstehen können. Ein Nichtverstehen der Gesprächsinhalte führt nämlich mitunter zu Misstrauen und Verunsicherungen, da sich das Gespräch möglicherweise um die eigene Person dreht, ohne dass der Betroffene darauf reagieren kann, was wiederum zu Distanzierungen und letztlich zur Kontaktvermeidung führt.

*„Wir sind ne große Clique, 25 Mann. Eigentlich alles Aussiedler. Das ist wegen der Sprache. Meistens reden wir alle Russisch, aber ein Deutscher fühlt sich da natürlich ausgegrenzt, denk ich mal. Z.B. jetzt mein Freund, der Einheimische, fragte mal, habt ihr grad über mich geredet?“ (Saras, 23 Jahre).*

Es ist daher von großer Bedeutung, dass die Aussiedlerjugendlichen die deutsche Sprache so schnell wie möglich erlernen. Denn nur über die Möglichkeit zu kommunizieren, können sich soziale Räume öffnen und neue Kontakte hergestellt werden (vgl. Thielen 1999: 99). Um die Sprachkenntnisse der Jugendlichen zu fördern, sollten von daher verstärkt Sprachkurse angeboten werden.

Die Sprache zeigte sich indessen bei unserer Erhebung als wenig problematisch, was sich allerdings auch der zumeist schon langjährigen Aufenthaltsdauer der Jugendlichen verdankt. Die Einschätzung der Sprachkompetenzen durch unsere Interviewer weisen bei 89% der befragten Aussiedler „gute“, bei 8% „ausreichende“ und nur bei 3% „schlechte“ Deutschkenntnisse aus. Allerdings ist hier anzumerken, dass Jugendlichen mit defizitären Sprachfähigkeiten seltener auf integrativen Freizeitevents anzutreffen sind, bzw. sie dann oft wenig Bereitschaft zeigen, an Befragungen teilzunehmen. Sprachschwierigkeiten sind alles in allem – obgleich ein wichtiger – nur einer von mehreren Gründen für fehlende Kontaktchancen.

### *5.1.2 Segregierte Wohnformen in Sohren*

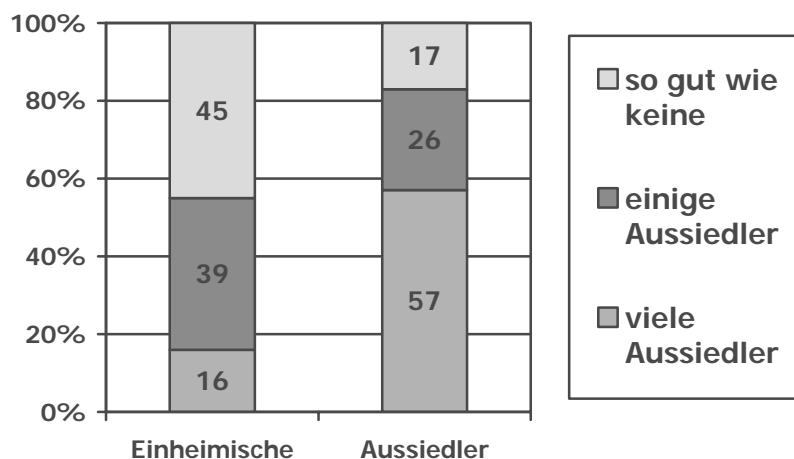
Ein wesentlicher Faktor beim Spracherhalt bzw. beim Sprachverlust einer Minderheitensprache ist die jeweilige geographische Situation, d.h. die Dichte einer gleichsprachigen Migrantenbevölkerung in einem Wohngebiet (vgl. Roll 1998: 161). Da Zuwanderer meist zu den einkommensschwächeren Bevölkerungsgruppen gehören, bündeln sich ihre Wohnstandorte oftmals in Gegenden mit niedrigerem Preis- und Ausstattungsniveau, wie z.B. in ehemaligen Arbeiter- oder Soldatenquartieren oder in Großsiedlungen in städtischen Peripheriezonen. Zudem spielt die Nähe zu Verwandten und Bekannten bei Aussiedlern meist eine sehr große Rolle bei der Wahl des Wohnortes: *„Sie [Aussiedler] neigen dazu, dahin zu ziehen, wo schon Verwandte oder Bekannte wohnen. Das bringt Sicherheit und macht wahrscheinlich auch mehr*

Spaß. Man kann die Freizeit zusammen verbringen und sich gegenseitig unterstützen, z.B. beim Bau eines Hauses“ (Kujat, Leiter Jugendzentrum Sohren).

Wenn sich soziale oder ethnische Gruppen nicht gleichmäßig – etwa über das Gebiet einer Stadt oder einer dörflichen Gemeinde – verteilen, sondern sich in bestimmten Räumen und zu bestimmten Zeiten konzentrieren, bezeichnet man dies als Segregation. In segregierten Quartieren haben Zuwanderer eine bessere Möglichkeit, ihre eigenethnischen Normen und Gebräuche zu pflegen. Zudem können sie sich auf ihrer Muttersprache unterhalten und sind einen Großteil ihrer Zeit nicht gezwungen Deutsch zu sprechen. Angesichts der bestehenden Kontakte in der eigenen Gruppe sind sie so nicht unbedingt auf den Aufbau von Beziehungen zu Mitgliedern der einheimischen deutschen Bevölkerung angewiesen (vgl. Hill 1984: 364): „Hier im Wohnviertel [in Bitburg] sind ja fast nur Aussiedler. Ich glaube, die Kultur ist hier ganz anders. Wir machen unser Ding und die [Einheimischen] machen ihr Ding. Man kann nicht so viel miteinander anfangen“ (Svenja, 23 Jahre).

Diese segregierten Gebiete, in denen vorwiegend Aussiedler wohnen, werden entsprechend vom alteingesessenen Anteil der Bevölkerung mit eigenen und oft negativ konnotierten Etikettierungen („Stalinallee“, „Roter Block“, „Klein Moskau“) belegt. Eine ehemalige Schulleiterin aus Saarburg berichtete uns bspw. in einem Interview dazu: „In dem Neugebiet haben viele Russlanddeutsche ein Grundstück gekauft und gebaut, Kleinkasachstan heißt das jetzt“ (Thielen). Die Entstehung von segregierten Wohnvierteln bis hin zu regelrechten Ghettos beeinträchtigen oder verhindern den interkulturellen Austausch. Zudem kann eine räumliche Konzentration von Fremden bei der einheimischen Bevölkerung ein Gefühl des Bedrohtseins hervorrufen, was wiederum die soziale Distanz verstärkt (vgl. Anhut/ Heitmeyer 2000: 40).

**Abbildung 5.1-1.: Aussiedler in der Nachbarschaft nach ethnischer Herkunft, in Prozent**



Zur näheren Bestimmung der objektiven interethnischen Kontaktchancen im Wohnumfeld in Sohren wollten wir von den Jugendlichen wissen, wie viele Aussiedler konkret in ihrer Nachbarschaft leben. Als Antwortkriterien dienten hierbei die Abstufungen: „Viele“, „einige“ und „so gut wie keine Aussiedler“.

Während der überwiegende Teil der einheimischen Jugendlichen angibt „so gut wie keine“ (45%) oder nur „einige“ (39%) Aussiedler in ihrer Nachbarschaft wohnen zu haben, gibt die große Mehrheit der Aussiedler (57%) an, viele Nachbarn aus ihrem eigenen Kulturkreis zu besitzen. Die Daten deuten somit darauf hin, dass die Aussiedler in Sohren überwiegend in bestimmten Dorfzonen zusammenleben. Um uns ein genaueres Bild davon machen zu können, wie es zur Konzentration von Aussiedlern in gewissen Wohngebieten kommen konnte und ob es hier womöglich Ghettos gibt, die von Einheimischen gemieden werden, hielten wir Rücksprache mit Experten:

Aufgrund des ehemaligen US-amerikanischen Militärflughafens Hahn hätten während langer Jahre eine große Anzahl an Familien amerikanischer Soldaten in der Umgebung des Hahn, u.a. auch in Sohren, gewohnt, bei deren Wegzug Anfang bis Mitte der 90er Jahre zum einen Wohnungen in Mietshäusern, zum anderen auch eine relativ neue Reihenhaussiedlung in Sohren frei geworden seien. Wegen einer geschickten Wohnungspolitik durch die verantwortliche Wohnungsbaugesellschaft wäre es jedoch weniger zu einer absoluten Konzentration der zuziehenden Aussiedler in diesen Wohnungen bzw. den Häusern der sogenannten „amerikanischen Siedlung“ gekommen, sondern in den Reihenhäusern seien viele einheimische Familien eingezogen. Zudem seien dort weitere freie Flächen zum Bau freigegeben worden, um den Reihenhausharakter der Siedlung aufzulösen und diese ins typische Baubild des Dorfes einzugliedern. Indessen hebe sich diese Dorfzone in der Tat nicht mehr vom Gesamtbild des Dorfes ab, obgleich ihr immer noch der Name „amerikanische Siedlung“ anhaftet. Allerdings sei das Bauland vornehmlich von Aussiedlern erworben worden, welche dort in zumeist Eigenarbeit ihre Häuser errichtet hätten. Somit besitzt Sohren durchaus ein Wohnviertel mit einer recht hohen Konzentration von Aussiedlerfamilien, gleichzeitig kann die Wohnpolitik – nach Angaben der Experten – dennoch als gelungen bezeichnet werden, da sich im Gegensatz zu vielen anderen Gemeinden kein „Wohnghetto“ gebildet hat, welches negativ etikettiert ist.

Nichtsdestotrotz sinken auch in einem solchen Viertel die objektiven interethnischen Kontaktchancen. Gerade die Kontakte zu einheimischen Deutschen bilden aber „den Kern der sozialen Integration“ (vgl. Fuchs 1999: 343). Wer Integration will, so der logische Schluss,

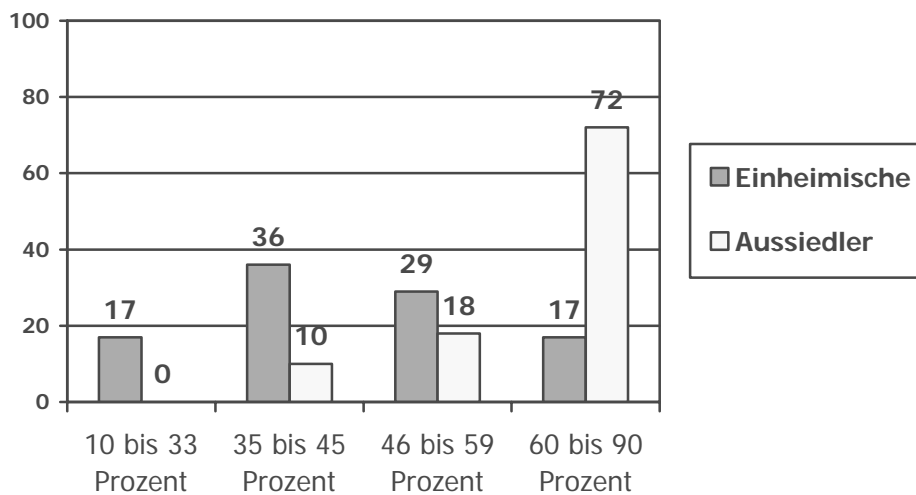
muss sich gegen eine räumliche Konzentration und Absonderung stellen. Davon geht auch die Kontakthypothese aus, die folgende Annahmen nach Friedrichs (1977: 263) impliziert:

- Je näher Menschen beieinander wohnen, desto häufiger haben sie Kontakte,
- je mehr Kontakte unter den Bewohnern stattfinden, desto mehr wissen sie übereinander,
- je mehr sie übereinander wissen, desto größer ist die Toleranz zwischen ihnen, und
- je größer Wissen und Toleranz zwischen ihnen sind, desto eher findet Integration, d.h. Anpassung an die Verhaltensweisen der Einheimischen statt.

Demnach führt gemischtes Wohnen, d.h. eine möglichst gleichmäßige Verteilung der Aussiedler in einer Stadt bzw. einem Dorf, zum Abbau wechselseitiger Vorurteile und zur schnelleren Integration.

Um weiterhin einen Eindruck davon zu bekommen, wie stark sowohl die jugendlichen Einheimischen als auch die Aussiedler ihre Mitbürger mit Aussiedlungshintergrund in ihrer Umgebung wahrnehmen, baten wir sie, deren prozentualen Anteil an der Wohnbevölkerung in Sohren einzuschätzen, welcher de facto 40 Prozent beträgt.

**Abbildung 5.1-2: Geschätzter Anteil der Aussiedler an der Bevölkerung von Sohren, in Prozent**



Wie der obigen Abbildung zu entnehmen schätzen die einheimischen Jugendlichen den Anteil der Aussiedler in Sohren deutlich geringer ein als die Aussiedler selbst. So sind fast drei Viertel (72%) der jugendlichen Aussiedler der Meinung, dass die Quote zwischen 60 und 90 Prozent beträgt, wodurch sie den Anteil deutlich überschätzen. Ihre einheimischen Altersgenossen hingegen liegen mit ihrer Schätzung meist richtig (36%), bzw. überschätzen die Quote leicht (29% vermuten den Anteil zwischen 46 und 59 Prozent) oder unterschätzen sie sogar (17%).

Dass die Aussiedlerjugendlichen den Anteil der Aussiedler an der Bevölkerung in Sohren so stark überschätzen, deutet darauf hin, dass sie nicht nur in ihrer Wohnumgebung, sondern auch in anderen Lebensumständen, wie z.B. der Freizeit, einen stärkeren Bezug zur gleichsprachigen Migrant\*innenbevölkerung haben und von daher kognitiv ein verfälschtes und von den eigenen Kontaktgewohnheiten geprägtes Bild der Bewohner Sohrens besitzen.

### 5.1.3 Vorurteile und Konflikte

Wie weiter oben schon deutlich wurde, sind Stereotypisierungen und Vorurteile Barrieren, die die Kontaktbereitschaft der einheimischen Bevölkerung gegenüber Fremden vermindern. Vorurteile können dabei als negative oder ablehnende Einstellungen gegenüber einem Menschen oder den Mitgliedern einer sozialen Gruppe definiert werden. Vorurteilsbildung wird als Übergeneralisierung definiert, bei der unzulässigerweise von einzelnen Eigenschaften eines Individuums auf Eigenschaften aller Mitglieder einer Gruppe geschlossen wird (vgl. Ostermann/ Nicklas 1976: 2). Vorurteile besitzen einen emotionalen Gehalt; sie implizieren oft negative Gefühle und Handlungstendenzen und können zu Intoleranz und Diskriminierung führen. In den von uns geführten qualitativen Interviews wurde uns immer wieder von Vorurteilen zwischen den Gruppen berichtet. So sind einige Aussiedler der Meinung, dass ihnen von Einheimischen oft ein Hang zur Kriminalität und zur Aggressivität unterstellt wird. Eine Aussiedlerin erzählte uns in einem Interview von den Vorurteilen ihrer einheimischen Nachbarn: *„Ich muss es mal so sagen, es gibt einen Zuwachs an Aussiedlern. Je mehr jetzt rüber kommen, desto mehr Schwierigkeiten gibt es. Da hört man mal, dass da ein Auto verkratzt ist oder ein Auto kaputt gemacht wurde. Wer hat das gemacht? Russen, ist die Antwort. Und dabei werden alle über einen Kamm geschoren“* (Rosa, 40 Jahre). Auch ein junger Russlanddeutscher schilderte uns von seinen Versuchen, gegen die Stereotypisierungen anzugehen: *„Die Deutschen sehen einen Russen und denken, der haut ihnen sofort aufs Maul. Das stimmt ja so nicht, aber das Bild will den Leuten einfach nicht aus den Köpfen, egal was ich sage“* (Alexander, 19 Jahre).

Gerade Vorurteile führen jedoch zu Auseinandersetzungen und Intergruppenkonflikten. 68% der von uns befragten Jugendlichen gaben auf Nachfrage an, dass es in Sohren öfter Streit zwischen Einheimischen und Aussiedlern gibt. Allerdings ist diese hohe Zahl mit Vorsicht zu genießen, da wir nicht wissen, inwieweit die befragten Jugendlichen selbst an den Konflikten beteiligt waren, oder ob sie nur sekundär von ihnen berichten. Ein jugendlicher Aussiedler aus Sohren erzählte uns allerdings von angeblichen Vorurteilen, die sich als tatsächliche Konflikterfahrungen entpuppten: *„Die haben früher gesagt, die Russen oder die Aussiedler,*



*sind immer bei der Diskothek und fangen Streit an, aber das ist eigentlich nicht so. Naja, vielleicht manchmal. Kommst du auf die Disco, passiert halt manchmal etwas..., weißt du, Streit ist immer“* (Rudolph, 21 Jahre).

Dennoch sollte auch hier im Auge behalten werden, dass wir zwar erhoben haben, wie vielen Jugendlichen Konflikte bekannt sind, aber keine Aussage über die wirkliche Anzahl der Streitigkeiten und vor allem deren Ausmaß machen können. Die von uns befragten Jugendlichen befinden sich zudem fast alle in einem Entwicklungsstadium, in dem es besonders oft Konflikte gibt. Ein gewisses Maß an Streitigkeiten kann in einem bestimmten Alter folglich als normal angesehen werden. Trotzdem ist es wichtig, dass sich die Vorurteile zwischen den Gruppen nicht verschärfen und eine Konflikteskalation letztlich vermieden wird. Kontakte können dazu beitragen, diese Stereotype aufzulösen und Brücken zueinander bauen.

Zusammengefasst zeigen sich die Hauptbarrieren für mögliche Kontakte zwischen Aussiedlern und Einheimischen insbesondere in den Sprachdefiziten, einer segregierten Wohnsituationen, sowie bestehenden Vorurteilen, welche zu Konflikten führen können. Der folgende Teil unserer Arbeit beschäftigt sich nun hauptsächlich mit dem Zustandekommen von Kontakten zwischen den Gruppen. Hierbei interessierte uns zunächst, wie es um den Kontaktwillen der Jugendlichen bestellt ist.

#### *5.1.4 Kontaktwille Jugendlicher in Sohren*

Um etwas über den Kontaktwillen der Jugendlichen aus Sohren in Erfahrung zu bringen, haben wir sie gefragt: „Warum bist du heute auf dieser Veranstaltung?“ und ihnen als Antwortmöglichkeit unter anderem vorgegeben: „Um neue Leute kennen zu lernen“.<sup>23</sup> Für mehr als die Hälfte (55%) der Jugendlichen war dieser Aspekt wichtig, wobei der Kontaktwille bei den Einheimischen (58%) etwas stärker ausgeprägt ist als der der Aussiedler (50%). Des Weiteren interessierte uns bei dieser Frage, ob die Jugendlichen bei der Suche nach neuen Bekanntschaften eine bestimmte ethnische Gruppe bevorzugen und gaben dieser Teilgruppe der kontaktsuchenden jungen Leute (n = 53) drei Vorgaben: „eher Einheimische“, „eher Aussiedler“ oder „die Nationalität spielt keine Rolle“.

Diese Befragten erweisen sich indessen allesamt als sehr aufgeschlossen, denn für 76% der kontaktwilligen Einheimischen ist die Herkunft nicht wichtig, und bei den kontaktsuchenden Aussiedlern geben sogar 84% an, dass es Ihnen egal sei, mit wem sie in Kontakt treten. Diese große Zustimmung der kontaktfreudigen Jugendlichen beider Gruppen zu dem Punkt: „Die

---

<sup>23</sup> Die dazugehörige Abbildung 1.4-1 mit allen Antwortkategorien findet sich in Kapitel 1.4.

Nationalität spielt keine Rolle“ verweist auf eine generelle Aufgeschlossenheit dieser Jugendlichen, die sich durch Offenheit gegenüber anderen Menschen an sich und Fremden im Speziellen auszeichnen.

Dem Zusammenhang zwischen Kontaktbereitschaft und Nationalität wollten wir noch einmal genauer nachgehen und erforschten daher bei allen von uns befragten Jugendlichen, ob sie gegenüber bestimmten Nationalitäten aufgeschlossener sind als gegenüber anderen. Unter Zuhilfenahme des Konzepts der „sozialen Distanz“ kann die Offenheit der Einheimischen oder in unserem Fall auch die der Aussiedler gegenüber Angehörigen verschiedener Zuwanderergruppen bzw. auch gegenüber Einheimischen abgebildet werden (vgl. Steinbach 2004: 15). Die Einstellung zu Mitgliedern anderer ethnischer Gruppen kann dabei sehr unterschiedlich sein und von der vorbehaltlosen Akzeptanz sogar als Lebenspartner bis hin zur absoluten Ablehnung selbst als Nachbarn reichen. Zur Messung der sozialen Distanz haben wir uns an die klassische Soziale-Distanz-Skala von Bogardus angelehnt, die er 1925 in den USA entwickelte. Die Skala schließt folgende Kontaktbereiche ein: Familie, Freundschaft, Kollegenschaft, Nachbarschaft, persönliche Gespräche und Duldung in Deutschland (zitiert nach Steinbach 2004: 102ff).

Da das Erfassen aller Kontaktformen jedoch den Rahmen unseres Fragebogens gesprengt hätte, haben wir uns nur mit den beiden ersten, nämlich der Familie und dem Freundeskreis, beschäftigt. Die Fragestellung: „Könntest du dir vorstellen, mit folgenden Leuten eine feste Beziehung einzugehen?“, haben wir ausgewählt, da die feste Partnerschaft neben der familiären Verwandtschaft die wohl engste Form von menschlicher Beziehung ist.

Die Frage „Könntest du dir vorstellen, folgende Leute in deiner Clique zu haben?“ stellt eine Abstufung zur vorangegangenen dar. Das Zusammensein in einer Clique erfordert zwar auch Verständnis und Sympathie, die Intensität der Beziehung zwischen den Individuen ist jedoch loser als in der intimen Partnerschaft.

Die Jugendlichen sollten nun einschätzen, zu welchen Gruppen sie bereit wären, die von uns vorgegebenen beiden Kontaktarten (Clique, Partnerschaft) einzugehen. Hierbei ist anzumerken, dass sowohl den Einheimischen wie auch den Aussiedlern fünf Fremdgruppen (Deutsche bzw. Aussiedler, Italiener, Amerikaner, Türken und Schwarzafrikaner) und jeweils die Eigengruppe zur Auswahl standen. Die Gruppen unterscheiden sich hinsichtlich verschiedener Eigenschaften wie kultureller Distanz, Gruppengröße, Länge des Aufenthaltes und äußerlich erkennbaren Merkmalen voneinander.

Unsere Daten ergeben ein interessantes Bild: Zuerst einmal lässt sich feststellen, dass die Akzeptanz von Cliquesbeziehungen sowohl bei jugendlichen Aussiedlern als auch bei den jungen Einheimischen im Allgemeinen sehr viel höher ist als die von Intimbeziehungen, denn die Zustimmungswerte sind durchweg höher. Die intime Partnerschaft wird folglich stärker geschützt als offene Freundesgruppen. Unterschiede und Abweichungen, von denen wir einige im folgenden erläutern möchten, ergeben sich hingegen bei den jeweiligen Rangfolgen und den Akzeptanzwerten für manche Fremdgruppen.

**Tabelle 5.1-1: Wahl der Clique nach ethnischer Herkunft : Ausgewählte ethnische Gruppen**

Könntest du dir vorstellen, folgende Leute in deiner Clique zu haben?			
<u>Einheimische</u>		<u>Aussiedler</u>	
Rang 1: Einheimische(r)	97%	Rang 1: Aussiedler(in)	98%
Rang 2: Amerikaner(in)	90%	Rang 2: Einheimische(r)	90%
Rang 3: Italiener(in)	87%	Rang 3: Amerikaner(in)	90%
Rang 4: Schwarzafrikaner(in)	84%	Rang 4: Italiener(in)	83%
Rang 5: Aussiedler(in)	82%	Rang 5: Türke(in)	75%
Rang 6: Türke/in	68%	Rang 6: Schwarzafrikaner(in)	73%

**Tabelle 5.1-2: Wahl des Liebepartners nach ethnischer Herkunft : Ausgewählte ethnische Gruppen**

Könntest du dir vorstellen, mit folgenden Leuten eine feste Beziehung einzugehen?			
<u>Einheimische</u>		<u>Aussiedler</u>	
Rang 1: Einheimische(r)	95%	Rang 1: Aussiedler(in)	98%
Rang 2: Amerikaner(in)	84%	Rang 2: Italiener(in)	65%
Rang 3: Italiener(in)	74%	Rang 3: Einheimische(r)	63%
Rang 4: Schwarzafrikaner(in)	63%	Rang 4: Amerikaner(in)	55%
Rang 5: Aussiedler(in)	63%	Rang 5: Schwarzafrikaner(in)	33%
Rang 6: Türke/in	34%	Rang 6: Türke/in	28%

Die geringste soziale Distanz, sowohl was die Cliqueszugehörigkeit als auch Intimbeziehungen angeht, empfinden sowohl die jugendlichen Aussiedler als auch die Einheimischen gegenüber ihrer Eigengruppe, die stets fast vollständig akzeptiert wird. Nach der Theorie der Sozialen Identität von Tajfel und Turner (1986: 16) ist grundlegend davon auszugehen, dass Individuen

eine positive soziale Identität anstreben, die sie aus für sie vorteilhaften Gruppenvergleichen und einer Eigengruppenfavorisierung gewinnen. Die Grundlagen der Zugehörigkeit zur Eigengruppe werden schon während der primären Sozialisation geschaffen, somit gleichsam fest im Bewusstsein der Individuen verankert und gelten von daher per se als normal. Zudem erzeugen die Gratifikationen (wie Sicherheit, Geborgenheit und Wärme), die die Eigengruppe anbietet, so genannte „In-Group-Loyalität“ (Steinbach 2004: 19).

Es fällt auf, dass Aussiedler sich bei der Auswahl von Intimpartnern sehr viel stärker auf ihre eigene Gruppe beschränken als ihre einheimischen Altersgenossen (denn alle Fremdgruppen liegen bei ihnen weit abgeschlagen), was sich vermutlich den traditionellen Werten und Einstellungen verdankt, welche die Aussiedler oftmals aus ihrer Heimat mit nach Deutschland bringen (vgl. dazu Kapitel 3.2). Eine junge Aussiedlerin erklärte uns ihre Zweifel an der Zukunftsfähigkeit einer Beziehung zu einem Einheimischen folgendermaßen: *„Ich bin ja auch nur mit Russen befreundet, wie sollte ich überhaupt einen Deutschen kennen lernen. Und eine Beziehung wäre sowieso nicht möglich. Es sind so verschiedene Traditionen, andere Bräuche. Ich glaube nicht, dass das gehen würde“* (Swetlana, 23 Jahre).

Zudem sind Aussiedlerjugendliche, welche eine Beziehung zu einem Mitglied einer anderen Nationalität eingehen, aus denselben Gründen der Kritik seitens der Eltern, Verwandten und Bekannten ausgesetzt: *„Also mein großer Bruder ist mal mit einer Deutschen zusammen gewesen. Mein Vater sagte nur: Du kannst schon eine Beziehung mit ihr führen, aber bitte nichts Ernstes. Das würde nicht gut gehen“* (Olga, 20 Jahre).

Welche Einstellungswerte die Aussiedler und die Einheimischen in unserer Befragung bezüglich der Mitglieder der jeweils anderen Gruppe aufweisen, kann zudem unserer Tabelle entnommen werden. Betrachtet man hierbei lediglich die Prozentzahlen, so lässt sich erstaunlicherweise feststellen, dass genauso viele Aussiedler eine Beziehung mit einem Einheimischen eingehen würden, wie dies umgekehrt der Fall ist, nämlich jeweils zwei Drittel (63%). Auch bei der Frage nach der Mitgliederpräferenz in der Clique unterscheiden sich die Prozentzahlen kaum (Einheimische 82%; Aussiedler 90%). Wirft man jedoch einen Blick auf die Rangfolge, ergibt sich ein deutlich anderes Bild. So rangieren Aussiedler sowohl bei der Partnerschaft als auch bei der Cliquenzugehörigkeit bei den einheimischen Jugendlichen zusammen mit den Schwarzafrikanern nur auf den vorletzten Stellen.

Steinbach geht davon aus, dass mit einer zunehmenden Wahrnehmung kultureller Unterschiede die soziale Distanz zunimmt (vgl. Steinbach 2004: 125). Hinsichtlich der Merkmale wie Aussehen, Religion und Familienbeziehungen unterscheiden sich die Schwarzafrikaner deutlich stärker von den Deutschen als es bei den Aussiedlern der Fall ist. Von daher ist es

verwunderlich, dass sich genauso wenige Einheimische vorstellen könnten mit einem(er) Schwarzafrikaner(in) eine Intimbeziehung einzugehen wie mit einem(er) Aussiedler(in). Die Wahrnehmung von Lebensstilunterschieden hängt allerdings nicht nur mit der kulturellen Distanz zusammen, sondern auch mit der Größe der jeweiligen ethnischen Gruppe. Wenn die Anzahl von Personen einer bestimmten Gruppe in einem begrenzten Gebiet steigt, werden ihre Mitglieder stärker sichtbar (vgl. Steinbach 2004: 127). Zudem können Vorurteile und soziale Distanz „subjektiv rationale Abwehrstrategien in Konkurrenzsituationen“ sein, d.h., dass Personen vornehmlich dann zum Objekt von Stereotypisierungen und Vorbehalten werden, wenn sie als objektive oder vermeintliche Konkurrenten um hochbewertete Ziele (wie z.B. Arbeitsplätze) wahrgenommen werden (vgl. Hill 1984: 363). In Sohren, wo die Aussiedlerquote 40% beträgt, werden sie aufgrund ihrer großen Präsenz womöglich stärker als Konkurrenten auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt identifiziert als Schwarzafrikaner.

Werden die Einstellungswerte der beiden befragten Gruppen zu den Mitgliedern der anderen Kulturkreise betrachtet, ergeben sich folgende Ergebnisse: Hinsichtlich der Gruppe der Türken zeigen sich bei den Aussiedlern und den Einheimischen Parallelen. Ihnen gegenüber empfinden sie die größte Distanz. So würden gerade einmal 34% der Deutschen und sogar nur 28% der Aussiedler eine Beziehung mit einem Türken bzw. einer Türkin eingehen – im Gegensatz zu immerhin 74% bzw. 65%, die sich eine Beziehung mit einem als kulturnah empfundenen Italiener (einer Italienerin) vorstellen könnten. Zwar sind deutlich mehr der Befragten dafür offen, Türken in ihrer Clique zu haben (68% der Einheimischen und 75% der Aussiedlerjugendlichen), dennoch bilden sie auch hier bei den Einheimischen das Schlusslicht und liegen bei den Aussiedlern an zweitletzter Stelle. Nach Steinbach weisen Italiener von allen anderen hier genannten Ausländergruppen in Deutschland die geringste kulturelle Distanz auf, während Türken als diejenigen mit der größten kulturellen Distanz wahrgenommen werden. So sind bei der ALLBUS Befragung von 1996 mehr als die Hälfte der Deutschen (54,8%) der Meinung, dass sich die Kultur der in Deutschland lebenden Italiener nur wenig von ihrem eigenen Lebensstil unterscheidet, bei den Türken denken dies gerade einmal 15,5% (vgl. ALLBUS 1996).

Die Vorbehalte gegenüber Türken wurden auch in den qualitativen Interviews deutlich. So antwortete eine junge Aussiedlerin auf die Frage, ob sie sich eine feste Beziehung mit einem Türken vorstellen könne: „*Nein, auf keinen Fall. Ich meine, sie behandeln ihre Frauen, als wenn sie irgendwie niedriger wären, und die Männer sind halt die Könige der Welt, und sie schlagen die Frauen auch*“ (Sandra, 13 Jahre). Die ablehnenden Ergebnisse stimmen durchaus mit denen anderer Studien überein. So stellte auch Böltken fest, dass Türken erhebliche

Lebensstilunterschiede unterstellt werden und bei ihnen eine beachtliche Wahrnehmung von kultureller Fremdheit vorliegt (Böltken 2000: 166). Hinzu kommt dass sie eine der größten ethnischen Minderheit in Deutschland stellen und daher verstärkt auf dem Arbeitsmarkt als Konkurrenten wahrgenommen werden.

Die These, dass die soziale Distanz zu Schwarzafrikanern größer sei als zu Türken, da sie sich durch äußere Attribute (Phänotypus)<sup>24</sup> sehr stark von den hiesigen Jugendlichen unterscheiden, kann gerade bei den einheimischen Jugendlichen in Sohren nicht bestätigt werden. So stehen diese bei der Cliquenpräferenz mit Rang 4 und 84% Zustimmung vor den Türken (68%) und sogar vor den Aussiedlern (82%). Bei den jugendlichen Aussiedlern ergibt sich ein anderes Bild: Bei der Wahl der Clique nach der ethnischen Herkunft stehen die Schwarzafrikaner an letzter Stelle (73%) und nur halb so viele Aussiedler (33%) wie Einheimische (63%) können sich eine Beziehung mit einem Schwarzafrikaner bzw. einer Schwarzafrikanerin vorstellen.

Eine geringe soziale Distanz empfinden die einheimischen Jugendlichen, gegenüber den US-Amerikanern. So würden die meisten von ihnen am ehesten mit einem/einer Amerikaner(in) eine Beziehung eingehen (84%) oder ihn/sie in ihrer Clique aufnehmen (90%). Aber auch bei den Aussiedlern erfahren die US-Amerikaner eine hohe Akzeptanz (Clique: 90%; Intimbeziehung: 55%). US-Amerikaner nehmen eine gewisse Sonderstellung in Deutschland ein, denn viele von ihnen gehören dem Armeestand an und wohnen und arbeiten oftmals in militärischen Anlagen (sog. Bases). Sie werden von Deutschen aus diesen Gründen nur selten als Konkurrenten auf dem Arbeits- oder Wohnungsmarkt wahrgenommen, weshalb die Vorbehalte gegenüber Amerikanern gering sind.

Alles in allem können wir feststellen, dass die befragten Jugendlichen Fremdgruppen gegenüber sehr aufgeschlossen sind. Auch wenn mitunter noch Bedenken bei engen Paarbeziehungen bestehen, deutet indessen die recht geringe soziale Distanz zwischen Aussiedlern und Einheimischen bezüglich der Aufnahme in ihre Clique darauf hin, dass zwischen den Jugendlichen in Sohren wenig Vorbehalte bestehen und der Kontaktwille hoch ist. In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, dass im Allgemeinen der Hauptteil der Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund an Integration und nicht an Separation interessiert ist. Aus diesem Grund kennzeichnen sich die Beurteilungen der Aussiedler gegenüber einheimischen Jugendlichen eher durch Zuwendung als durch Ablehnung, was zu

---

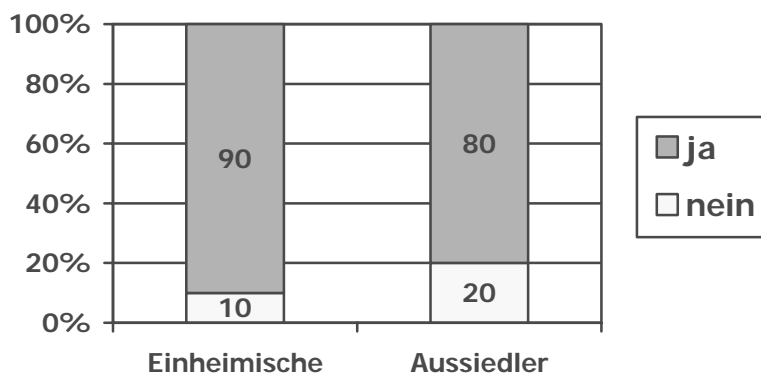
<sup>24</sup> Schwarzafrikaner haben wir zu den Gruppen hinzugenommen, da ihr Äußeres wegen ihrer Hautfarbe sehr stark von dem der Deutschen und auch der Aussiedler abweicht. Aufgrund des äußeren Erscheinungsbilds kann sich eine besonders harte interethnische Grenze etablieren, die nur sehr schwer oder gar nicht zu überwinden ist (Steinbach 2004: 60).

einer positiven sozialen Identität beiträgt (vgl. Brüß 2003: 114). Hinzu kommt die Vermutung, dass sich Aussiedler aufgrund ihrer deutschen Wurzeln eher mit den Einheimischen als mit anderen Fremdgruppen identifizieren.

### 5.1.5 Persönliche Kontakte zur Gruppe der Anderen

Um etwas über die tatsächlich bestehenden Kontakte zur Gruppe der Anderen in Erfahrung zu bringen, wollten wir wissen, wie viele der jugendlichen Aussiedler konkret Kontakt zu Einheimischen haben und wie sich dies umgekehrt verhält. Dazu stellten wir ihnen die Frage: „Hast du persönlichen Kontakt zu Aussiedlern / Einheimischen?“

**Abbildung 5.1-3: Persönliche Kontakte zur Gruppe der Anderen, in Prozent**



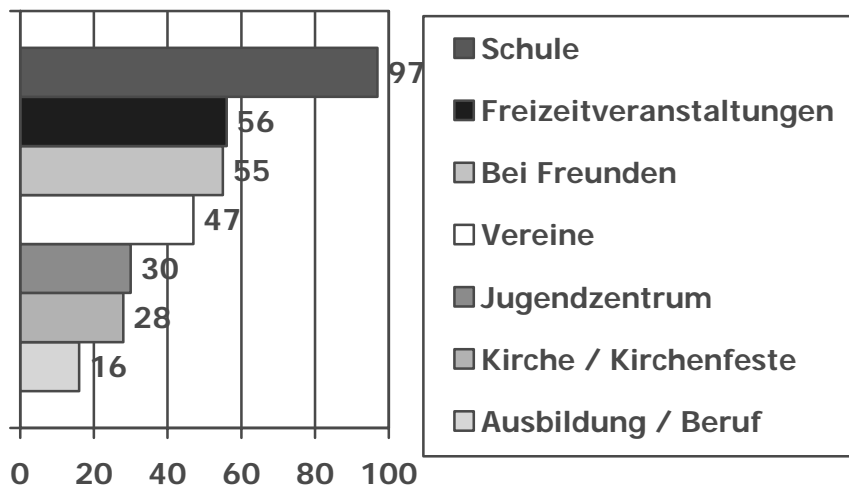
Der Kontakt zwischen den Gruppen ist nach der eigenen Einschätzung der Jugendlichen sehr hoch: 80% der jugendlichen Aussiedler geben an, Kontakt zu Einheimischen zu haben, und bei den Einheimischen sind es sogar 90%, die laut der eigenen Aussage Aussiedler treffen. 91% der Kontaktwilligen teilen zudem mit, dass ihre Bekanntschaften schon ein Jahr oder länger bestehen.

Die Quantität der Kontakte ist somit recht hoch, über deren Qualität lässt sich jedoch zunächst wenig aussagen, denn Kontakt ist nicht gleich Kontakt. Gerade in einem Dorf wie Sohren mit einer sehr hohen Aussiedlerquote kann dieser nämlich oftmals unvermeidlich und bisweilen unfreiwillig sein, wie bspw. in der Schule oder im Beruf, während Jugendliche in der Freizeit den Kontakt zu Gleichgesinnten von sich aus suchen. Uns interessierte von daher, an welchen Kontaktorten die jugendlichen Aussiedler bzw. Einheimischen sich gegenseitig kennen gelernt haben. Dazu stellten wir ihnen die Frage: „Wo hast du sie [Aussiedler / Einheimische] kennen gelernt?“

In der Tat zeigt sich, dass 97% der Jugendlichen den Kontakt zur jeweils anderen Gruppe in der Schule geschlossen haben, wodurch die Schule sich als wichtigster Kontaktort erweist, was angesichts der großen Anzahl von Aussiedlern in Sohren nicht verwunderlich ist. Ein

Aussiedlermädchen aus Sohren, das die Realschule besucht, antwortete während eines qualitativen Interviews mit uns auf die Frage, wie viel Aussiedler in ihrer Klasse seien: „*Eigentlich die Hälfte*“ (Sandra, 13 Jahre). Somit sind die Kontakte in der Schule zwangsläufig gegeben und beruhen nicht unbedingt auf Freiwilligkeit.

Abbildung 5.1-4: Kontaktorte und –möglichkeiten, in Prozent<sup>25</sup>



In der Freizeit, also bei Veranstaltungen wie Diskobesuchen, Konzerten, Festen und Feten (56%), bei Freunden (55%) und in Vereinen (47%) werden jedoch deutlich weniger Kontakte zueinander geschlossen als in der Schule. Auch im Jugendzentrum haben nur 30% Angehörige der Gruppe der Anderen kennen gelernt. In der Freizeit scheint es insgesamt also noch gewisse ethnisch-territorialen Grenzen zu geben, was die Annäherung der Gruppen beeinträchtigt. Dies wurde auch immer wieder in Gesprächen, wie beispielsweise mit einem Jugendhausleiter, deutlich:

*„Aber mit Sicherheit ist es nicht so, dass man gerne zusammen irgendwelche Sachen unternimmt. Wenn wir vielleicht nachher zusammen in den Jugendraum gehen, wird man es schon alleine vom optischen sehen, dass es eine Trennung gibt. Das Kickergerät ist fest in der Hand von ausländischen Jugendlichen und Aussiedlerjugendlichen. Der Bereich links und um die Theke und die ein, zwei Tische hinten in der Ecke sind für die einheimischen Jugendlichen“* (Wanken, Bitburg).

Das Problem der Institutionalisierung von eigenethnischen Territorien wird auch von Herrn Kujat angesprochen: *„Wir haben hier in Richtung Koblenz eine Diskoanlage. Da gibt es zwei Räume: Einen Raum für Einheimische, da spielt deren Musik, und einen anderen Raum für Aussiedler, da spielt eine andere Musik. Da sieht man schon die Trennung“* (Leiter Jugendzentrum Sohren).

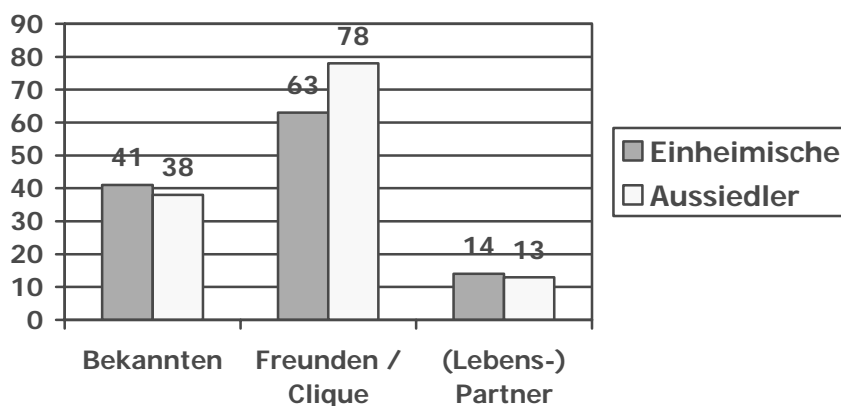
<sup>25</sup> Anzumerken ist, dass die geringe Zahl derer, die als Kontaktmöglichkeit Beruf/Ausbildung (16%) angaben, von daher zustande kommt, dass der Großteil der von uns Befragten noch zur Schule geht.



Neben den Kontaktorten ist die Qualität der Kontakte zu berücksichtigen, die wir mit der Frage erfassen wollten: „Wie würdest du deinen Kontakt zu Aussiedlern/ Einheimischen beschreiben?“ Als Auswahlmöglichkeit wurden von uns drei Qualitätsstufen vorgegeben: „Bekannte“, „Freunde/Clique“ und „(Lebens-)Partner“, wobei die Intensität der Beziehung hierbei vom Bekannten über den Freund bis hin zum Partner zunimmt.

**Abbildung 5.1-5: Kontaktintensität nach ethnischer Herkunft, in Prozent**

„Deutsche / Aussiedler zählen zu meinen...“



In unserer Befragung zeigt sich eine recht hohe Kontaktintensität zwischen den Gruppen. Wenn Kontakt zueinander besteht, dann ist er meist freundschaftlich.<sup>26</sup> So geben 78% der Aussiedler an, dass Einheimische zu ihren Freunden bzw. zu ihrer Clique gehören. Umgekehrt ist dies bei 63% der einheimischen Jugendlichen der Fall. In einer festen Partnerschaft mit einem Angehörigen der anderen Gruppe befinden sich jedoch nur 14% der Aussiedler und 13% der Einheimischen. Obwohl uns von den Jugendlichen in der quantitativen Befragung, ein sehr guter und auch intensiver Kontakt zueinander bestätigt wird, wird in persönlichen Gesprächen dennoch oftmals laut, dass sie sich eher zu ihrer eigenen Gruppe hingezogen fühlen: „*Ich hab eine super Clique. Eigentlich alles Aussiedler. Da sind keine Deutschen*“, erzählt uns ein junger Russlanddeutscher (Vladimir, 20 Jahre), und eine Aussiedlerin erklärt, warum sie ihre Freizeit lieber nur mit Mitgliedern der eigenen ethnischen Gruppe verbringt: „*Ich bin eigentlich nur mit Russen befreundet, weil ich Deutsche nicht so sehr mag. Sie sind irgendwie verklemmt und bauernhaft*“ (Verena, 14 Jahre). Vorbehalte und Schwierigkeiten werden vor allem – wie oben schon ausgiebig diskutiert – bei Fragen nach Intimbeziehungen zwischen den Gruppen deutlich:

<sup>26</sup> Bei der Interpretation dieser doch sehr positiven Ergebnisse sollte berücksichtigt werden, dass wir bei unserer Befragung auf den Freizeitveranstaltungen vornehmlich nur aufgeschlossene junge Menschen erreichen konnten, welche Interesse an Kontakten mit anderen Menschen aufweisen. Introvertierte Charaktere sind auf solchen Events kaum anzutreffen.

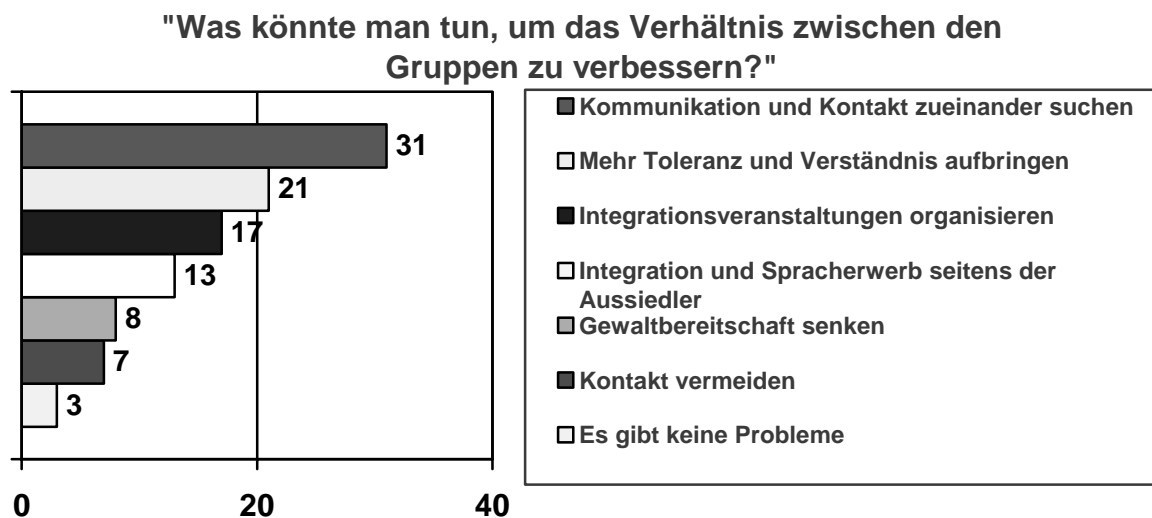
„Du meinst, ob Aussiedler mit Deutschen zusammen sind, so was wie Lebensabschnittspartner? Wäre mir unbekannt. Mir ist aufgefallen, dass die Deutschen bei den Deutschen bleiben und die Aussiedler bei den Aussiedlern, was ich eigentlich schade finde“ (Patrick, junger Einheimischer).

Dass dennoch so viele Jugendliche Mitglieder der anderen Gruppe zu ihren Freunden zählen, ist immerhin ein Hinweis auf eine recht hohe Kontaktintensität zwischen ihnen, wobei nicht ganz klar ist, wie intensiv diese freundschaftlichen Beziehungen von den Jugendlichen definiert werden. Aber auch wenn die Anderen noch nicht zu Busenfreunden oder Intimpartnern werden, können sie in der Clique Gemeinsamkeiten etablieren und Unterschiede tolerieren lernen.

### 5.1.6 Vorschläge zur Verbesserung der Kontakte

Abschließend wollten wir von den Jugendlichen in einer offenen Frage wissen, was zu tun sei, um das Verhältnis zwischen Aussiedlern und Einheimischen zu verbessern und überließen ihnen dazu die Ausformulierung von eigenen Vorschlägen. Diese ordneten wir in einem ersten Arbeitsschritt Kategorien zu, um sie in einem zweiten Arbeitsschritt quantifiziert in unsere Datenmatrix einzufügen. Die folgenden Auswertungen beziehen sich dabei auf die Teilgruppe der Befragten, welche uns auf die Frage „Was könnte man tun, um das Verhältnis zwischen beiden Gruppen zu verbessern?“ Antwort gaben (59%, n = 61).

Abbildung 5.1-6.: Verbesserungsvorschläge der Jugendlichen, in Prozent



An erster Stelle steht für ein Drittel dieser Jugendlichen (31%) der Kontakt als ein erster Schritt, um Vorurteile abzubauen. Vorschläge wie „*einfach mal aufeinander zugehen*“ und „*miteinander reden*“ tauchten in den Fragebögen immer wieder auf und verweisen auf die Einsicht der Jugendlichen, dass das Kennenlernen des Anderen zum besseren Verständnis und

Akzeptanz beiträgt. So fordern auch 21% der Jugendlichen zu „*mehr Toleranz und Verständnis füreinander*“ auf.

Des Weiteren machen viele der Jugendlichen den Vorschlag, gemeinsame Veranstaltungen zu organisieren (17%). Hierbei wurde der Wunsch nach „*mehr Integrationsveranstaltungen aus den Bereichen Sport und Musik*“, „*einem JUZ für alle*“, „*lokalen Workcamps mit gemischten Gruppen*“ und „*Gemeindefesten*“ laut.

Auffällig ist, dass genau solche Feste und Aktivitäten (z.B. Ausflüge nach Koblenz oder Simmern, die Besichtigung von kulturellen Sehenswürdigkeiten, Musikfeste und Sportveranstaltungen) schon mehrmals durch die lokale Jugendeinrichtung in Sohren organisiert und angeboten wurden. Somit scheinen die Jugendlichen diese Veranstaltungen als Integrationsbrücken wahrgenommen und akzeptiert zu haben.

Seitens des Jugendzentrums wird besonders auf Eigeninitiative und das soziale Engagement der Jugendlichen Wert gelegt, um sie gleichsam durch die aktive Partizipation am dörflichen Geschehen fest in der Gemeinde zu integrieren. Bspw. übernahmen die Jugendlichen bei einem Bobbycar-Rennen die meiste Arbeit selbst:

*„Das haben alles die Jungs gemacht. Mädchen waren auch dabei und haben auf die Sicherheit aufgepasst. Ich meine, das ist auch ein Stück Integration. Sie waren dabei, sie hatten das Gefühl, gebraucht und aufgenommen zu werden. Vielleicht sehen dann auch die Einheimischen sie mit anderen Augen. Sie sehen, dass die Aussiedlerjugendlichen nicht nur Dreck hinterlassen und rumschreien. Sie machen ja auch etwas Sinnvolles, und sie machen es nicht schlecht“* (Kujat, Leiter Jugendzentrum Sohren).

Auch das Dorfjugendparlament, eine weitere Initiative des Jugendzentrums, bei dem sowohl Einheimische wie auch Aussiedlerjugendliche mitwirken (vgl. Kapitel 1.3.4), ist ein wichtiger Schritt in Richtung Integration. Kontakt führt nämlich besonders dann zum Abbau von Vorurteilen, wenn es eine Kooperation zur Erreichung gemeinsamer Ziele gibt (Pettigrew 1997:173). Eine besondere Strategie zur Reduzierung von Intergruppenkonflikten besteht also darin, eine Situation zu schaffen, in der Gruppen miteinander kooperieren müssen, um ein übergeordnetes Ziel zu erreichen. Durch die gemeinsame Arbeit an Projekten, in denen die Jugendlichen für ein und dasselbe Ziel kämpfen, können sie für einen gewissen Moment ein „Wir-Gefühl“ entwickeln. Sprachliche und kulturelle Hemmschwellen können so zunehmend in den Hintergrund treten, und der Umgang miteinander wird unbeschwert und frei.

## **5.2 Jugendzentrum Sohren**

In den letzten Jahrzehnten ist ein starker Zuwachs an „freier Zeit“ bei der breiten Bevölkerung zu verzeichnen. Besonders junge Menschen profitieren vom erweiterten Freiraum bei der Freizeitgestaltung und einem größeren finanziellen Budget. Wichtigste Freizeitbeschäftigung ist

dabei – wie sich in Jugendstudien immer wieder gezeigt hat – das Treffen von anderen Jugendlichen und im speziellen der Cliques (vgl. u.a. Vogelgesang 2001: 74; Cornelißen et al 2002: 137f; Zinnecker et al. 2003: 61). Das Treffen der Peers und der Aufbau sozialer Netzwerke ist dabei zumeist an lokale Treffpunkte geknüpft. Insbesondere öffentliche Plätze (z.B. Ruhebänke in Parks, der Bahnhof, Bushaltestellen), kommerzielle Einrichtungen (z.B. Diskos, Bars usw.) und pädagogische Institutionen (z.B. Jugendzentren) bieten den Jugendlichen eine Möglichkeit, sich zu verabreden und zusammen „abzuhängen“ (vgl. Vogelgesang 2001: 83). Die offene Jugendarbeit – hier besonders die Jugendzentren – verschaffen den Heranwachsenden Freiraum und die Möglichkeit, sich zu entfalten, Ideen umzusetzen und Kontakte zu knüpfen. Da sie jedoch freiwillige Angebote sind, müssen die Offerten der Jugendhäuser gleichzeitig besonders attraktiv für die Jugendlichen und daher an ihren Bedürfnissen ausgerichtet sein.

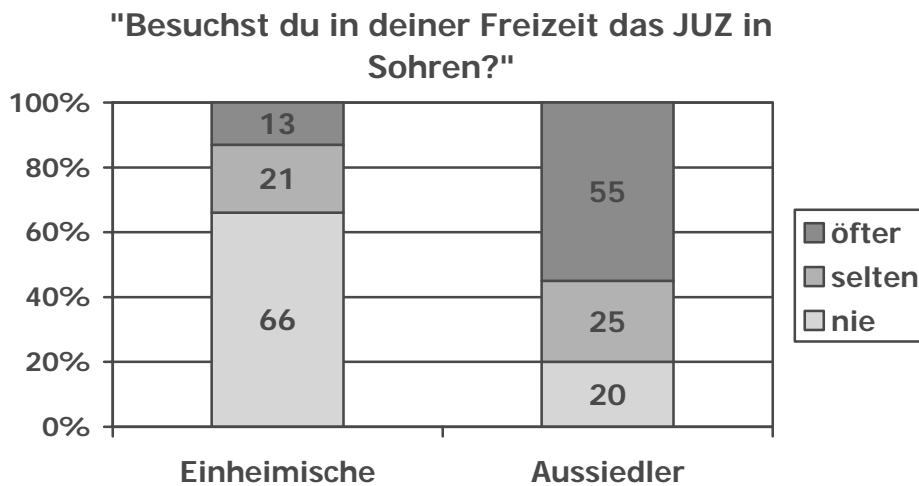
Auch in unserer Studie haben wir uns mit dem Jugendzentrum in Sohren beschäftigt und gefragt, wie die Jugendlichen die dortigen Angebote annehmen. Weiterhin wollten wir wissen, ob und wie das Jugendhaus den Kontakt zwischen den einheimischen Jugendlichen und den Aussiedlern unterstützt bzw. konstruktiv fördert.

### *5.2.1 Besuch des Jugendzentrums Sohren (JUZ)*

Zuerst erhoben wir daher die Besuchspopulation bzw. -frequenz. Wichtig erschien uns dabei, ob die pädagogische Einrichtung nur von einer der beiden untersuchten Gruppen besucht wird, oder ob sowohl einheimische als auch Aussiedlerjugendliche das Angebot des JUZ nutzen. Daher stellten wir den Jugendlichen die Frage: „Besuchst du in deiner Freizeit das JUZ in Sohren?“ und gaben ihnen dazu drei Antwortmöglichkeiten: „Öfter“, „selten“ oder „nie“.

Für etwas mehr als die Hälfte aller von uns befragten Heranwachsenden gehört das JUZ zum festen Freizeitrepertoire, das öfter bis selten besucht wird (52%). Auffällig ist dabei, dass das Jugendzentrum speziell von den jungen Russlanddeutschen angenommen wird. 80% der befragten Aussiedler gaben an, das Jugendhaus mindestens selten zu besuchen. Mehr als die Hälfte (55%) hält sich sogar öfter im Jugendzentrum auf, und nur 20% der befragten Aussiedler gaben an, nie in diese pädagogische Einrichtung zu gehen.

Abbildung 5.2-1: Besuch des Jugendzentrum Sohren nach ethnischer Herkunft, in Prozent



Die Zahl der einheimischen JUZ-Besucher entspricht jedoch der üblichen Besuchspopulation von Jugendeinrichtungen. Auch bspw. in der Trierer Jugendstudie hatten 13% der Befragten angegeben, öfter die Angebote von Jugendhäusern zu nutzen, 23% hielten sich „selten“ darin auf und die große Mehrheit (64%) gaben an, nie ins Jugendhaus zu gehen (vgl. Vogelgesang 2001: 85).

Die jungen Aussiedler sind im JUZ hingegen überpräsent. Daten unserer Aussiedlerstudie zeigten, dass die jugendlichen Russlanddeutschen in den meisten Jugendtreffs üblicherweise gar nicht oder nur spärlich anzutreffen sind. Eine Ausnahme bildet allerdings z.B. das Jugendhaus in Trier-Ehrang, wo sie annähernd das gesamte Klientel stellen. Unsere Vermutung dazu ist, dass sich in Jugendeinrichtungen territoriale Grenzen und Lokalitätsvereinnahmungen besonders sichtbar manifestieren können. Durch diesen Vorgang der Besitznahme durch eine bestimmte Jugendgruppe kommt es bisweilen zu einer Segregation im Freizeitbereich, was sich so auch ansatzweise in Sohren feststellen lässt.

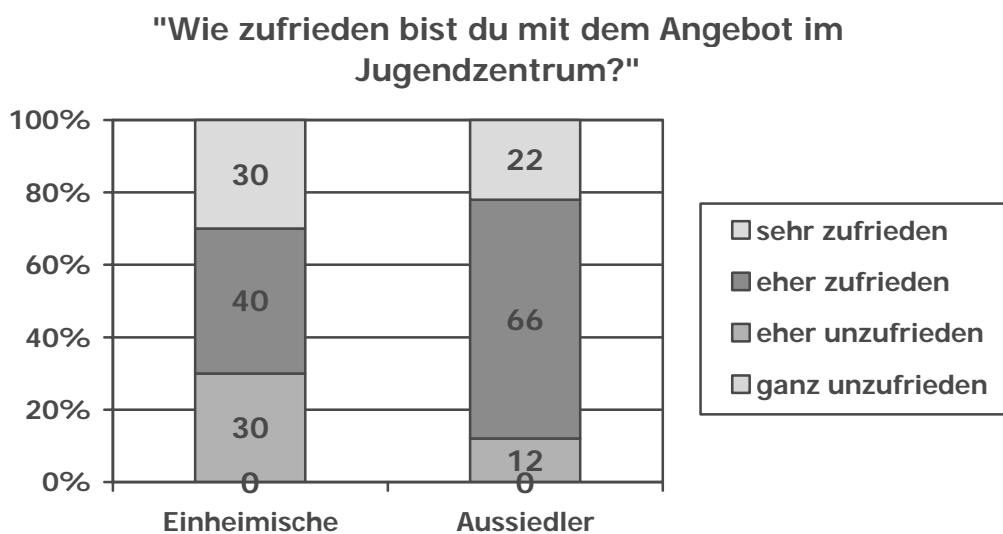
Diese überproportionale Anwesenheit der Aussiedlerjugendlichen im JUZ lässt sich jedoch durch die spezielle Situation der Migration erklären. Wie die Migrationsforschung schon in ihren Anfängen festgestellt hat, kommt das Emigrieren aus der „alten Heimat“ einer Entwurzelung gleich, wobei gleichzeitig die neue Heimat kaum idealen Nährboden für eine schnelle Integration bietet (vgl. Eisenstadt 1952: 225). Die russlanddeutschen Jugendlichen, die auch in der Literatur als „mitgenommene Generation“ (Schäfer 2002: 21) bezeichnet werden, fühlen sich zunächst oft sehr fremd in Deutschland. Jugendhäuser können hierbei als eine Art Integrationsbrücke in die deutsche Gesellschaft dienen, wo die Jugendlichen gleichsam in einem Schonraum aufgefangen werden und Halt finden. Das Jugendzentrum in Sohren bietet nun eine jugendspezifische Anlaufstelle, welche besonders heranwachsende Aussiedler gerne nutzen, da es u.a. speziell auf ihre Bedürfnisse abgestimmte Offerten anbietet.

Auf dieser sicheren Basis – nicht zuletzt aufgrund des ihnen bekannten kulturellen Umfeldes und den gleichsprachigen Peers – können die Jugendlichen dann zunehmend ihren Handlungsraum und ihre sozialen Netzwerke erweitern, z.B. durch die Teilnahme an den unterschiedlichen, dort angebotenen integrativen Freizeitaktivitäten (bspw. Sportfest) oder Partizipationsmöglichkeiten (z.B. Jugendparlament, 72-Stunden-Aktion) und somit auch die Bekanntschaft einheimischer Jugendlicher machen oder die Wertschätzung der einheimischen Bevölkerung erringen.

### 5.2.2 Zufriedenheit mit dem JUZ

Im nächsten Schritt wollten wir die Zufriedenheit der JUZ-Besucher (n = 52) mit der Freizeitofferte feststellen und wollten wissen: „Wie zufrieden bist du mit dem Angebot im Jugendzentrum?“ Die große Mehrheit von vier Fünfteln (81%) erklärt sich mit dem Angebot als zufrieden („sehr zufrieden“ bzw. „eher zufrieden“) und nur 19% sind „eher unzufrieden“, während die schlechteste Kategorie „ganz unzufrieden“ in keinem Fall genannt wurde.

Abbildung 5.2-2: Zufriedenheit mit dem Angebot des Jugendzentrum nach ethnischer Herkunft, in Prozent



Bei einer Unterscheidung zwischen den Jugendgruppen zeigt sich wiederum, dass sich das Jugendzentrum bei Aussiedlern und Einheimischen großer Akzeptanz erfreut. Insgesamt gaben 70% der einheimischen Jugendlichen an, mit dem Angebot „sehr zufrieden“ bzw. „eher zufrieden“ zu sein. Noch größerer Akzeptanz erfreut sich das Jugendzentrum bei den Aussiedlern. 22% der Befragten Spätaussiedler waren mit dem Angebot und der Betreuung „sehr zufrieden“ und 66% gaben an „eher zufrieden“ zu sein. Im Allgemeinen ist somit eine große Akzeptanz der dort angebotenen Aktivitäten zu erkennen und dies besonders bei den jungen Aussiedlern. Somit wird deutlich, dass sie sehr wohl die besondere Chance erkannt haben, welche ihnen das JUZ bietet, denn dort wird ihnen ein geschützter Raum zur Verfügung

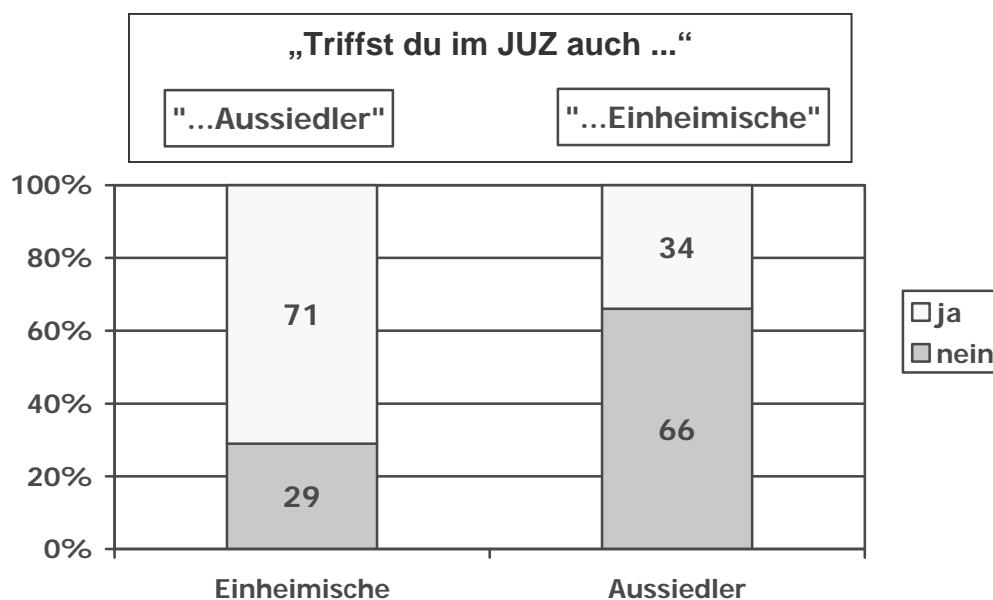
gestellt, der ihnen jedoch letztlich dazu verhilft, sich besser ins Dorfgeschehen insgesamt zu integrieren.

Bei der Planung des zukünftigen pädagogischen Angebots sollte allerdings berücksichtigt werden, dass immerhin ein Drittel der einheimischen JUZ-Besucher „eher unzufrieden“ mit den dort gebotenen Möglichkeiten ist. Um diese Jugendlichen nicht zu verlieren, sollte genauer eruiert werden, welche Erwartungen sie in das Jugendzentrum setzen. Denn letztlich ist eine grundsätzliche Zufriedenheit aller Beteiligten förderlich für die Kontaktchancen zwischen den Gruppen.

### 5.2.3 Interkulturelle Kontakte im JUZ

Obwohl somit Aussiedler den Großteil der Besuchspopulation des JUZ stellen, finden sich dort auch genauso Angehörige anderer Nationalitäten als auch einheimische Jugendliche. Hierdurch ergeben sich Möglichkeiten, Kontakte zu Jugendlichen anderer ethnischer Herkunft aufzubauen. Wir beschränkten uns bei unserer Befragung auf die Kontakte zwischen Einheimischen und Aussiedlerjugendlichen und fragten die JUZ-Besucher je nach der anderen Gruppe: „Triffst du im Jugendzentrum Aussiedler bzw. Einheimische?“

Abbildung 5.2-3: Soziale Kontakte im JUZ, in Prozent



Dabei stellten wir fest, dass die einheimischen Jugendlichen zu 71% junge Aussiedler treffen, wenn sie ins JUZ gehen. Die Aussiedler kommen hingegen weniger in Kontakt mit den Einheimischen (34%). Dieser große Unterschied verweist erneut auf die Disparität der

Besuchspopulation, d.h. die überproportionale Präsenz von Aussiedlerjugendlichen, so dass diese mitunter gar nicht die Möglichkeit haben, einheimische Altersgenossen zu treffen.

Dennoch sollte das vorhandene Kontaktpotential nicht unterschätzt werden, denn in Jugendeinrichtungen können (neben den eher erzwungenen Kontakten in Schule, Ausbildungs- oder Arbeitsstätten) freizeitleiche Kontakte zwischen den Jugendlichen aufgebaut werden, die aufgrund ihrer Freiwilligkeit leichter zu Freundschaften werden können. Und auch wenn die Anzahl der Kontakte zunächst gering ist, zeichnen sie sich doch durch eine höhere Intensität aus (vgl. dazu auch Friedrichs 1977: 263). Wichtigste Voraussetzung für Kontakthanbahnungen ist allerdings die Bereitschaft und Eigeninitiative aller beteiligten Jugendlichen.

Zudem kann die institutionalisierte Einbindung jugendlicher Mitglieder einer Zuwanderergruppe – wie die der Aussiedler – in eine Jugendeinrichtung ihnen den Einstieg in die neue Kultur erleichtern und ihnen das Selbstvertrauen geben, auf die Einheimischen zuzugehen und sich somit letztlich in die Gemeinde zu integrieren.



## 6 *Identität, Heimatgefühl und Integration der jugendlichen Aussiedler*

Integration und Eingliederung sind Schlüsselbegriffe, wenn es um die Aufnahme von Zuwanderern resp. Aussiedlern in die bundesdeutsche Gesellschaft geht. Während Aussiedler in den achtziger Jahren noch als angepasst galten, da sie sich aufgrund des gemeinsamen kulturellen Hintergrundes leicht in die deutsche Gesellschaft einfügen konnten, hat sich diese Situation für ihre Nachfolger in den neunziger Jahren grundlegend geändert. In Medienberichten werden zunehmend die Schwierigkeiten thematisiert, die vor allem auch junge Aussiedler bei der Integration haben (vgl. Dietz 1998: 13). Dieses durch die Medienberichterstattung dargestellte Bild ist allerdings oft pauschalisierend und einseitig und sollte nicht überbewertet werden. Nichtsdestotrotz müssen junge Migranten die unterschiedlichsten Problemfeldern bewältigen, was manchen besser, manchen schlechter gelingt.

Um die Situation von jugendlichen Aussiedlern in der Aufnahmegesellschaft empathisch nachvollziehen zu können, müssen daher zunächst verschiedene Faktoren beachtet werden, mit welchen Migranten konfrontiert werden: Die Aussiedler verlassen ein ihnen bekanntes Umfeld und müssen in der neuen Umgebung unter vielen Schwierigkeiten zurechtkommen, ohne auf bewährte Handlungsstrategien zurückgreifen zu können. Personen, Sprache, Bräuche, Umgebung sind ihnen zunächst fremd, bzw. stimmen nicht mit den im Heimatland gepflegten „deutschen“ Traditionen überein. Hinzu kommt, dass auch die eigenen Eltern den Kindern keine Hilfestellungen bieten können, da sie selbst mit den alltäglichen Lebensbedingungen noch unvertraut sind (vgl. Hewartz-Emden / Westphal 2002: 246).

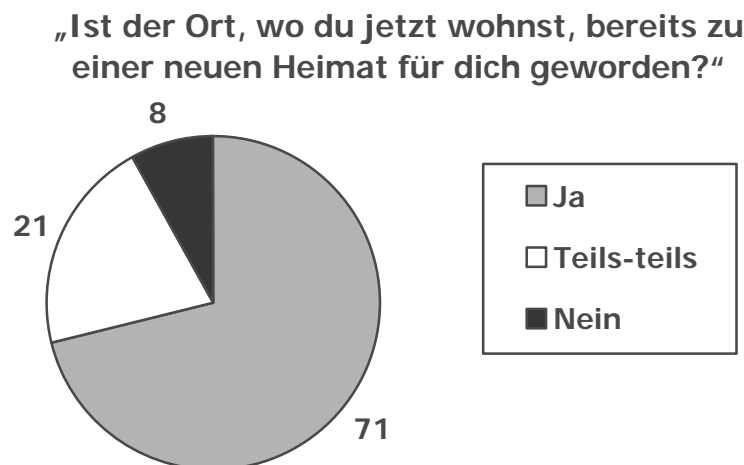
Zu berücksichtigen ist zudem, dass die Jugendlichen der Migration mit unterschiedlichen Einstellungen begegnen: Einige freuen sich auf die Herausforderung eines Lebens in der westlichen Gesellschaft, sehen die Chancen, die sich ihnen bieten, beurteilen diese allerdings teilweise auch mit utopischem Optimismus. Andere Jugendliche fühlen sich gleichsam als „mitgenommen“ (Schäfer 2002), da sie bei der Entscheidungsfindung von den Eltern übergangen wurden und ihre vertraute Heimat nicht verlassen möchten, wodurch sie entsprechend demotiviert in Deutschland anreisen (vgl. Rakhkockine 1997: 10).

Ob und inwieweit es den jugendlichen Aussiedlern möglich ist, sich in Deutschland trotz anfänglicher Fremdheit und oft erheblicher Sprachdefizite bei einem Großteil der Einreisenden

heimisch zu fühlen, wollten wir genauer wissen und fragten sie, ob der Ort, in dem sie wohnen, für sie schon zu einer neuen Heimat geworden ist. Die überwiegende Mehrheit (71%) der von uns interviewten Aussiedler fühlen sich in ihrem Wohnort resp. Sohren heimisch, 21% können dieser Aussage nur bedingt zustimmen und nur 8% verneinen sie.

Nicht zuletzt die lange Aufenthaltsdauer von mehr als vier Jahren der Mehrzahl (95%) der von uns befragten jugendlichen Aussiedler dürfte diese hohe Akzeptanz des aktuellen Wohnortes als neue Heimat bewirkt haben, denn Integration ist ein Prozess, der Zeit braucht. Angefangen beim bloßen Zurechtfinden in den ersten Monaten, über das wachsende Bewusstsein, mit den Einheimischen mehr und mehr mithalten zu können, bis hin zum wahren Dazugehören durchlaufen Migranten einen zunehmenden Integrationsprozess (vgl. Tröster 2003), der bei der Mehrheit unserer Interviewten schon beinahe abgeschlossen scheint.

**Abbildung 5.2-1: Neue Heimat, in Prozent**



Diese große Identifikation und Verbundenheit der Jugendlichen mit dem Wohnort verweist darauf, wie sehr sie sich dort wohlfühlen<sup>27</sup>, wobei letztlich jedoch berücksichtigt werden muss, dass Migranten oft bei der Selbstkategorisierung zunächst auf die lokale Identität zurückgreifen und erst viel später, wenn überhaupt, eine nationale nennen, um dem Problem der eigenen kulturellen Verortung auszuweichen (vgl. Handschuck / Schröder 2002: 275).

Gerade für die Russlanddeutschen hat sich sogar ein „Sonderbewusstsein“ (Schönhuth 2004) zum Thema Heimat entwickelt. Der Heimatbegriff war nämlich durch die Sowjetzeit weniger verbunden an bestimmte geographische Räume, sondern durch die im Laufe der Geschichte

<sup>27</sup> Auch die Antwort auf die an alle gerichtete Frage: „Wohnst du gerne in Sohren?“ bestätigt dieses Bild, denn einheimische (84%) und Aussiedlerjugendliche (85%) bewerten einhellig ihren Wohnort Sohren als positiv, während der Bleibewille bei den jungen Aussiedlern sogar höher ist, als bei ihren einheimischen Altersgenossen: 35% von ihnen wollen auch in Zukunft in Sohren leben, während einheimische Jugendliche sich nur zu 24% bewusst für Sohren entscheiden.

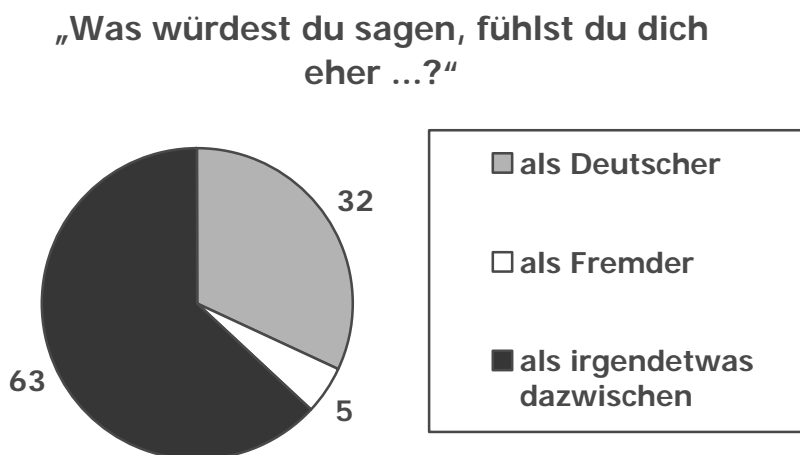
erzwungene „Heimatlosigkeit“ der Russlanddeutschen zunehmend an die emotionale Sicherheit im privaten Kreis der Familie geknüpft.

So wird der Familienverband auch (oder gerade wieder) in der Bundesrepublik zum ultimativen Rückzugsort, und Verwandtschaftsnetzwerke werden selbst über weite Strecken gepflegt, bzw. zum Anlass für Wohnortwechsel genommen. Eine Mitarbeiterin des Übergangwohnheimes in Osthofen und selbst Aussiedlerin bestätigt uns dazu: *„Man muss bedenken, dass für die Aussiedler die Familie, und auch die Großfamilie der Ort ist, wo man Sicherheit bekommt in diesen unsicheren Zeiten“* (Eremengo).

Das gemeinsam erlebte Schicksal der Migration und vor allem das Sprechen der gleichen Sprache bieten zugleich, analog zu vielen anderen Migrantengruppen, die Grundlage für eine Identifikation mit der gesamten Gruppe der Russlanddeutschen. So sind eine wachsende russlanddeutsche Binnenstruktur mit Gruppen- und Wohnenklaven („Russenviertel“), eine Art Nischenökonomie mit Geschäften und Reisebüros bis hin zu russlanddeutschen Vereinen (Landmannschaft, Kulturclubs etc.) Zeugen für die Besetzung eines eigenen Kulturfeldes als heimatlichen, Sicherheit gebenden Raum (vgl. Schönhuth 2004).<sup>28</sup>

Auch wenn sich die Aussiedler ins soziale Umfeld des Wohnortes eingefügt oder sich gar ein eigen-ethnisches Umfeld geschaffen haben, muss dies somit nicht unbedingt mit einer konfliktfreien bzw. unvermittelten Übernahme der deutschen nationalen Identität einhergehen. Der Frage nach der nationalen Identität der jungen Aussiedler gingen wir daher im Zuge unserer Erhebung genauer nach und eruierten ihre ethnische Selbsteinschätzung. Die Jugendlichen sollten benennen, ob sie sich eher als Deutsche, Fremde oder als irgendetwas dazwischen verstehen.

**Abbildung 5.2-2: Identität der jungen Aussiedler, in Prozent**



<sup>28</sup> Auch in Sohren leben die Bürger aus den Staaten der ehemaligen UdSSR vorwiegend in einer Dorfzonen (vgl. Kapitel 5.1.2).

Fast ein Drittel (32%) bezeichnet sich als Deutsche, 5% fühlen sich immer noch als fremd in der Bundesrepublik, während die überwiegende Mehrheit (63%) sich als irgendetwas dazwischen empfindet und sich somit in keine klare Konzeption einzuordnen weiß. Diese explizite Verortung zwischen zwei ethnischen Kategorien wird in der neuen Migrationsforschung als „transnationale“ (Hannerz 1996) bzw. „hybride“<sup>29</sup> (Bhaba 1994: 1) Identität bezeichnet. Marion Gemende (2002) spricht in diesem Zusammenhang von der Neuorientierung vieler Aussiedler in „interkulturellen Zwischenwelten“.

So ist das eigene Bild der kulturellen Identität gerade bei jugendlichen Aussiedlern geprägt von verschiedenen Konzepten: Russlanddeutsch – russisch – deutsch, diese ethnischen Zuordnungen fließen bei der Selbstthematization russischer Aussiedler ineinander. Auf die einem explorativen Interview vorangestellte Frage, wie er denn bezeichnet werden will, als Deutscher, als Aussiedler oder als Russe, zuckte ein 22jähriger Gymnasiast aus Kirgisien die Schultern und meinte: *„Russe ist schon o.k.. Wir sprechen uns untereinander selbst so an“* (Vitali).

Vielen Aussiedlerjugendlichen ist die russische Kultur immer noch vertrauter, als deutsche Handlungsmuster, denn gerade in den beiden letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts kam es verstärkt zur Bildung binationaler Familien und Einfügung der einstmals segregiert lebenden Russlanddeutschen in die sozialen Bezüge des Wohngebietes, wodurch sich gerade die jüngste Generation eng mit der Sprache und Kultur ihrer Herkunftsländer, d.h. in erster Linie der russischen, verbunden hat (vgl. Dietz 1998: 41).

*„Obwohl ich in Deutschland inzwischen die Sprache verstehe, verstehe ich zum Beispiel manche Sachen trotzdem nicht, warum Deutsche so handeln und nicht anders. Wenn ich in Russland bin, ist für mich alles nachvollziehbar. Deshalb fühle ich mich in russischer Umgebung wie ein Fisch im Wasser, mehr als in Deutschland“* (Alexander, 19 Jahre).

Die in den letzten beiden Jahrzehnten praktizierte günstige Strategie der kulturellen Integration in die Gesellschaft der ehemaligen Staaten der UdSSR erweist sich bei der Übersiedlung in die Bundesrepublik jedoch als starker Hemmfaktor, denn so geraten gerade jugendliche Aussiedler im Gegensatz zu den älteren Deutschstämmigen in eine Art ethnische Zwischenposition, wo die Selbstkategorisierung zu einer Gratwanderung zwischen zwei oft schwer zu vereinbarenden Handlungssystemen, einem *„Leben zwischen zwei Welten“* (Natalia, 17 Jahre) wird.

Noch einmal erschwert wird die Zuordnung zu einer eindeutigen ethnischen Zugehörigkeit durch Stereotypisierungen und Vorurteile durch die Umgebung. *„In Kasachstan waren wir*

---

<sup>29</sup> Bhaba betont den performativen Charakter von Konzepten wie Kultur, Identität und Nation und macht deutlich, wie diese nie in sich selbst ruhen können, im „dritten Raum“ ständig verhandelt werden und immer neuen Befragungen und Modifizierungen ausgesetzt sind (Bhaba 1994).

*nicht beliebt, weil wir Deutsche waren. Dort haben sie Ausdrücke zu uns gesagt und hier auch. Wir wurden beschimpft, dort als Deutsche, hier als Russen“ (Lydia, 23 Jahre).*

Viele Aussiedler berichten analog zur hier zitierten jungen Russlanddeutschen von einem ablehnenden Verhalten der Bevölkerung der Herkunftsländer als auch der Bundesrepublik Deutschland, wobei die den jeweiligen Bezügen fremde Kategorie auf die Aussiedler angewendet wird. Waren die Russlanddeutschen in den GUS-Staaten jahrzehntelang Anfeindungen aufgrund ihres Deutschtums ausgesetzt, so werden sie in der BRD schließlich trotz der rechtlichen Einstufung als deutsche Staatsbürger zunehmend von der Bevölkerung, aber auch von Behörden (Schulen, Arbeitsvermittlungsstellen) aufgrund der Sprache, der Kleidung und ihres Verhaltens als Ausländer identifiziert (vgl. Fuchs / Schwietrig / Weiß 1999: 203). Auch uns bestätigte ein Jugendhausleiter: *„Sie werden als Russen erkannt und auch irgendwie behandelt. Selbst wenn da beispielsweise bei einem Einstellungsgespräch ein Top-Mann oder eine Top-Frau sitzt. Ich denke, so sind wir [Menschen] halt, dass wir irgendwo unsere Schublade haben“ (Floter).* Diese Fremdkategorisierung als nichtdeutsche Migranten erschwert die Integration, was sich im Alltagsleben der Jugendlichen immer wieder zeigt, für die auch trotz eigener Bemühungen um Eingliederung immer ein gewisses Fremdheitsgefühl bleibt:

*„Ich fand es in der Schule toll, dass da fast nur Deutsche waren, wir haben uns gut verstanden und auch außerhalb der Schulzeiten viel Zeit miteinander verbracht. Und trotzdem merkte ich immer, egal ob in der Schule oder wenn wir was unternommen hatten, ich war doch immer ein Ausländer. Ich musste immer nachfragen, wenn ich was nicht verstanden habe: „Was heißt das, und was bedeutet jenes?“ Das ist nicht böse gemeint, aber sie sahen mich eben immer als Ausländer, als einen Fremden. Sie sehen mich als Freund aber gleichzeitig auch als etwas Nicht-Eigenes“ (Igor, 23 Jahre).*

Wie groß die Bandbreite der eigenen ethnischen Verortung jedoch insgesamt ist, und wie sehr diese vom Herkunftsort, von der Aufenthaltsdauer in Deutschland, dem Einreisealter und dem Bildungsstand der Eltern abhängt, zeigen die unterschiedlichsten Selbsteinschätzung jugendlicher Aussiedler. *„Mein kleiner Bruder sieht sich eher als Deutscher. Und ich mittlerweile auch“,* sagt der 20jährige Vladimir und spricht damit das mit der Zeit stetig wachsendes Heimatgefühl an, eine Tendenz, die sich so auch bei der Auswertung unserer Daten

gezeigt hat.<sup>30</sup> Aber auch die Pflege deutscher Traditionen noch in den Herkunftsgebieten kann die Identifikation mit Deutschland begünstigen: *„Ja, auf jeden Fall bin ich mehr Deutsche als Russin. Wir haben ja schon in Russland noch deutsche Feiertage gefeiert, meine Oma kannte die ja noch“* (Irina, 20 Jahre).

Darauf, dass die endgültige Integration der Aussiedler in die deutsche Gesellschaft allerdings noch mehrere Generationen in Anspruch nehmen dürfte, verwies uns Reinhard Schott, der Ausländer- und Aussiedlerbeauftragte der evangelischen Kirche:

*„Aus meiner Sicht dauert Integration vier Generationen. Es gab in der russischen Zeitung schon im 19. Jahrhundert ein interessantes Zitat: die erste Generation findet den Tod, die zweite die Not, die dritte Mut, die vierte die Heimat. Damals im Bezug auf die Deutschen und sonstigen Europäer die nach Russland eingewandert sind. Und daran hat sich, sag ich mal, bis heute im 21. Jahrhundert nichts geändert“* (Schott).

---

<sup>30</sup> Aufgrund der geringen Fallzahl ist eine tiefergehende Differenzierung der Fragestellung nicht möglich, jedoch haben sich bei der Auswertung einige Tendenzen angedeutet: Während das Geschlecht keine Auswirkung auf das Heimischwerden der jungen Aussiedler hat, ist mit steigendem Alter resp. steigender Aufenthaltsdauer ein wachsendes Heimatgefühl der Jugendlichen, bzw. eine Verortung der eigenen Identität als Deutsche verbunden. Aber auch ein hoher Bildungsstatus beeinflusst die Identifizierung Deutschlands als neue Heimat positiv. So fühlen sich überproportional viele Jugendliche auf Realschulen und Gymnasien als Deutsche, während Fremdheitsgefühle eher bei Hauptschülern zu finden sind. Diese verschwinden mit der zunehmenden Integration in eine Gesellschaft, während fehlende oder niedrige Zertifikate den Zugang zum Arbeitssektor erschweren und zugleich ein Einfinden im neuen Land verhindern.

## 7 *Fazit*

*„Ich denke, jeder muss irgendwie einen Punkt finden, wo man sich integrieren kann. Ich besuche z.B. einen Kirchenchor, weil ich auch gerne in Russland gesungen hab. Und da bin ich nur mit Einheimischen, und ich versteh mich ganz gut mit ihnen. Das sind ganz nette Leute, und ich hab keine Probleme, kann auch mit meiner Platznachbarin, einer Deutschen, nach den Proben noch zwei Stunden quatschen wie mit einer Aussiedlerin, ist mir eigentlich egal. Ich denke, jeder muss so einen Punkt finden, wo man, wie sagt man, den Kontakt mit Deutschen hat“ (Lydia, 23 Jahre).*

Im Fokus des Teilprojekts *Jugendliche Aussiedler – Integration durch soziale Kontakte? Jugendliche Begegnungs- und Beteiligungsformen in Sohren*, dessen Ergebnisbericht hier vorliegt, stand besonders die Untersuchung von Kontakten zwischen jugendlichen Aussiedlern und ihren einheimischen Altersgenossen in Sohren.

Nach der Kontakthypothese (vgl. Allport 1954) tragen soziale Kontakte dazu bei, Vorurteile und Feindseligkeiten zwischen Gruppen abzubauen. Auch in der Trierer Studie hatte sich schon bestätigt, dass Jugendliche, die persönliche Beziehungen zu bspw. Migranten haben, ihnen sehr viel positiver gegenüberstehen, als Jugendliche ohne interkulturelle Kontakte (vgl. Vogelgesang 2001: 261). Doch gerade eine positive Aufnahme der Migranten durch die einheimische Bevölkerung ist der erste Schritt für eine gelungene Integration. Dass dazu jedoch auch die Kontaktbereitschaft seitens der Migranten von Nöten ist, ist evident.

So ist eine reibungslose Kontaktaufnahme zwischen den Einheimischen und Mitgliedern anderer Kulturkreise – zu denen auch die Spätaussiedler gehören – nicht in allen Fällen gegeben. Zu den gravierendsten Kontakthindernissen zählen dabei Sprachdefizite, Segregation (z.B. Religion) bzw. segregierte Wohnformen, eine unterschiedliche kulturelle Mentalität seitens der Migranten bzw. Aussiedler und Stereotypisierungen seitens der einheimischen Bevölkerung.

Auch in unserer Studie haben sich diese verschiedenen Kontakthemmnisse in mehr oder weniger ausgeprägter Form gezeigt: Obwohl die von uns befragten Aussiedler fast alle über gute Sprachkenntnisse verfügen, ist dennoch bei einer recht großen Zahl von (jungen) Spätaussiedlern diese grundlegendste Fähigkeit zur Integration nur unzureichend vorhanden. Nach Daten der Unabhängigen Kommission des Bundestages (2001) hat die Sprachfähigkeit der einreisenden Aussiedler in den letzten Jahren deutlich nachgelassen. Diese defizitären Sprachkenntnisse gerade schulpflichtiger Aussiedler führt zu ihrer Abstufung im Bildungssystem und letztlich zu einer gravierenden Bildungsbenachteiligung, welche sich auf dem Berufsausbildungssektor und dem Arbeitsmarkt fortsetzt. Zudem begünstigt sie in einer

Art Teufelskreislauf ein Beschränken der Kontakte zu Personen mit der gleichen Muttersprache und einen Rückzug auf eigenethnische Bezüge.

Eigene religiöse Gruppen (z.B. Baptisten, Mennoniten etc.), parallele Wirtschaftskreisläufe und segregierte Wohnformen sind Ausdruck dieses Rückzugs in eine Art Parallelgesellschaft, in welcher die eigene Sprache und traditionelles Brauchtum gepflegt, aber auch ein eigenes Werteverständnis ausgelebt werden können. Manche Wertvorstellungen (Männerbild, Gewaltvorstellung, wie z.B. bei der Durchsetzung politischer Ziele, Schusswaffengebrauch) können dabei in Konflikt mit den Normen der deutschen Gesellschaft oder sogar mit dem Rechtssystem geraten. Missverständnisse und Ablehnung seitens der alteingesessenen Bevölkerung sind die Folgen.

Die kulturellen Eigenheiten der Aussiedler sind aber nicht nur Hindernisse, sie können auch Ressourcen für eine Integration darstellen. Attribute wie bspw. ihre hohe Einsatzbereitschaft, Pünktlichkeit oder Fleiß werden von Arbeitgebern geschätzt (vgl. Kapitel 2). Aber auch religiöse Traditionen können nicht nur segregierend wirken, sondern auch verbindend. Gemeinsamkeiten (wie z.B. katholische und evangelische Kirchenfeste etc.) sollten dabei hervorgehoben werden, während gleichzeitig die lokale Gemeinde eine gewisse Offenheit gegenüber den Kirchenpraktiken der Aussiedler zeigen sollte. Denn das Kennenlernen und das Verständnis kultureller Unterschiede begünstigt den vorbehaltloser und vorurteilsfreien Kontaktaufbau.

Dazu helfen bspw. Events und Feste, die für alle Gruppen offen sind und einen ungezwungenen Kontakt ermöglichen. In Sohren haben wir mehrere Freizeitveranstaltungen mit Hilfe einer quantitativen Erhebung auf ihr Kontaktpotential hin untersucht und richteten unseren Fokus darauf, in welchem Maße es bei den jeweiligen Veranstaltungen zu Begegnungen zwischen den einheimischen und „eingebürgerten“ Jugendlichen kommt und wie diese konkret aussehen. Im Speziellen waren dies Events aus den Bereichen **Sport und (Jugend-)Kultur** (Beachvolleyball-Turnier und Musikevent), **Religion** (Pfarrfest Sohren) und einer **Mischform** (Jugendfestival auf dem Hahn) und andererseits Veranstaltungen zum Thema **politische bzw. soziale Partizipation** (Jugendparlament, 72-Stunden-Aktion).

Es zeigte sich, dass besonders Freizeitfeste (z.B. Beachvolleyball-Turnier; Jugendfestivals) eine beliebte Plattform für soziale Kontakte und Teilhabe am sozialen Geschehen bieten, denn mehr als die Hälfte aller Befragten nennen solche Veranstaltungen als Möglichkeit für das Knüpfen von Kontakten. Immerhin noch etwa je ein Drittel der Jugendlichen sehen kirchliche Feste oder das Jugendzentrum als möglichen Ort der interkulturellen Begegnung an.



Diese Veranstaltungen zeichnen sich (im Gegensatz zum Kontaktort Schule) besonders durch ihre freiwillige Teilhabestruktur aus. In einer solchen ungezwungenen Atmosphäre können die Jugendlichen gemeinsame Ziele verwirklichen (wie bspw. beim Sportturnier, Aufführungen beim Pfarrfest), miteinander kreativ sein und etwas bewirken (wie z.B. Jugendparlament, 72-Stunden-Aktion), sich in jugend- und szenenorientierten Aktivitäten ausleben (z.B. Jugendfestival auf dem Hahn, Musikevent) oder einfach nur Spaß haben. Wichtig dabei ist für alle teilnehmenden Jugendlichen zum einen, die jeweiligen Spielregeln einzuhalten, zum anderen aber auch die eigene (kulturelle Identität) mit einbeziehen zu können. So werden kulturelles Lernen und das gegenseitige Verständnis gefördert und Grundsteine für eine bessere Integration der Aussiedler in Jugendcliquen und die gesamte Gemeinde gelegt.

Die Kontaktchancen und die tatsächlichen Kontakte zwischen Einheimischen und Aussiedlern sind in Sohren insgesamt sowohl qualitativ als auch quantitativ als gut zu bewerten. Vielleicht ist auch aus diesem Grund Sohren für die meisten Aussiedlerjugendlichen schon zu einer neuen Heimat geworden, denn zum einen besitzen sie dort Rückhalt durch eine große Zahl von Menschen aus dem eigenen Kulturkreis, zum anderen bieten sich ihnen viele Möglichkeiten für freundschaftliche Begegnungen mit Einheimischen. Obwohl die jugendlichen Aussiedler somit in Deutschland angekommen scheinen, haben sie dennoch die deutsche Identität größtenteils noch nicht angenommen. Die Übernahme einer nationalen Identität kann jedoch nie erzwungen werden, sondern wird in einem langjährigen Prozess erworben, der sich auch über mehrere Generationen hinziehen kann. Aufgabe der aufnehmenden Gesellschaft – denn die deutsche Gesellschaft muss sich zunehmend darauf einstellen, multikulturelle Gesellschaft zu sein – ist es, Zeit, Raum und Unterstützung für diesen Prozess zur Verfügung zu stellen.

Wie unsere Erhebung zeigt, werden den jungen Aussiedlern in Sohren Integrations- und Begegnungsorte zur Verfügung gestellt, was von ihnen auch größtenteils angenommen und zum Aufbau von Kontakten genutzt wird. Allerdings ist uns bewusst, dass integrationsunwillige (Aussiedler-) bzw. fremdenfeindliche (einheimische) Jugendliche in unserer Stichprobe aufgrund der Erhebungsorte kaum vertreten sind. Eine frühere Studie deutete darüber hinaus auf ein vorhandenes Konfliktpotential zwischen beiden Gruppen im Hunsrück hin (vgl. Thielen 1999).

Eins ist aber sicher: Die Sohrener Freizeitfeste sind Kristallisationspunkte für kontaktfreudige Jugendliche beider Gruppen und fördern nachhaltig Toleranz und gegenseitiges Verständnis, da die Gemeinsamkeiten der Jugendlichen akzentuiert werden. Gleichzeitig können sich die positiven Erfahrungen dieser Feste auch im Gemeindealltag verstetigen. Multikulturelle Gesellschaft ist dann kein abstrakter Begriff mehr, sondern ein praktisch erlebter Prozess.

## 8 *Literaturverzeichnis*

ALLBUS (1996): Einstellung gegenüber ethnischen Gruppen. ZA-Studien-Nr. 2800.

Anhut, R.; Heitmeyer, W. (2000): Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkonzeption. In: Heitmeyer, W. / Anhut, R. (Hrsg.): Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim/München, S. 17-75.

Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.) (2002): Die mitgenommene Generation. Aussiedlerjugendliche – eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention. München.

Baacke, D. (1997): Medienpädagogik. Tübingen.

Bartz, B. (1995): Das russische Bildungswesen im Demokratisierungsprozess. In: Pädagogische Rundschau. Heft 4/1995, S. 433-443.

Bartz, B./ Gerhard, J. (1996): Aspekte der beruflichen Eingliederung von Aussiedlern. In: Graudenz, I./ Römhild, R. (Hrsg.): Forschungsfeld Aussiedler. Ansichten aus Deutschland (Europäische Migrationsforschung; 1). Frankfurt a.M., Berlin, Bern u.a, S. 189-194.

Bauer, M. (1991): Beheimatung jugendlicher Aussiedler. Beiträge zur Bildungsarbeit mit jungen Aussiedlern. München.

Baumeister, H.-P. (1991): Integration von Aussiedlern. Weinheim.

Baumert, J. et al. (2001): PISA 2000 – Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen.

Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf den Weg in eine andere Moderne. Frankfurt.

Beck, U. (2001): Das Zeitalter des „eigenen Lebens“. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29/2001, S.3-6.

Beck-Gernsheim, E. (2004): Wir und die Anderen. Frankfurt am Main.

Bell, D. (1976): The coming of post-industrial society a venture of social forecasting. New York.

Bhaba, H. K. (1994): The Location of Culture. London.

Böltken, F. (2000): „Soziale Distanz und räumliche Nähe- Einstellungen und Erfahrungen im alltäglichen Zusammenleben von Ausländern und Deutschen im Wohngebiet“. In: Alba R., Schmidt, P., Isasmer, M. (Hrsg.): Freunde, Fremde oder Feinde. Wiesbaden.

Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheit. Opladen, S. 183-199.

Bourdieu, P. (1989): Mit den Waffen der Kritik.... In: Satz und Gegensatz, Frankfurt am Main. S. 30-46.

- Braun, H. (1982): Von den Angepassten zu den Aussteigern. Jugend und Jugendprobleme in der Geschichte der BRD. In: Wehling, H.-G. (Hrsg.): Jugend, Jugendprobleme, Jugendprotest. Stuttgart, S. 28-49.
- Brüß, J. (2003): Zur Persistenz von Akzeptanz bzw. Ablehnung bei deutschen, türkischen und Aussiedlerjugendlichen. In: Merkens, H./ Wessel, A.: Zwischen Anpassung und Widerstand. Baltmannsweiler.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2004): Berufsbildungsbericht 2004. [http://www.bmbf.de/pub/bbb\\_2004.pdf](http://www.bmbf.de/pub/bbb_2004.pdf) (Abruf: 01.02.2005).
- Bundesverwaltungsamt (Hrsg.) (2005): Jahresstatistik Aussiedler 2004. Köln.
- Cornelißen, W./ Gille, M. et al. (2002): Junge Frauen – junge Männer. Opladen.
- Dembon, G./ Hoffmeister, D./ Ingenhorst, H. (1994): Fremde Deutsche in deutscher Fremde. Regensburg.
- Dietz, B; Hilkes, P. (1992): Russlanddeutsche: Unbekannte im Osten. Geschichte, Situation, Zukunftsperspektiven. München.
- Dietz, B./ Hilkes, P. (1994): Integriert oder isoliert. Zur Situation Russlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland. München.
- Dietz, B. (1995a): Russlanddeutsche im Gebiet Nowosibirsk: Lebenssituation und Zukunftschancen. Ergebnisse einer Befragungsstudie im Gebiet Nowosibirsk im Sommer 1994. Working Papers des Osteuropa-Institut München, Nr. 179. München.
- Dietz, B. (1995b): Zwischen Anpassung und Autonomie. Russlanddeutsche in der vormaligen Sowjetunion und in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin.
- Dietz, B/ Roll, H. (1998): Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderergeneration. Frankfurt/Main, New York.
- Dollase, Rainer (2001): „Fremdenfeindlichkeit verschwindet im Kontakt von Mensch zu Mensch. Zur Reichweite der Kontakthypothese“. In Diskurs, Nr. 2, S.16-21.
- Dorn, B. (2003): „Wir haben das Gewicht.“ – Junge Frauen und Migration. Aussiedlerinnen im Gespräch. In: Archiv der Jugendkulturen (Hrsg.): Zwischenwelten. Russlanddeutsche Jugendliche in der Bundesrepublik. Berlin.
- Eisenbürger, I.; Vogelgesang, W. (2002): „Ich muss mein Leben selber meistern!“ Jugend im Stadt-Land-Vergleich. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B5/2002, S. 28-38.
- Eisenstadt, S. N. (1952): The Process of absorption of new immigrants in Israel. In: HR 5, 1952, S. 373-395.
- Enzmann, D.; Brettfeld, K.; Wetzels, P. (2004): Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. Empirische Prüfung eines theoretischen Modells zur Erklärung erhöhter Delinquenzraten jugendlicher Migranten. In: Oberwittler, D.; Kanstedt, S. (Hrsg.): Soziologie der Kriminalität. Wiesbaden.
- Ferchhoff, W. (1999): Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Opladen.

- Friedrichs, J. (1977): „Stadtanalyse“. Reinbek bei Hamburg.
- Fuchs, M.; Schwietrig, T.; Weiß, J. (1999): Kulturelle Identität. In: Silbereisen, R.; Lantermann, E.-D.; Schmitt-Rodermund, E. (Hrsg.): Aussiedler in Deutschland. Opladen, S. 203-232.
- Fuchs, M.; Schwietrig, T.; Weiß, J. (1999): Religiosität. In: Silbereisen, R.; Lantermann, E.-D.; Schmitt-Rodermund, Eva (Hrsg.): Aussiedler in Deutschland. Opladen, S. 226-231.
- Gailius, S. (2003): „Was will ich? Was kann ich bewirken?“. In: Archiv der Jugendkulturen (Hrsg.): Zwischenwelten. S. 88-89.
- Gemende, M. (Hrsg.) (2002): Interkulturelle Zwischenwelten, Weinheim und München.
- Gensicke, T. (2002): In: Jugendwerk der deutschen Shell(Hrsg.): Jugend 2002. Frankfurt am Main.
- Giddens, A. (1998): „Man hat keine Wahl, außer zu wählen.“ In: Die Zeit v.18.4.1998. S. 49.
- Gille, M./Willems, H. (1997): Politische Orientierung, Werthaltungen und die Partizipation Jugendlicher: Veränderungen und Trends in den 90er Jahren. Opladen. S. 148-178.
- Gogolin, I. et al. (2000): „Man schreibt, wie man spricht“: Ergebnisse einer international vergleichenden Fallstudie über Unterricht in vielsprachigen Klassen.
- Gugel, G. (1994): Ausländer, Aussiedler und Übersiedler. Tübingen.
- Handshuck, S.; Schröer, H. (2002): Tanz der Kulturen. Über das Anderssein von Migrant\*innen. In: medien + erziehung. 46. Jg., H. 5, S. 275-281.
- Hannerz, U. (1996): Transnational Connections: Culture, People, Places. London.
- Hempelmann, R. (2003): „Religions-Bricolage“. Ist Patchwork-Glaube nur eine Modeerscheinung? In: Das Parlament, Nr. 18-19, S.8.
- Herwartz-Emden, L. (1997): Erziehung und Sozialisation in Aussiedlerfamilien. Einwanderungskontext, familiäre Situation und elterliche Orientierung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B7-8/97, S. 3-16.
- Hewartz-Emden, L.; Westphal, M. (2002): Integration junger Aussiedler. Entwicklungsbedingungen und Akkulturationsprozesse. In: Oltmer, J. (Hrsg.): Migrationsforschung und interkulturelle Studien – 10 Jahre IMIS. Osnabrück, S. 229-259.
- Hill, P.-B. (1984): „Räumliche Nähe und soziale Distanz zu ethnischen Minderheiten“. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 13, Nr. 4, S.363-370.
- Hübner, S. (2003): Dealing statt Deutschkurs? In: Archiv der Jugendkulturen (Hrsg.): Zwischenwelten. Russlanddeutsche Jugendliche in der Bundesrepublik. Berlin.
- Inglehart, R. (1977), The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles. Princeton.
- Jugendwerk der deutschen Shell (Hrsg.) (2002): Jugend 2002. 14. Shell Jugendstudie. Frankfurt am M.
- Keupp, H.; Höfer, R. (Hrsg.) (1997): Identitätsarbeit heute. Frankfurt a.M..

- Klages, H. (1993): Traditionsbruch als Herausforderung. Perspektiven der Wertewandelsgesellschaft. Frankfurt/M., New York.
- Klages, H. (2001): Brauchen wir eine Rückkehr zu traditionellen Werten? In: Aus Politik und Zeitgeschichte (B 29/2001). S. 7-14.
- Knoblauch, H. (2000): „Jeder sich selbst sein Gott in der Welt“. Subjektivierung, Spiritualität und der Markt der Religion. In: Hettlage, Robert; Vogt, Ludgera (Hrsg.): Identität in der modernen Welt. Opladen.
- Köhler-Haering, P. (2002): Die aktuelle Bildungssituation in den Herkunftsstaaten der deutschen Spätaussiedler. In: Berliner Landesinstitut für Schule und Medien (Hrsg.): Aussiedler in der Berliner Schule – Chancen und Probleme. Berlin, S. 35-42.
- Kossolapow, L. (1987): Aussiedler-Jugendliche. Ein Beitrag zur Integration Deutscher aus dem Osten. Weinheim.
- Kubicek, H., Welling, S. (2000): Vor einer digitalen Spaltung in Deutschland? Annäherung an ein verdecktes Problem von wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Brisanz. In: Medien- und Kommunikationswissenschaft. Jg. 48 / 2000, Vol. 4, S. 497-517.
- Lamers, H.; Sanders, R. (2002): Kulturelle Werte und ihr Einfluss auf Integration. In: Franzke, D.; Schönhuth, M. (Hrsg.) Der Einfluss soziokultureller Faktoren auf den Integrationsprozess von Spätaussiedlern. Heft 2, 11. Jg. Saarbrücken.
- Lantermann, E.-D.; Hänze, M. (1999): Werthaltung, materieller Erfolg und soziale Integration von Aussiedlern. In: Silbereisen, R.-K.; Lantermann, E.-D.; Schmitt-Rodermund, E.: Aussiedler in Deutschland. Opladen.
- Luckmann, T. (1991): Die unsichtbare Religion. Frankfurt/Main.
- Maier, Ch. (2003): Schulische Integrationsprobleme der jugendlichen Aussiedler – Möglichkeiten und Chancen der Förderung. In: Archiv der Jugendkulturen (Hrsg.): Zwischenwelten. S. 58-66.
- Nave-Herz, R. (1998): Familie und Verwandtschaft. In: Schäfers, B.; Zapf, W. (Hrsg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen.
- Ostermann, Ä./ Nicklas, H. (1976): „Vorurteile und Feindbilder“. München.
- Palentien, Ch./ Hurrelmann, K. (1997): Veränderte Jugend – veränderte Formen der Beteiligung Jugendlicher? In: Hurrelmann, K. (Hrsg.): Jugend und Politik. Opladen. S. 11-32.
- Park, R.-E. (1964): Race and Culture. New York.
- Pettigrew, T.-F. (1997): „Generalized Intergroup Contact Effects on Prejudice“. In: PSPB, Ausgabe 23, Nr. 2, S.173-185.
- Rakhkochkine, A. (1997): Neue Heimat – neue Zukunft. Eine soziologische-pädagogische Studie über die Integration der Kinder der Aussiedler aus den GUS-Staaten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B7-8, S. 10-16.

Rotter, J. B. (1966): Generalized expectancies for internal versus external control of reinforcement. Psychological Monographs, 80 (Whole No.608), 1-28.

Schäfer, H. (2002): „Junge Russen“ in Deutschland – Aussiedler verloren zwischen Herkunft und Zukunft? In: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Die mitgenommene Generation. Aussiedlerjugendliche – eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention. München.

Schmidt, G. (2003): Russland. Informationen zur politischen Bildung (Heft 281). [http://www.bpb.de/publikationen/GYH4NK,3,0,Kultur\\_und\\_Bildungswesen.html#art3](http://www.bpb.de/publikationen/GYH4NK,3,0,Kultur_und_Bildungswesen.html#art3) (Abruf. 13.09.2004).

Schmidt, J.S. (2003): Was wir vom Lernen zu wissen glauben. In: Report. 3/2003. S. 40-51.

Schönhuth, M. (2004): Heimat? Ethnische Identität und Beheimatungsstrategien einer entbetteten "Volksgruppe" im translokalen Raum. In: Kaiser, M. (Hrsg.): Zuhause fremd - Russlanddeutsche in Russland und Deutschland. Bielefeld.

Schulze, G. (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a. Main/ New York.

Silbereisen, R.; Lantermann, E.-D.; Schmitt-Rodermund, Eva (Hrsg.) (1999): Aussiedler in Deutschland. Opladen.

Steinbach, A. (2004): „Soziale Distanz. Ethnische Grenzziehung und die Eingliederung von Zuwanderern in Deutschland“. Wiesbaden.

Strasser, H.; Zdun, S. (2003): Ehrenwerte Männer – Jugendliche Russlanddeutsche und die deutsche Polizei. In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe. 3/2003, S. 266-271.

Tajfel, H. & Turner, J. (1986): "The Social Identity Theory of intergroup behavior". In Worchel, S. ; Austin, W.G. (Hrsg.), Psychology of Intergroup Relations, S. 7-24. Chicago.

Thielen, C. (1999): „Konflikt und Annäherung“. Diplomarbeit/ Trier.

Tröster, I. (2003): Wann ist man integriert? Eine empirische Analyse zum Integrationsverständnis Russlanddeutscher. Frankfurt am Main.

Verslovskij, S.G. (1997): Die Schulbildung in Russland – Rückblick, Krise und Neubeginn. In: Zeitschrift für internationale erziehungs- und sozialwissenschaftliche Forschung. Heft1/1997, S. 55-71.

Vogelgesang, W. (2001): „Meine Zukunft bin ich“. Alltag und Lebensplanung Jugendlicher. Frankfurt / New York.

Vogelgesang, W. (2004): Importierter Puritanismus. Dargestellt am Beispiel einer Baptistengemeinde zugewanderter Spätaussiedler. [Manuskript]. Trier.

Vogelgesang, W. (2005): Jugend ohne Religion? Kirchliche und religiöse Bindungen Jugendlicher im Zeitvergleich. In: Nembach, U. (Hrsg.): Informationes Theologiae Europae. Internationales ökumenisches Jahrbuch für Theologie. Frankfurt/Main u.a..

Wolbert, B. (1998): Jugendweihe nach der Wende. Form und Transformation einer sozialistischen Initiationszeremonie. In: Zeitschrift für Volkskunde. H. 2, Jg. 94, S. 195-207.

Wolf, Ch. (1999): Religiöse Pluralisierung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Friedrichs, Jürgen; Jagodzinski, Wolfgang (Hrsg.): Soziale Integration, Opladen.

Zinnecker, J./ Behnken I et al. (2003): null zoff & voll busy. Opladen.

## 9 *Anhang: Fragebogen*



ID

--	--	--	--

**Universität Trier**  
**Fachbereich IV - Soziologie**



**Forschungsprojekt:** Jugendliche Aussiedler. Zwischen ethnischer Diaspora und neuer Heimat

**Projektteil:** Integration durch soziale Kontakte – am Beispiel jugendlicher Begegnungs- und Beteiligungsformen in Sohren

# Fragebogen

## „Kontakt kann ein erster Schritt sein ...“

Deutsche und Aussiedler: Formen der Begegnung und Beteiligung in Sohren

*Leitung:*

Dr. Waldemar Vogelgesang  
M.A. Iris Eisenbürger  
Dipl. Päd. Markus Gamper  
M.A. cand. Jörg Hunold

*Studentische Mitwirkende:*

Christiane Böer, Ina Filbert, Alexander Lambert,  
Julia Schneider, Sabine Treinen



Trier, im Juli 2004

## I. Einschätzung der einzelnen Veranstaltungen

	<i>(Interviewer bitte vorher ankreuzen)</i>		
	<b>Art der Veranstaltung?</b>		
<b>V1a</b>	Musik-Event	<input type="checkbox"/> 1	
<b>V1b</b>	Sport-Fest	<input type="checkbox"/> 1	
<b>V1c</b>	Pfarrfest	<input type="checkbox"/> 1	
<b>V1d</b>	Dorfparlament	<input type="checkbox"/> 1	
<b>V1e</b>	72-Stunden-Aktion	<input type="checkbox"/> 1	
<b>V1f</b>	Jugendfestival auf dem Hahn	<input type="checkbox"/> 1	

**Im Rahmen eines Forschungsprojektes an der Uni Trier befragen wir einheimische und Aussiedlerjugendliche.  
Deshalb zunächst einmal ganz allgemein die Frage: Bist du Einheimischer oder Aussiedler?**

<b>V2</b>	<b>Nationalität</b>		
	Deutsch (gebürtig)	<input type="checkbox"/> 1	
	Deutsch (Aussiedler)	<input type="checkbox"/> 2	
	andere Nationalität	<input type="checkbox"/> 3	
	Herkunftsland: _____		
<b>V3</b>	<b>Wenn Aussiedler / Ausländer:</b>		
	Wie lange lebst du schon in Deutschland?		
	Etwa ein halbes Jahr	<input type="checkbox"/> 1	
	½ bis 1 Jahr	<input type="checkbox"/> 2	
	1 bis 2 Jahre	<input type="checkbox"/> 3	
	2 bis 4 Jahre	<input type="checkbox"/> 4	
	Mehr als 4 Jahre	<input type="checkbox"/> 5	
	<b>Hast du eine oder mehrere der folgenden Veranstaltungen besucht, bzw. hast du vor, sie zu besuchen?</b>		
<b>V4a</b>	Musik-Event	<input type="checkbox"/> 1	
<b>V4b</b>	Sport	<input type="checkbox"/> 1	
<b>V4c</b>	Pfarrfest	<input type="checkbox"/> 1	
<b>V4d</b>	Dorfparlament	<input type="checkbox"/> 1	
<b>V4e</b>	72-Stunden-Aktion	<input type="checkbox"/> 1	
<b>V4f</b>	Jugendfestival auf dem Hahn	<input type="checkbox"/> 1	

	<b>Warum bist du heute auf dieser Veranstaltung?</b>	
	Ich bin heute hier,	
V5a	um Sport zu machen / Musik zu hören	<input type="checkbox"/> 1
V5b	weil ich hier mithelfe / mitspiele	<input type="checkbox"/> 1
V5c	weil meine Kumpels / meine Clique hier sind / ist	<input type="checkbox"/> 1
V5d	um Spaß zu haben	<input type="checkbox"/> 1
V5e	um zu flirten	<input type="checkbox"/> 1
V5f	weil man hier mit Freunden gut einen trinken kann	<input type="checkbox"/> 1
V5g	weil hier mehr los ist als im Alltag	<input type="checkbox"/> 1
V5h	um neue Leute kennen zu lernen	<input type="checkbox"/> 1
V6	<b>wenn ja</b>	
	eher Einheimische	<input type="checkbox"/> 1
	eher Aussiedler	<input type="checkbox"/> 2
	die Nationalität spielt keine Rolle	<input type="checkbox"/> 3
V7	<b>Hast du hier neue Leute kennen gelernt?</b>	
	Ja <input type="checkbox"/> 1	
	Nein <input type="checkbox"/> 2 (weiter bei Frage V 9)	
	<b>Was waren das für Leute?</b>	
V8a	Einheimische	<input type="checkbox"/> 1
V8b	Aussiedler	<input type="checkbox"/> 1
V8c	Ausländer	<input type="checkbox"/> 1
V9	<b>Gefällt dir die Veranstaltung</b>	
	Ja <input type="checkbox"/> 1	
	Teils-teils <input type="checkbox"/> 2	
	Nein <input type="checkbox"/> 3	

## II. Kontaktformen und soziale Beziehungen

Wie gesagt interessiert uns das Zusammenleben von Aussiedlerjugendlichen und einheimischen Jugendlichen hier in Sohren. Dazu würde ich dir jetzt gerne ein paar Fragen stellen.

V10	<b>In Sohren lebt eine große Gruppe von Aussiedlern aus Russland und den ehemaligen Sowjetrepubliken. Was glaubst du, wie groß ist ihr Prozentanteil?</b>	_____ %
-----	---	---------

<b>V11</b>	<b>Wie viele Aussiedler wohnen in deiner Nachbarschaft?</b> überwiegend Aussiedler <input type="checkbox"/> 1 viele Aussiedler <input type="checkbox"/> 2 einige Aussiedler <input type="checkbox"/> 3 so gut wie keine Aussiedler <input type="checkbox"/> 4	
<b>V12</b>	<b>Hast du persönlichen Kontakt zu <i>Aussiedlern / Einheimischen</i>?</b> Ja <input type="checkbox"/> 1 Nein <input type="checkbox"/> 2 <i>(Filter: wenn nein, dann weiter mit Frage V 16)</i>	
<b>V13</b>	<b>Wenn ja: seit wann?</b> Seit kurzem (1 Monat) <input type="checkbox"/> 1 Schon länger (halbes Jahr) <input type="checkbox"/> 2 Sehr lang (ein Jahr und länger) <input type="checkbox"/> 3	
	<b>Wo hast du sie kennen gelernt?</b> <i>(Mehrfachnennungen möglich)</i>	
<b>V14a</b>	Bei Freunden <input type="checkbox"/> 1	
<b>V14b</b>	Schule <input type="checkbox"/> 1	
<b>V14c</b>	Ausbildung/Beruf <input type="checkbox"/> 1	
<b>V14d</b>	Freizeitveranstaltungen (Disco, Konzerte etc.) <input type="checkbox"/> 1	
<b>V14e</b>	Vereine (Sport, Musik etc.) <input type="checkbox"/> 1	
<b>V14f</b>	Jugendzentrum <input type="checkbox"/> 1	
<b>V14g</b>	Kirche (Gottesdienst, Pfarrfest etc.) <input type="checkbox"/> 1	
	<b>Wie würdest du deinen Kontakt zu <i>Aussiedlern / Einheimischen</i> einschätzen?</b> <b>Zählen <i>Aussiedler / Einheimische</i> zu deinen...</b>	
<b>V15a</b>	Bekannten <input type="checkbox"/> 1	
<b>V15b</b>	Freunden/Clique <input type="checkbox"/> 1	
<b>V15c</b>	(Lebens-)Partner <input type="checkbox"/> 1	
	<b>Könntest du dir vorstellen, folgende Leute in deiner Clique zu haben?</b>	
<b>V16a</b>	Italiener(in) <input type="checkbox"/> 1	
<b>V16b</b>	Aussiedler(in) <input type="checkbox"/> 1	
<b>V16c</b>	Amerikaner (in) <input type="checkbox"/> 1	
<b>V16d</b>	Türke/Türkin <input type="checkbox"/> 1	
<b>V16e</b>	Einheimische (r) <input type="checkbox"/> 1	
<b>V16f</b>	Schwarzafrikaner (in) <input type="checkbox"/> 1	

	<b>Könntest du dir vorstellen, mit folgenden Leuten eine feste Beziehung einzugehen?</b>	
V17a	Italiener(in) <input type="checkbox"/> 1	
V17b	Aussiedler(in) <input type="checkbox"/> 1	
V17c	Amerikaner (in) <input type="checkbox"/> 1	
V17d	Türke/Türkin <input type="checkbox"/> 1	
V17e	Einheimische (r) <input type="checkbox"/> 1	
V17f	Schwarzafrikaner (in) <input type="checkbox"/> 1	

### III. Freizeit im Jugendhaus

V18	<b>Besuchst du in deiner Freizeit das Jugendzentrum / Treff Mobil / in Sohren?</b>	
	Öfter <input type="checkbox"/> 1	
	Selten <input type="checkbox"/> 2	
	Nie <input type="checkbox"/> 3 <i>(wenn nein, weiter mit Frage V 21)</i>	
V19	<b>Wie zufrieden bist du mit dem Angebot im Jugendzentrum?</b>	
	Sehr zufrieden <input type="checkbox"/> 1	
	Zufrieden <input type="checkbox"/> 2	
	Eher unzufrieden <input type="checkbox"/> 3	
	Ganz unzufrieden <input type="checkbox"/> 4	
V20	<b>Triffst du im Jugendzentrum auch <i>Aussiedler / einheimische Jugendliche</i></b>	
	Ja <input type="checkbox"/> 1	
	Nein <input type="checkbox"/> 2	

### IV. Werte und Präferenzen

V21	<b>Deutschland ist eine Gesellschaft, in der Konsum und Besitz eine wichtige Rolle spielen. Stimmt du dieser Aussage zu?</b>	
	Ja <input type="checkbox"/> 1	
	Teils-teils <input type="checkbox"/> 2	
	Nein <input type="checkbox"/> 3	

<b>Wie wichtig sind für dich folgende Dinge?</b>		<b>Antwortmöglichkeiten:</b> 1: wichtig 2: teils-teils 3: nicht so wichtig		
		<b>1</b>	<b>2</b>	<b>3</b>
<b>V22a</b>	Markenkleidung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V22b</b>	Handy	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V22c</b>	Auto	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V22d</b>	Schmuck	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V22e</b>	Computer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V22f</b>	Internet	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V23</b>	<p><b>Ein Jugendlicher hat uns in einem Gespräch gesagt: „Ich muss mein Leben selber meistern!“ Trifft das auch auf dich zu bzw. siehst du das genauso?</b></p> <p>Ja <input type="checkbox"/> 1</p> <p>Teils-teils <input type="checkbox"/> 2</p> <p>Nein <input type="checkbox"/> 3</p>			
<b>Man kann sein Leben auf unterschiedliche Art und Weise planen. Wie gut treffen die folgenden Aussagen auf dich zu?</b>		<b>Antwortmöglichkeiten:</b> 1: ja 2: teils-teils 3: nein		
		<b>1</b>	<b>2</b>	<b>3</b>
<b>V24a</b>	Mein Leben ist mehr durch Zufälle als durch meine eigenen Entscheidungen bestimmt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V24b</b>	Ich glaube, dass ich durch Planen meine Zukunft besser gestalten kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V24c</b>	Ich meine, was schief gehen soll, geht schief, auch wenn man alles mögliche versucht, dass es nicht passiert	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V24d</b>	Ich traue mir zu, mit den beruflichen Anforderungen in der Zukunft fertig zu werden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V24e</b>	Ich bin für mein Handeln und die Folgen selbst verantwortlich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V24f</b>	Das Leben ist vom Schicksal bestimmt, wogegen man nichts machen kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

<b>V25</b>	<p><b>Stell dir einmal vor, dein Auto wäre kaputt. Wo würdest du es reparieren lassen?</b></p> <p>in der Werkstatt <input type="checkbox"/> 1</p> <p>ich würde es erst einmal selber versuchen <input type="checkbox"/> 2</p> <p>bei Freunden/Kumpels, die das können und so nebenher machen <input type="checkbox"/> 3</p>	
<b>V26</b>	<p><b>Nehmen wir einmal an, jemand in deiner Familie oder deinem engsten Freundeskreis plant ein Haus zu bauen. Würdest du ihm dabei helfen?</b></p> <p>ja, ist doch selbstverständlich <input type="checkbox"/> 1</p> <p>ja, aber nur wenn er mich eindringlich bittet <input type="checkbox"/> 2</p> <p>ich glaube, eher nicht <input type="checkbox"/> 3</p> <p>nein, in keinem Fall <input type="checkbox"/> 4</p>	

**Jeder Mensch hat im Leben bestimmte Ziele und Werte, die ihm wichtig oder weniger wichtig sind. Wie wichtig sind für dich die folgenden Punkte?**

**Antwortmöglichkeiten:**

1: wichtig

2: teils-teils

3: nicht wichtig

		<b>1</b>	<b>2</b>	<b>3</b>
<b>V27a</b>	Auf Sicherheit bedacht sein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V27b</b>	Das Leben genießen / Spaß haben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V27d</b>	Anerkennung in der Gruppe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V27e</b>	Familie	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V27f</b>	Sich selbst verwirklichen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V27g</b>	Anders sein als die anderen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V27h</b>	Ein hohes Einkommen anstreben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V27i</b>	Anderen helfen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V27j</b>	Stärke / Härte zeigen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V27k</b>	Achtung von Tradition/Sitten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V27l</b>	Ein aufregendes, spannendes Leben führen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V27m</b>	Unabhängig sein / mein Ding machen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V27n</b>	Konflikte selber regeln	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V27o</b>	Sich anpassen / Respekt vor Autoritäten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V27p</b>	Gemeinschaftssinn	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



**Wie wichtig sind deiner Meinung nach diese Punkte für  
Aussiedlerjugendliche / die einheimischen Jugendlichen?**

**Antwortmöglichkeiten:**

1: wichtig

2: teils-teils

3: nicht wichtig

		<b>1</b>	<b>2</b>	<b>3</b>
<b>V28a</b>	Auf Sicherheit bedacht sein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V28b</b>	Das Leben genießen / Spaß haben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V28d</b>	Anerkennung in der Gruppe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V28e</b>	Familie	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V28f</b>	Sich selbst verwirklichen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V28g</b>	Anders sein als die anderen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V28h</b>	Ein hohes Einkommen anstreben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V28i</b>	Anderen helfen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V28j</b>	Stärke / Härte zeigen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V28k</b>	Achtung von Tradition/Sitten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V28l</b>	Ein aufregendes, spannendes Leben führen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V28m</b>	Unabhängig sein / mein Ding machen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V28n</b>	Konflikte selber regeln	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V28o</b>	Sich anpassen / Respekt vor Autoritäten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V28p</b>	Gemeinschaftssinn	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

<b>Welche Eigenschaften sollte Deiner Meinung nach noch ein „richtiger Mann“ haben??</b>		<b>Antwortmöglichkeiten:</b>			
		1: lehne vollkommen ab 2: lehne eher ab 3: stimme eher zu 4: stimme vollkommen zu			
		<b>1</b>	<b>2</b>	<b>3</b>	<b>4</b>
<b>V29a</b>	Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V29b</b>	Ein Mann, der nicht bereit ist, sich gegen Beleidigungen mit Gewalt zu wehren, ist ein Schwächling.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V29c</b>	Als Vater ist der Mann das Oberhaupt der Familie und darf sich notfalls auch mit Gewalt durchsetzen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V29d</b>	Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, darf er sie schlagen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V29e</b>	Ein Mann sollte bereit sein, Frau und Kinder mit Gewalt zu verteidigen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V29f</b>	Einem Mann als Familienvater müssen Frau und Kinder gehorchen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V29g</b>	Ein richtiger Mann ist bereit, sich mit körperlicher Gewalt gegen jemanden durchzusetzen, der schlecht über die Familie redet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>V29h</b>	Männern sollte es erlaubt sein, Schusswaffen zu besitzen, um Familie und Eigentum zu beschützen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

## V. Religion

<b>V30</b>	<b>Welcher Religionsgemeinschaft gehörst du an?</b> katholisch <input type="checkbox"/> 1 evangelisch <input type="checkbox"/> 2 Freikirchen (z.B. Baptisten, Mennoniten) <input type="checkbox"/> 4 Islam <input type="checkbox"/> 5 keiner <input type="checkbox"/> 6	
<b>V31</b>	<b>Hat Religion heute für dich noch eine Bedeutung?</b> Ja <input type="checkbox"/> 1 Teils-teils <input type="checkbox"/> 2 Nein <input type="checkbox"/> 3	
<b>V32</b>	<b>Wie stehst du zur Institution Kirche?</b> <i>(nur eine Nennung)</i> ich bin aktives Mitglied <input type="checkbox"/> 1 ich bin interessiert <input type="checkbox"/> 2 ich bin gleichgültig <input type="checkbox"/> 3 ich bin ablehnend <input type="checkbox"/> 4	
<b>V33</b>	<b>Wie häufig gehst du zum Gottesdienst?</b> regelmäßig/jede Woche <input type="checkbox"/> 1 einmal im Monat <input type="checkbox"/> 2 mehrmals im Jahr <input type="checkbox"/> 3 einmal im Jahr <input type="checkbox"/> 4 nie <input type="checkbox"/> 5	
<b>V34</b>	<b>Glaubst du an ein Leben nach dem Tod?</b> ja <input type="checkbox"/> 1 nein <input type="checkbox"/> 2 weiß nicht <input type="checkbox"/> 3	
<b>V35</b>	<b>Ich glaube, dass viele Jugendliche insgeheim viel stärker an Religion bzw. Glaubensfragen interessiert sind, als es den Anschein hat.</b> Trifft zu <input type="checkbox"/> 1 Teils-teils <input type="checkbox"/> 2 Trifft nicht zu <input type="checkbox"/> 3	

## VI. Zukunftssicht und Ortsbindung

<b>V36</b>	<p><b>Man kann ja die eigene Zukunft, wie das eigene Leben weitergehen wird, eher düster oder eher zuversichtlich sehen. Wie ist das bei dir?</b></p> <p>eher düster <input type="checkbox"/> 1</p> <p>eher zuversichtlich <input type="checkbox"/> 2</p> <p>gemischt, mal so - mal so <input type="checkbox"/> 3</p>	
<b>V37</b>	<p><b>Wohnst du gerne hier in Sohren / an deinem Wohnort?</b></p> <p>ja <input type="checkbox"/> 1</p> <p>nein <input type="checkbox"/> 2</p>	
<b>V38</b>	<p><b>Möchtest du auch in Zukunft an deinem jetzigen Wohnort leben?</b></p> <p>ja <input type="checkbox"/> 1</p> <p>nein <input type="checkbox"/> 2</p> <p>weiß ich noch nicht <input type="checkbox"/> 3</p>	
<b>V39</b>	<p><b>Ob ich mich im Ort hier wohlfühle oder nicht, dafür bin ich auch selbst verantwortlich. Trifft diese Aussage für dich zu?</b></p> <p>Trifft ganz genau zu <input type="checkbox"/> 1</p> <p>Trifft eher zu <input type="checkbox"/> 2</p> <p>Trifft eher nicht zu <input type="checkbox"/> 3</p> <p>Trifft überhaupt nicht zu <input type="checkbox"/> 4</p>	

## VII. Politik und Partizipation

<b>V40</b>	<p><b>Interessierst du dich für Politik?</b></p> <p>Ja <input type="checkbox"/> 1</p> <p>Teils-teils <input type="checkbox"/> 2</p> <p>Nein <input type="checkbox"/> 3 <i>weiter bei V42</i></p>	
<b>V41</b>	<p><b>Interessieren dich eher politische Fragen, die deinen Wohnort betreffen (z. B. Gestaltung von Jugendeinrichtungen, Fahrradwege) oder eher allgemeine Themen (Arbeit/ Arbeitslosigkeit, Umweltschutz)</b></p> <p>Eher lokale Themen <input type="checkbox"/> 1</p> <p>Eher allgemeine Themen <input type="checkbox"/> 2</p> <p>Beides <input type="checkbox"/> 3</p>	

	<b>Man kann sich auf verschiedene Weise politisch engagieren. Was kommt für dich in Frage?</b> <i>(Mehrfachnennungen möglich)</i>	
V42a	Zur Wahl gehen	<input type="checkbox"/> 1
V42b	In einer Partei mitarbeiten	<input type="checkbox"/> 1
V42c	Mitglieder des Gemeinderates ansprechen	<input type="checkbox"/> 1
V42d	Sich in Jugendparlamenten beteiligen	<input type="checkbox"/> 1
V42e	Leserbriefe an Zeitungen schreiben	<input type="checkbox"/> 1
V42f	In Bürgerinitiativen mitarbeiten	<input type="checkbox"/> 1
V42g	An Unterschriftenaktionen teilnehmen	<input type="checkbox"/> 1
V42h	An Demonstrationen teilnehmen	<input type="checkbox"/> 1
V42i	Bei gewaltsamen Aktionen mitmachen, wenn es um eine gute Sache geht	<input type="checkbox"/> 1
V42j	Besuch von politischen Veranstaltungen	<input type="checkbox"/> 1

### VIII. Soziodemographische Daten

V43	<b>Geschlecht:</b> (Interviewer bitte ausfüllen) weiblich <input type="checkbox"/> 1 männlich <input type="checkbox"/> 2	
V44	<b>Wie alt bist du?</b> _____ Jahre	
V45	<b>Welche Schule besuchst du bzw. welchen Abschluss hast du?</b> <i>(höchster Abschluss bzw. Schulbesuch bei Schülern)</i> keinen Schulabschluss <input type="checkbox"/> 1 Hauptschule <input type="checkbox"/> 2 Realschule/Gesamtschule <input type="checkbox"/> 3 Berufsbildende Schule <input type="checkbox"/> 4 Gymnasium (Abitur) <input type="checkbox"/> 5 Fachhochschule/Universität <input type="checkbox"/> 6	
V46	<b>Hast du eine abgeschlossene Berufsausbildung?</b> ja <input type="checkbox"/> 1 nein <input type="checkbox"/> 2	

<b>V47</b>	<b>Hast du derzeit einen Job oder bist du arbeitslos?</b>		
	Ich habe einen Job	<input type="checkbox"/> 1	
	Ich bin arbeitslos	<input type="checkbox"/> 2	
	Ich bin noch in Ausbildung / in der Schule	<input type="checkbox"/> 3	

### IX. Verhältnis Einheimische und Aussiedler

<b>V48</b>	<b>Zum Schluss noch einige Fragen zum Verhältnis von einheimischen und Aussiedlerjugendlichen. Gibt es zwischen beiden Gruppen öfter Streit?</b>		
	Ja	<input type="checkbox"/> 1	
	Nein	<input type="checkbox"/> 2	
<b>V49</b>	<b>Was könnte man tun, um das Verhältnis zwischen beiden Gruppen zu verbessern?</b>		

### X. Nur für Aussiedler

<b>V50</b>	<b>Ist der Ort, wo du jetzt lebst, bereits zu einer neuen Heimat für dich geworden?</b>		
	Ja	<input type="checkbox"/> 1	
	Teils-teils	<input type="checkbox"/> 2	
	Nein	<input type="checkbox"/> 3	
<b>V51</b>	<b>Wenn man in ein anderes Land zieht, ist das immer mit großen Veränderungen verbunden. Was würdest du sagen, fühlst du dich eher ...</b>		
	als Deutscher	<input type="checkbox"/> 1	
	als Fremder	<input type="checkbox"/> 2	
	als irgend etwas dazwischen	<input type="checkbox"/> 3	
<b>V52</b>	<b>Wie gut ist dein Deutsch</b>		
	gut	<input type="checkbox"/> 1	
	ausreichend	<input type="checkbox"/> 2	
	schlecht	<input type="checkbox"/> 3	
<b>V53</b>	<b>Hast du an Deutschkursen teilgenommen</b>		
	Ja	<input type="checkbox"/> 1	
	Nein	<input type="checkbox"/> 2	

**Präskript**

<b>V54</b>	<b>Einschätzung der Deutschkenntnisse des Interviewpartners</b>	
	gut <input type="checkbox"/> 1	
	ausreichend <input type="checkbox"/> 2	
	schlecht <input type="checkbox"/> 3	